Teure Nieten S.7

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,50 Euro

Nr. 1 – 5. Januar 2013

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Keine Strategie für die Zukunft: Im Land der aufgehenden Sonne geht die Sonne des Erfolgs gerade unter Bild: Magnum

Menetekel für Deutschland

Japan: Neuer Ministerpräsident erhöht das Tempo Richtung Abgrund

Jene Geldpolitik, die das einst so starke Japan massiv geschwächt hat und weiter schwächen wird, wird jetzt in der Euro-Zone kopiert.

Seit man sie die „Preußen Asiens“ nannte, werden die Japaner mit den Deutschen verglichen. Heute sehen sich beide Länder gleichermaßen überholt von neuen Mächten und ringen mit ähnlichen Problemen wie Überalterung und Verschuldung.

Dabei macht Japan für die Deutschen einen Blick frei für das, was uns erst noch bevorstehen könnte. Ein Blick, der beklommen macht. Japans Staatsverschuldung hat ein Ausmaß erreicht, das bei knapp 240 Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung liegt (Deutschlands bei gut 80 Prozent). Die Verschuldung im Land der aufgehenden Sonne hat damit ein Ausmaß erreicht, dass jeder Versuch eines Schuldenabbaus aussichtslos erscheint.

Der neue Ministerpräsident Shinzo Abe sieht daher keinen anderen Ausweg, als noch brachialer in die entgegengesetzte Richtung zu rasen: Er will die Zentralbank zwingen, noch viel mehr Geld zu produzieren und sogleich an den Staat weiterzureichen, damit dieser damit die lahmende Wirtschaft in Gang bringen möge. Er wird damit an den Börsen gefeiert und verfolgt eine Politik, die als „Stabilitäts- und Wachstumspakt“ etikettiert auch in der Euro-Zone immer mehr Programm wird. Um den Yen zu schwächen und so den Export zu erleichtern, soll die Bank von Japan sogar ausländische Staatsschulden in ihre Bücher nehmen. Ob die jemals zurückgezahlt werden können, ist angesichts der weltweiten Schuldenkrise mehr als fraglich. Aber darum geht es auch gar nicht mehr: Die Währung und die Spargroschen der Japaner werden wie von Sinnen verbrannt in der klammen Hoffnung, damit nur irgendwie Wirtschaftswachstum und Inflation herbeizuführen, um aus den Schulden „herauswachsen“ zu können.

> Erste Experten sehen Schuldenspirale bald überdrehen

Dass das gelingt, ist unwahrscheinlich. Eher wird die Welt am Beispiel Japans am Ende sehen, wie ein fleißiges, kreatives und diszipliniertes Volk trotz all seiner Tugenden durch die unverantwortliche Schulden- und Währungspolitik seiner Führung in den Niedergang getrieben wurde.

Damit wäre Japan als erste große Industrienation dort angelangt, wo Europa und Nordamerika auch noch ankommen dürften. Die „Boston Consulting Group“ (BCS), eine der global größten Unternehmensberatungsfirmen, sieht die Welt am Ende des „Aufschuldungszyklus“. Soll heißen: Der monströse Reigen von Schulden und immer neuen Schulden wird schon bald platzen wie ein Schneeballsystem. Dass ausgerechnet die BCS dies vorhersagt, ist bemerkenswert, da sie bislang als Anwalt jener „Finanzindustrie“ auftrat, die an dem Schuldensystem glänzend verdiente, weshalb die Bostoner Agentur die Probleme lieber kleingeredet hat. Am Zusammenbruch des einstigen fernöstlichen Superstars können die Deutschen studieren, was auch auf sie zukommt, wenn die BCS-Prognose eintritt. *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Angstmache

Das war wohl nichts mit weißer Weihnacht. Aber wenigstens haben wir vorher einige Tage Winterwetter gehabt. Bei nicht geräumten Straßen war das allerdings nicht unbedingt ein Vergnügen. Sie seien vom „plötzlichen Wintereinbruch“ überrascht worden, entschuldigten die Behörden-Verantwortlichen ihr Versagen. Klar, Schnee und Eis sind im Dezember in unseren Breiten auch wirklich außergewöhnlich. Zumindest behauptet das der Meteorologe Mojib Latif, im gebührenfinanzierten Fernsehen omnipräsenter Klima-Guru. „Winter mit starkem Frost und viel Schnee“ werde es nicht mehr geben, verkündete er vor einem Jahrzehnt. Wie gut, dass das Wetter kurz vor Heiligabend noch die Kurve gekriegt hat, um ihn nicht das vierte Jahr in Folge als Dummschwätzer dastehen zu lassen.

Eben, das seien „extreme Wetter-Ereignisse“, belehren uns die Anhänger der Klimareligion, kommt alles vom Klimawandel. Selbst, wenn es ihn wirklich geben sollte, wäre der Klimawandel ein globales Phänomen und nicht allein an den Wetterverhältnissen in Deutschland festzumachen. Und die Statistik belegt, dass diese eigentlich vollkommen normal sind. Das Wetter macht eben das, was es immer schon gemacht hat. „Klima“ ist ständig im Wandel. Es richtet sich nicht nach den Wünschen der Menschen und schon gar nicht nach den Beschlüssen internationaler Klima-Konferenzen. Trotzdem werden „Experten“ und Politiker weiter Angst vor dem „menschengemachten Klimawandel“ schüren und dabei willige Unterstützung durch die Medien bekommen. Freuen wird das vor allem diejenigen, die die „Klimaangst“ als lukratives Geschäftsmodell entdeckt haben.

Sieben Stufen zum Islam

Ideologie statt Kampf soll die westliche Welt reif machen

Es sind sieben Stufen einer neuen Strategie sogenannter gemäßigter Geistlicher des Islam, die westliche Welt unter die Knute der Rechtsordnung Scharia zu zwingen. Hauptziel für die 20 Millionen in Europa lebenden Muslime: über demokratisch erreichte Schlüsselpositionen und einen schleichenden Gewöhnungsmechanismus die Islamisierung der Gesellschaft voran treiben. Professionalisierung auf allen Ebenen soll dabei den Einstieg in meinungsbildende Positionen ermöglichen. Am Ende steht idealerweise ein ganz von der Scharia beherrschter Staat. Nach Ansicht des Islamwissenschaftlers Carsten Polanz befindet sich Europa gegenwärtig in Stufe 5, an die dauerhafte und sichtbare Präsenz des Islam gewöhnen und so den Weg für die letzte Phase des Konvertierens öffnen.

> Europa ist in Stufe 5

Bau von Moscheen und Gründung muslimischer Schulen zum Verankern islamischer Institutionen und Strukturen. Stufe 6 will die nichtmuslimische Mehrheitsgesellschaft

Dabei gehe es, so der islamische „Medienscheich“ Yusuf Al-Qaradawi, nicht vorrangig um den persönlichen Glauben, sondern um die Durchsetzung einer islamischen Gesellschaftsordnung. Mit Ideologie und Predigt soll der Islam so sein Ziel in der europäischen und amerikanischen Welt erreichen. Zu den Instrumenten dieses Untergrundkampfes gehört neben dem Heirats- und Geburten- auch der Cyber-Dschihad, warnt etwa auch der Verfassungsschützer Alexander Eisvogel. Einschüchterung durch militante Islamisten und deren unverhohlene Drohungen klopfen Medien und Gesetzgebung weich, die immer mehr Rücksichten auf Mohammeds ständig beleidigte Anhänger nehmen. Hier arbeitet, darin sind sich immer mehr Kritiker einig, der Mainstream der Politik der islamischen Mission zu. *J. Feyerabend*

Beamte als Freiwild

Laut Berliner Amtsanwältin dürfen Staatsdiener beleidigt werden

Polizisten werden angespuckt, angegriffen, angepöbelt. Seit Langem schon klagen die Beamten darüber, dass die Hemmschwelle an körperlichen und verbalen Angriffen gegenüber Ordnungshütern und Staatsbediensteten stetig abnimmt. Für zusätzliche Aufregung sorgt nun in Berlin eine Begründung, mit der eine Amtsanwältin ein Verfahren wegen Beleidigung einer Ordnungsmitarbeiterin eingestellt hatte. Darin heißt es, dass „selbst Bezeichnungen als Rassisten und Nazis sowie die Aberkennung jeglicher Fähigkeit zur Dienstausübung nicht strafbar“ sind.

Nun befürchten viele, dass Nazi-Beschimpfungen gegenüber Beamten ungestraft bleiben, weil ein Verfahren wegen Beleidigung gar nicht erst angestrengt werden kann. Dabei ging es im vorliegenden Fall gar nicht um einen Nazi-Vergleich. Weil die Ordnungsmitarbeiterin einen Falschparker ermahnte, warf er ihr einen 20-Euro-Schein ins Auto und empfahl ihr, damit zum Frisör zu gehen.

> Schon 90 Prozent der Beamten angegriffen

Dass es laut der Amtsanwältin angeblich Bürgern gestattet sei, Beamte „zu beschimpfen und herabzuwürdigen“, empfindet Polizeigewerkschaftschef Bodo Pfalzgraf als Affront: „Damit werden Polizisten und Ordnungsmitarbeiter zu Freiwild erklärt.“ Er sieht die Beamten nun selbst als Opfer lascher Justizauffassung und beklagt den zunehmend mangelnden Respekt vor den Staatsdienern. So steigt jährlich die Zahl der Körperverletzungen. Bundesweit sind mehr als 90 Prozent der Beamten angegriffen worden. Allein in Berlin wurden 2011 rund 800 Beamte verletzt.

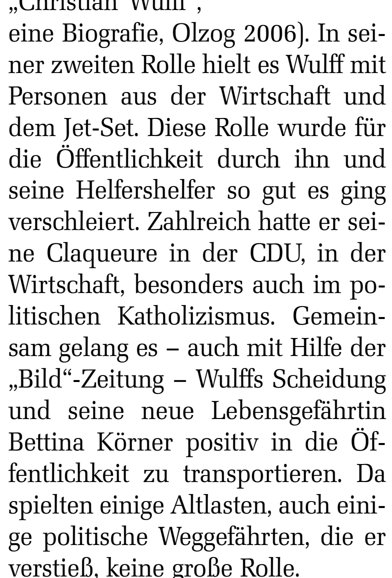
Trotzdem sollte man mit Nazi-Beschimpfungen aufpassen. Denn Gerichte haben dafür schon bis zu 1000 Euro Strafe ausgesprochen. Die Berliner Amts-Begründung kann aber dazu führen, dass Beleidigungen zukünftig seltener angezeigt werden. *Harald Tews*

Zwischenruf

Wie war Wulff möglich?

Mit der Vorlage des Buches „Affäre Wulff" wird der Diskurs über den vormaligen kurzzeitigen Bundespräsidenten zum Ende kommen. Dabei ist es zweitrangig, ob der Osnabrücker wegen seiner Privilegien, die ihm aus seinen Ämtern erwuchsen und die er bedenkenlos in Anspruch nahm, noch durch die Justiz bestraft wird (wg. Vorteilsnahme).

Die entscheidende Frage zur Affäre Wulff wird unbeantwortet bleiben. Wie konnte es geschehen, dass ein Mann zum Bundespräsidenten gewählt wurde, der für dieses Amt weder intellektuell noch moralisch qualifiziert war. Wulffs Janusköpfigkeit war bei seiner Wahl zum Bundespräsidenten bekannt. Seine Bilanz als niedersächsischer Ministerpräsident ist miserabel. In den Jahren zwischen 2003 und 2010 spielte der damalige niedersächsische Chef eine perfekte Doppelrolle. In der Öffentlichkeit schauspielerte er den arbeitsamen Landes- und den fürsorglichen Familienvater. Dabei halfen ihm einflussreiche Medienvertreter und begabte Öffentlichkeits-Experten (s. „Christian Wulff", eine Biografie, Olzog 2006). In seiner zweiten Rolle hielt es Wulff mit Personen aus der Wirtschaft und dem Jet-Set. Diese Rolle wurde für die Öffentlichkeit durch ihn und seine Helfershelfer so gut es ging verschleiert. Zahlreich hatte er seine Claqueure in der CDU, in der Wirtschaft, besonders auch im politischen Katholizismus. Gemeinsam gelang es – auch mit Hilfe der „Bild"-Zeitung – Wulffs Scheidung und seine neue Lebensgefährtin Bettina Körner positiv in die Öffentlichkeit zu transportieren. Da spielten einige Altlasten, auch einige politische Weggefährten, die er verstieß, keine große Rolle.



Die Frage bleibt: Warum wurde Wulff nicht rechtzeitig ausgebremst? Warum hofierten ihn gesellschaftliche Gruppen bis zum Ende? Was bewog die Kanzlerin, ihr Einverständnis für die Kandidatur Wulffs zu geben? Positives zum Schluss: Die Aufgabe der Medien im Rechtsstaat, „Kritik und Kontrolle", hat hier funktioniert.

Wilhelm v. Gottberg

Die Schulden-Uhr:

Neue Belastungen

Wie weiland schon bei Norbert Blüms „Die Rente ist sicher" wird dieses Jahr wohl bei Wolfgang Schäubles Wort „Deutschland ist eindeutig ein Gewinner des Euro" der (Un-)Wahrheitsgehalt offenkundig. Allein für den ESM haftet der Bund inzwischen mit mindestens 190 Milliarden Euro und es ist zu befürchten, dass das Beschwichtigungsargument, Haftung koste ja nichts, schon dieses Jahr widerlegt wird. Aus diesem Grunde wird für spätestens nach der Bundestagswahl ungeachtet aller Wahlkampfversprechen mit kräftigen Steuer- und Abgabenerhöhungen gerechnet. *M.R.*

2.062.872.084.050 €

Vorwoche: 2.061.723.236.044 €
Verschuldung pro Kopf: 25.218 €
Vorwoche: 25.204 €

(Freitag, 28. Dezember 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Erst Freunde, dann Feinde

Deutsch-italienische Historikerkommission legt Studie zur gemeinsamen Kriegsvergangenheit vor

Fast sieben Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges hat eine deutsch-italienische Historikerkommission eine Studie zur gemeinsamen Kriegsvergangenheit vorgelegt. Das Werk hebt sich wohltuend nüchtern vom pathetischen Ton ab, in dem Medien und Politiker beider Länder das Ergebnis mehrjähriger Forschung kommentieren

Erst Freunde, dann Feinde. So lässt sich, stark verkürzt, das ambivalente Verhältnis zwischen Deutschen und Italienern im Zweiten Weltkrieg beschreiben. Durch den „Stahlpakt" zu unbedingter gegenseitiger Hilfe im Kriegsfall verpflichtet, machten strategische Fehlentscheidungen des italienischen „Duce" Benito Mussolini im Frühjahr 1941 eine deutsche Intervention auf dem Balkan und in Nordafrika erforderlich, um eine italienische Niederlage abzuwenden. Für diese Bündnistreue hat die deutsche Wehrmacht einen hohen Blutzoll entrichtet. Mit dem Rückzug der italienischen Truppen vor den nach Norditalien vorstoßenden Alliierten und dem Sturz Mussolinis im Herbst 1943 kündigte Italien das Bündnis auf, wechselte die Fronten und erklärte seinem vormaligen Verbündeten Deutschland den Krieg – ein Schritt, der in Deutschland zu Recht als Verrat empfunden wurde. Der folgende Einmarsch der Wehrmacht in Italien stieß auf den brutalen Widerstand italienischer Partisanen. Nach der Befreiung Mussolinis durch deutsche Truppen installierte dieser in Norditalien einen neuen Staat, der mit Deutschland verbündet blieb und seinerseits dem von den Alliierten besetzten Teil des Landes den Krieg erklärte. Dadurch sah sich die Wehrmacht nicht nur im Kampf mit den Alliierten, sondern sie wurde in einen von beiden Seiten brutal geführten Partisanenkrieg verwikkelt und wurde zugleich Partei im inneritalienischen Bürgerkrieg.

Der Krieg liegt lange zurück und beide Länder sind Partner in einem friedlichen Europa. Dennoch ist das damalige Geschehen in beiden Ländern nicht vergessen, die Erinnerung jedoch von beiderseitiger historischer Legendenbildung geprägt und die Extremerfahrung einzelner häufig zum Allgemeingut geworden. Um dem entgegenzuwirken, beschlossen die Außenminister Deutschlands und Italiens Ende 2008 die Gründung einer gemeinsamen Historikerkommission. Diese erhielt den Auftrag, sich mit der deutsch-italienischen Kriegsvergangenheit und insbesondere mit dem Schicksal der nach Deutschland deportierten Militärinternierten zu beschäftigen, um auf diese Weise zur Schaffung einer gemeinsamen Erinnerungskultur beizutragen. Die Studie der Historikerkommission liegt nun vor. Verfolgt man die Berichterstattung der deutschen Medien hierzu, könnte man annehmen, damit seien endlich die Verbrechen der Deutschen wissenschaftlich dokumentiert. Bundesaußenminister Guido Westerwelle gar „verneigt sich" nach Entgegennahme der Studie „vor den Opfern", womit er selbstredend nur die italienischen meint.

Für überlieferte Stereotype gibt es keinen Anlass

Tatsächlich betrachten die Autoren dieses schwierige Kapitel der deutsch-italienischen Beziehungen differenzierter. Zunächst stellen sie fest, dass die Geschichte beider Nationen verflochten, aber die „historische Erinnerung" auseinandergegangen sei. Sie bemängeln, dass es bis heute keine systematische Erforschung der deutsch-italienischen Beziehungen im Zeitraum 1936 bis 1945 gebe. Auch sie schließen diese Forschungslücke nicht. Vielmehr berichten sie schlaglichtartig von der Lage der Italiener unter deutscher Besatzung. Sie seien sich darüber im Klaren, dass sie lediglich ein „Forschungstableau" skizzierten, das erst allmählich aufgefüllt werden könne. Die unterschiedlichen Konstellationen, unter denen sich Deutsche und Italiener während des Krieges begegnet seien, die verschiedenartigen Erfahrungen, die sie miteinander gemacht hätten und die Fülle der Fragen, die damit verbunden seien, bedürften langfristiger Forschungen. So sei ihre Arbeit als „wissenschaftliche Probebohrungen" zu sehen, die breit angelegte Untersuchungen nicht ersetzen könnten. Dazu haben sie vorwiegend Individualquellen und Selbstzeugnisse ausgewertet und ihre Arbeit somit von der erfahrungsgeschichtlichen Perspektive her betrieben. Dabei verkennen sie nicht, dass eine endgültige Aussage über die Vollständigkeit und Repräsentativität der von ihnen skizzierten Erfahrungsmuster nicht möglich ist.



Foto: bpk

Im Juli 1942 noch auf der selben Seite: Deutsche und italienische Kriegsgefangene in alliiertem Gewahrsam

Die Historiker stellen klar, dass es für Stereotype wie die vom „guten Italiener" und „bösen Deutschen", vom ehrenhaft für die Freiheit streitenden Untergrundkämpfer und dem verbrecherischen Wehrmachtssoldaten keinen Anlass gebe. Ihre Studie weist indes eine gewissen Schieflage auf, widmet sie doch der „enormen Wucht" deutscher Repressalien breiten Raum, während die brutalen Gewaltakte der italienischen Partisanen gegen deutsche Soldaten, die diese zumeist erst hervorgerufen haben, eher beiläufig erwähnt werden. Allerdings betonen die Autoren, das längst nicht allen deutschen Truppenteilen Kriegsverbrechen vorzuwerfen seien, sondern dass Exzesse gegen die Zivilbevölkerung häufig von „hochideologisierten Einheiten" begangen worden seien.

Alles in allem steht die historische Forschung zu diesem komplexen Thema noch am Anfang. Die Historikerkommission regt daher an, zur Erforschung der gemeinsamen Kriegsvergangenheit in beiden Ländern Erinnerungsorte und Archive mit wissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Aufgaben zu schaffen sowie eine Deutsch-Italienische Zeitgeschichtsstiftung ins Leben zu rufen. Damit das realisiert wird, was die Außenminister beider Länder 2008 vorgegeben haben: Mit Engagement und Gewissenhaftigkeit die Grundlage für eine gemeinsame Erinnerungskultur zu schaffen. Es bleibt zu hoffen, dass dabei nicht der „politisch korrekte" Zeitgeist, sondern die historische Wahrheit triumphiert.

Jan Heitmann

Arabischer Winter in Tunesien

Übergangsregierung kann sich nicht auf Verfassung einigen – Wirtschaftliche Lage weiterhin schlecht

In Sidi Bouzid in Tunesien begann am 17. Dezember 2010 mit der Selbstverbrennung des jungen Gemüsehändlers Mohammed Bouaziz aus Protest gegen die schlechte Wirtschaftslage der Arabische Frühling. Dessen Verzweiflungstat hatte vor zwei Jahren hunderttausende Tunesier aufgerüttelt und wenige Wochen später zum Sturz von Präsident Zine el Abidine Ben Ali geführt. Bei einer Kundgebung an diesem symbolträchtigen Ort am zweiten Jahrestag ernteten Staatspräsident Moncef Marzouki und Parlamentspräsident Ben Jafaar von Umstehenden wüste Beschimpfungen. Die beiden aus dem Arabischen Frühling als Hoffnungsträger hervorgegangenen neuen Volksvertreter mussten von Polizeikräften vor dem Volkszorn in Sicherheit gebracht werden. Die Unruhen verliefen glimpflich. In den vergangenen Wochen waren bei Ausschreitungen in Siliana mehrere hundert Menschen verletzt worden.

Hintergrund der Unzufriedenheit und Enttäuschung sind die vielerorts schwierigen Lebensbedingungen. Die Übergangsregierung hat es bislang nicht geschafft, die hohe Arbeitslosigkeit und die Armut in den Griff zu bekommen, andererseits bestehen seit der Revolution hohe Erwartungen. Hinzu kommt, dass das Land in Folge der Euro-Krise in eine Rezession absackte. Die Europäische Union ist bisher der wichtigste Handelspartner des Landes.

Die Gewalt eskaliert vor allem zwischen Anhängern der Zentralgewerkschaft UGTT und den paramilitärischen islamistischen Wächterkomitees. Die islamistische Regierungspartei Ennahda hatte sich nach ihrem Wahlsieg 2011 zum Erben der Revolution erklärt und versucht nun mit sogenannten Wächterkomitees andere gesellschaftliche Gruppen einzuschüchtern.

Euro-Krise hat auch Folgen für Tunesien

Revolutionswächter oder Revolutionsgardisten sind Bezeichnungen, die bislang eher aus dem Iran vertraut waren. Die Komitees, die zu Beginn der Revolution aus Nachbarschaftsgruppen spontan entstanden waren, hatten nach dem Sturz Ben Alis dafür gesorgt, dass es nicht zu einer Restauration der alten Macht kam. Mit der Zeit wurden sie von der Muslimbruderschaft und salafistischen Gruppen unterwandert. Viele Tunesier sehen in ihnen jetzt die eigentlichen Unruhestifter. Die kriminellen Banden, die als bewaffnete Milizen verkleidet durch das Land ziehen und Chaos säen, bewegen sich im Fahrwasser der Regierungspartei Ennahda. Diese behauptet, dass nur dank der Wächterkomitees die tunesische Revolution gerettet worden sei. Finanziert werden die Wächterkomitees durch Fonds aus Katar und Saudi-Arabien. Die islamistische Ennahda verteilt Uniformen, Geld und Schlagwaffen und baut die Komitees zu einer Art Parteimiliz aus.

Präsident Marzouki, der als einer der wenigen Politiker gilt, die integer sind, verspricht, sich den islamistischen Milizen entgegenzustellen. Wenn sie gegen das Gesetz verstoßen, müssen sie aufgelöst werden, sagt er. Doch in Facebook-Botschaften rufen Revolutionswächter weiterhin zur Gewalt gegen Andersdenkende auf, einige politische Gegner wurden bereits zu Tode geprügelt.

Regierung ist Allianz aus Islamisten, Liberalen und Linken

Auch im Jahr drei kommt das Mutterland der Arabellion nicht zur Ruhe. Anders als in Ägypten, wo Islamisten bei den ersten freien Wahlen 70 Prozent erreichten und dem Land im Hauruck-Verfahren im Dezember auch eine islamistische Verfassung aufdrängen konnten, verfügen die Islamisten der Ennahda in Tunesien nicht über eine Mehrheit im Verfassungsausschuss, der auch als provisorisches Parlament fungiert. Sie sind auf Verbündete angewiesen. So ist die aktuelle Regierung Tunesiens eine Allianz aus Islamisten, Liberalen und Linken. Die islamistische Ennahda-Partei arbeitet in dem Dreier-Bündnis mit dem linksnationalen Kongress für die Republik (CPR) und der Mitte-Links-Partei Ettakatol zusammen, die den Parlamentspräsidenten stellt. Der Bürgerrechtler und ehemalige Regimegegner Moncef Marzouki von der CPR wurde zum Übergangspräsidenten gekürt.

15 Monate nach der Wahl einer verfassunggebenden Versammlung haben sich die Delegierten, entgegen dem ursprünglichen Zeitplan, noch immer nicht auf einen Verfassungsentwurf einigen können. Den Islamisten ist es in Tunesien bislang nicht gelungen den säkularen Kräften ein islamistisches Verfassungs-Modell aufzudrängen. Anders als Ägypten hat Tunesien bislang keinen vom Volk gewählten Präsidenten, der per Dekret regieren könnte. Deshalb versucht die Ennahda in Tunesien jetzt ein parlamentarisches Regime durchzusetzten mit einem vom Volk gewählten Präsidenten mit erweiterten Machtbefugnissen Elemente der Gewaltenteilung, wie das Verfassungsgericht, lehnen die Islamisten jedoch ab.

Bodo Bost

Nur 15 Beamte für 264 Kilometer

Grenzkriminalität in Brandenburg: Politik reicht ein Feigenblatt, Bewohner enttäuscht



Weitgehend machtlos gegen die wuchernde Grenzkriminalität: Zwei deutsche Polizisten und ein polnischer Kollege (M.) bei einer Sicherheitstagung vergangenen Oktober in Frankfurt/Oder

Bild: pa

Während Grenzkriminalität weiter große Schäden verursacht, nimmt in Brandenburg nach neun Monaten Schulung eine gemeinsame Einheit aus Bundespolizei und polnischem Grenzschutz ihre Arbeit auf. Indes: Nur je 15 Beamte sind auf jeder Seite geplant, für 264 Kilometer Grenze. Eine „Großübung“ sollte jüngst die Schlagkraft der Truppe demonstrieren. Allein angesichts der Verkehrsströme droht ihr jedoch ein Dasein als Feigenblatt der Politik. In der Mark eingesetzte Beamte werden zudem aus ihren bisherigen Dienststellen herausgelöst – so entstehen neue Sicherheitslücken.

Eine bittere Bescherung traf nur Tage vor Weihnachten den Besitzer einer Landtechnikhalle nahe Küstrin: Traktoren im Wert von 250000 Euro wurden im Morgengrauen gestohlen. Der Firmeninhaber verlangt, dass die Politik endlich handelt, Grenzkriminalität bekämpft. Ein entscheidender Beitrag dazu soll die neue Einheit aus Bundespolizei und polnischem Grenzschutz sein. Seit März wurde sie geformt. Das Zusammenspiel in Rechtsfragen und Taktik sowie die Verständigung funktionieren nun, und eine „Großübung“ demonstrierte jüngst medienwirksam Einsatzbereitschaft. Die Polizisten stehen vor allem an den einst großen, seit dem Schengen-Abkommen der EU verwaisten Grenzübergängen.

„Die Übung ist ein weiterer großer Schritt auf dem Weg zu gemeinsamen Dienststellen“, freut sich Wilhelm Borgert, Leiter der Bundespolizeiinspektion Frankfurt/Oder. Die Verteilung in der Breite des grenznahen Raums bleibt herausfordernd: Neben dem einstigen Übergang von Frankfurt über die Oder nach Schwetig sollen die Polizisten auch an der Neiße-Grenze in Ludwigsdorf stationiert werden, wo ein Übergang in den polnischen Teil von Görlitz führt. Bis 2016 handeln dann die auf jeder Seite 15 Beamten organisatorisch aus ihren bisherigen Dienststellen herausgetrennt und eigenständig im Grenzraum. Vom Einsatzort hängt die jeweilige Leitung ab. In Deutschland übernehmen sie deutsche Beamte. Hauptsächlich kommt die neue Einheit an der E 30 zum Einsatz, die als A12 Berlin mit Frankfurt/Oder verbindet und die Hauptroute bildet zwischen Warschau und der deutschen Hauptstadt. Diese wichtigste Ost-West-Achse im Grenzgebiet passieren täglich Schätzungen der Polizei zufolge allein gut 16000 Lkw und 10000 Pkw. Angesichts dieser Mengen sind nur stichpunktartige Kontrollen möglich. Von Anfang 2012 bis zum 13. Dezember vermerkten die Beamten dabei 868 unerlaubte Einreisen nach Deutschland, dreimal so viele wie im Vorjahr. Über 100 Schleusungen von Menschen im Monat bilden den derart bemerkten Durchschnittswert, die Zahl verweist auf eine enorme Dunkelziffer. Entsprechend fand bei einem Treffen von Unternehmern der Uckermark zum Thema Grenzkriminalität im Dezember die Verstärkung der Polizei zwar grundsätzlich Anerkennung, aber die 25 Teilnehmer kritisierten, dass die herangezogenen Polizisten nicht dauerhaft vor Ort seien.

Betriebe drohen mit Abwanderung aus der Region

So würden die Beamten zum Schutz von Fußballspielen abgezogen, monierten die Geschäftsleute. Der existenzgefährdende Druck von Diebstahlserien nimmt indes nicht ab. Hier helfe keine künstliche DNA, sondern nur Polizisten, die aber von der Politik weggespart würden, so der Tenor der Unternehmer. Der Schaden durch Diebstahl von technischem Gerät erreicht dieses Jahr allein im Raum Seelow mehrere Millionen Euro. Manche Unternehmer drohen bereits aus Protest gegen die Untätigkeit der Politik, ihren Betrieb abzumelden. Die Betroffenen frustriert nicht die Zusammenarbeit mit der lokalen Polizei, die allgemein als gut bewertet wird, sondern schlicht deren Fehlen, besonders nachts, wenn Wachen nicht besetzt sind. Selbst bei einer privaten Verfolgungsjagd von Traktordieben konnte die Polizei einem Landwirt jüngst keine Unterstützung leisten, und das bei einer Höchstgeschwindigkeit der geraubten Fahrzeuge von 40 Kilometern pro Stunde.

Auch in den anderen grenznahen Bundesländern Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern ist die Bilanz bisheriger Maßnahmen mager. Ab diesem Monat soll die Zahl der Polizisten in der Gemeinsamen Fahndungsgruppe Neiße (GFG Neiße) von zehn auf 20 Beamte (je zehn sächsische und zehn polnische) erhöht werden, verkündete Sachsen Ende November. Dass „doppelt so viel Personal“ mehr Sicherheit bedeute, wie Sachsens Innenminister Markus Ulbig (CDU) beteuert, ist ein schwacher Trost für die Region um die immerhin 123 sächsischen Kilometer der deutsch-polnischen-Grenze. Laut Sachsens im November eingesetztem neuen Polizeipräsidenten Rainer Kann verletzt Kriminalität das „subjektive Sicherheitsempfinden“. Jede Form davon nehme er ausgesprochen ernst: „Dazu gehört auch die grenzbezogene Kriminalität.“ Für Mecklenburg-Vorpommern stellt der Direktor des Landeskriminalamts (LKA), Ingolf Mager, noch kurz vor den Feiertagen einen weiteren Anstieg von Grenz- und Transitkriminalität in Aussicht. Das Land werde zunehmend zum Transitland ausländischer Diebesbanden, so Mager. Mit 78 Kilometern Grenze zu Polen hat er den vergleichsweise kleinsten Abschnitt zu betreuen.

Die deutsche Politik verabschiedet sich derweil vom Konzept Grenzschutz: Für die Neuvermessung der gut 465 Kilometer langen Trennlinie zu Polen gibt sie zwar noch einmal Millionen aus, um die große Zahl zerstörter oder falscher Grenzsäulen zu beheben, doch die Vermesser sind inzwischen häufiger an der Grenze als Einheiten, die sie schützen könnten.

Sverre Gutschmidt

Berlins großer Gönner

Von Vera Lengsfeld

Berlin wäre um etliche Attraktionen ärmer, wenn es James Simon nicht gegeben hätte, der heute fast vergessen ist, obwohl die Stadt ihm so viel verdankt. Der gebürtige Berliner entstammte einem reichen jüdischen Haus. Sein Vater betrieb gemeinsam mit seinem Bruder ein Geschäft für Herrengarderobe und wurde während des amerikanischen Sezessionskrieges, als der Baumwollimport aus Übersee fast zum Erliegen kam, durch den Verkauf seiner Baumwollvorräte reich und einer der bedeutensten Zwischenhändler für Baumwolle seiner Zeit. Die Brüder Simon wurden auch die Baumwollkönige Europas genannt.

Sohn James, der Zögling am berühmten „Grauen Kloster“ war, zeigte aber wenig Neigung, die Unternehmerkarriere seines Vaters fortzusetzen. Er hätte liebend gern Klassische Philologie studiert, musste aber ins Familienunternehmen eintreten. Er wurde so erfolgreich, dass er mit Mitte 20 schon zu den sechs reichsten Berliner Millionären gehörte. James Simon setzte diesen Reichtum ein, um zum bedeutendsten Kunstmäzen seiner Zeit zu werden. Seine private Kunstsammlung brachte er in seinem Haus in der Tiergartenstraße 15a, eine der besten Adressen der Berliner Kaiserzeit, unter. Sogar der Kaiser selbst stattete dort Besuche ab, um spektakuläre Neuerwerbungen, etwa einen Rembrandt, zu besichtigen.

Im Jahre 1900 nahm Simon das Projekt eines neuen Museums in der Hauptstadt zum Anlass, den staatlichen Sammlungen seine Renaissancekollektion als erste große Schenkung zu überlassen. Vier Jahre später wurde dann das Kaiser-Friedrich-Museum, heute Bode-Museum, eröffnet, das vom Kaiser als preußisches Prestigeobjekt gefördert worden war. Für Simon war es ein Herzensanliegen, als Sammler und preußischer Patriot an diesem Unternehmen beteiligt zu sein. Seine Sammlung ergänzte eindrucksvoll die Bestände. Sie wurde in einem eigenen „Kabinett Simon“ ausgestellt.

Von Wilhelm Bode beraten, baute Simon sofort seine nächste Sammlung auf, diesmal mit Schwerpunkt auf deutscher und niederländischer Holzplastik. Später wurden große Teile auch dieser Sammlung dem Museum übergeben. Die berühmteste Schenkung aber ist die Büste der Nofretete, die heute wieder im Neuen Museum zu bewundern ist. Aufmerksame Besucher bemerken in der Nähe der ägyptischen Schönen eine Porträtbüste von James Simon. Eine kleine Tafel weist ihn als Stifter aus und berichtet von seinen Verdiensten. Sein Grab auf dem Jüdischen Friedhof in der Schönhauser Allee aber muss man lange suchen. Die Stadt hat bislang keinen Anlass gesehen, ihrem generösen Mäzen ein Ehrengrab zu stiften.

Anwohner für Treitschke

Linke enttäuscht: Historiker bleibt Namensgeber einer Straße

Die Bürger sind weiter als der ersterbende linke Zeitgeist“, kommentierte Torsten Hippe – CDU-Fraktionschef in der Bezirksverordnetenversammlung – das Abstimmungsergebnis der Anwohner über die propagierte Umbenennung der Treitschkestraße in Berlin-Steglitz-Zehlendorf gegenüber der *PAZ*.

Hippe, der als Architekt der kommunalen schwarz-grünen Zählgemeinschaft gilt, hatte mit den Grünen die Abstimmung ausgehandelt. Von 428 Anwohnern hatten sich 320 an der Abstimmung beteiligt, von denen wiederum 226 für die Beibehaltung des bisherigen Straßennamens votierten. Die zuständige Stadträtin Cerstin Richter-Kotowski (CDU) sah in der hohen Beteiligung einen Ausdruck des starken Bürgerinteresses. Die klare Mehrheit gegen eine Umbenennung zeige auch, dass man eine Diskussion an den Betroffenen vorbei geführt habe.

Die Grünen hatten ein anderes Votum erwartet. Fraktionschef Uwe Köhne war davon ausgegangen, dass die Anwohner froh wären, den Namen loszuwerden. „Aber das scheint ja die meisten nicht zu stören“, so Köhne enttäuscht. Die Grünen wollen den Willen der Anwohner aber respektieren. Anders die Sozialdemokraten. Aus Parteikreisen war zu hören, man werde bald in der Bezirksverordnetenversammlung einen Antrag für die Benennung der Straße nach Bischof Kurt Scharf einbringen. Die Kritiker Treitschkes stört es auch nicht, dass das ihm immer wieder vorgeworfene Zitat „Die Juden sind unser Unglück“ vollkommen aus dem Zusammenhang gerissen ist und Treitschke damit nicht etwa seine Meinung kundtun, sondern den verbreiteten Antisemitismus seiner Zeit beim Namen nennen wollte.

226 von 320 haben gegen Umbenennung gestimmt

Die Debatte um Treitschke ist noch nicht zu Ende. Auch die örtliche Piratenpartei äußerte sich zum Abstimmungsergebnis. Georg von Boroviczeny von der örtlichen Piraten-Fraktion glaubt, durch den Straßennamen werde „Fremdenfeindlichkeit befördert“. Eine Umfrage unter den Lesern des linken „Tagesspiegel“ ergab indes auch unter dessen Lesern eine klare Mehrheit von 57 Prozent für Treitschke bei immerhin rund 5000 Teilnehmern. Hippe bleibt gelassen und zitierte gegenüber dieser Zeitung an die Adresse der Sozialdemokraten gerichtet aus der Bergpredigt: „Richtet nicht, auf dass nicht ihr gerichtet werdet, denn nach dem Maß, nach dem ihr messt, wird Euch zugemessen werden.“ *Hans Lody*

Straßen verfallen

Berlin: Senator behindert Reparaturen

Zögerlich und zum Teil sogar zu spät sei den Berliner Bezirken Geld zur Verfügung gestellt worden, um Schlaglöcher zu reparieren, so lauten Vorwürfe gegen Finanzsenator Ulrich Nußbaum (parteilos, für die SPD). Anlass der Klagen: Nußbaums Handhabung des „Schlaglochsonderprogramms“ von SPD-Stadtentwicklungssenator Michael Müller. 25 Millionen Euro pro Jahr sind vorgesehen, um Winterschäden an Berlins Straßen zu beheben. Mit Hinweis auf den vorigen milden Winter hatte der Finanzsenator die Sondermittel bereits auf 13 Millionen Euro gekürzt. Dabei scheint es allerdings nicht geblieben zu sein. Mehrere Bezirken klagen, Nußbaum habe die Gelder so spät freigegeben, dass sie gar nicht mehr ausgegeben werden konnten. Die Mittel müssen von den Bezirken im selben Jahr verwendet werden, in dem sie genehmigt werden. Konkret soll der Senator aber erst Ende Juli fünf Millionen Euro und Ende September weitere acht Millionen an die Bezirke überwiesen haben. Da Ausschreibungen und Auftragsvergaben rund zwölf Wochen dauern, gab es zum Jahresende einen Auftragsstau. Was bis dahin nicht geschafft wurde, muss aber storniert werden, da der Anspruch der Bezirke auf die Gelder zum 31. Dezember verfallen ist.

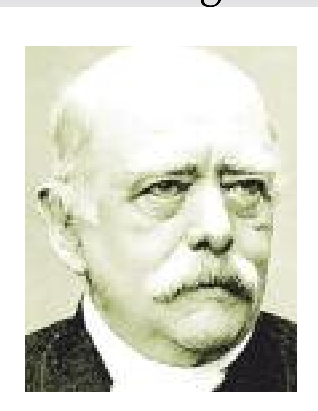
Mittel viel zu spät freigegeben

Um die Straßen zu sanieren, wären rund 600 Millionen Euro nötig. Allein 60 Millionen jährlich würden gebraucht, um eine weitere Verschlechterung zu verhindern. Abgesehen von dem vom Finanzsenator zusammengestutzten „Schlaglochsonderprogramm“ sind im Haushalt für 2013 aber nur etwas mehr als 35 Millionen Euro dafür eingeplant. *N.H.*

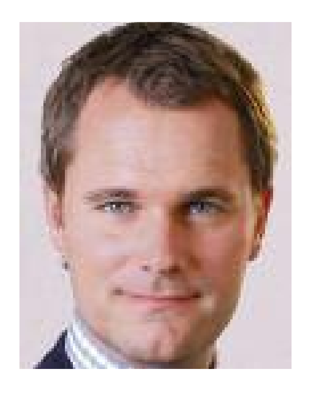
Streit unter Schulbesetzern

Eine Messerstecherei unter den Wirtschaftsmigranten, die seit Wochen eine Schule im Stadtteil Berlin-Kreuzberg besetzt halten, erregte kurz vor Weihnachten die Aufmerksamkeit. Ein 30-jähriger Iraner musste ins Krankenhaus. Erstaunlicherweise haben weder die Justiz- noch die Innenverwaltung bislang gegen die permanente Verletzung der Residenzpflicht der Asylbewerber etwas unternommen. Tatsächlich erfahren die Gesetzesbrecher nun vermehrte politische Unterstützung. Neben Linken und Grünen fordern nun auch die Piraten einen Abschiebestopp für abgelehnte Asylbewerber. Canan Bayram, Zuwanderungslobbyistin aus der Grünen-Abgeordnetenhausfraktion ist unzufrieden: „Der Protestgeist ist in der Schule schwer aufrechtzuerhalten“, beklagt sie. Die Protestierer haben beobachtet, dass sich mittlerweile auch „normale“ Obdachlose aus der Umgebung in dem Gebäude niederlassen – das bringe schlechte Stimmung hinein. *T.M.*

Zeitzeugen

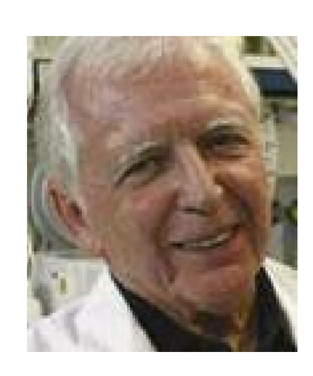


Otto von Bismarck – Der „Eiserne Kanzler“ (1815–1898) wurde nicht nur als Einiger des Deutschen Reiches berühmt, sondern auch als Schöpfer des weltweit ersten staatlichen Sozialsystems. 1883 führte er die Krankenversicherung und ein Jahr später die Unfallversicherung ein; 1889 folgte die Alters- und Invaliditätsversicherung, 1891 die gesetzliche Rentenversicherung. Damit hatte der Reichskanzler die Grundlage des modernen Sozialstaates geschaffen; immer mehr Staaten folgten dem deutschen Beispiel. Freilich ließ Bismarck sich nicht nur von sozialem Edelmut leiten. Er wollte mit seinen Sozialgesetzen auch der aufstrebenden Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln nehmen – was ihm allerdings nicht gelang.



Daniel Bahr – Der 1976 geborene FDP-Politiker leitet seit Mai 2011 das Bundesgesundheitsministerium, in dem er zuvor schon als Staatssekretär tätig war. Angesichts der derzeit guten Kassenlage der gesetzlichen Krankenkassen macht er sich für eine Rückzahlung von Beiträgen und die Abschaffung der Praxisgebühr stark. Eine Beitragssenkung hingegen lehnt er ab, damit die Kassen „nicht bei der nächsten Konjunkturdelle gleich wieder Probleme“ haben. Ansonsten gibt er sich optimistisch: „In Deutschland steht die Krankenversicherung so solide da wie nie zuvor.“

Jürgen Wasem – Der 1959 geborene Wirtschaftswissenschaftler zählt zu den profiliertesten Experten in Sachen Gesundheitspolitik. An der Universität Duisburg lehrt er Medizinmanagement. Darüber hinaus setzt er sich in Beratungsgremien, aber auch in den Medien für eine effektivere Organisation des Gesundheitswesens ein. Gesundheitsökonomie beschränkt er allerdings nicht nur auf rein kaufmännisches Denken und Handeln. Die soziale Komponente steht für ihn gleichberechtigt daneben.



Harald zur Hausen – Der 1936 geborene Medizinprofessor war 2008 der bislang letzte deutsche Gewinner des Medizin-Nobelpreises. Die Auszeichnung wurde dem langjährigen Vorsitzenden des Deutschen Krebsforschungszentrums für seine bahnbrechenden Forschungen über sogenannte humane Papillomviren zuerkannt.

Luxusgut Gesundheit

Gilt bald nur noch die Devise: Lieber reich und gesund als arm und krank?

Gesundheit wird immer teurer, gilt vielen besorgten Bürgern schon als unbezahlbares Luxusgut. Zugleich aber schwimmen die gesetzlichen Krankenkassen förmlich im Geld, verbuchen zum Jahreswechsel einen Überschuss von satten 22 Milliarden Euro. Paradox? Nur auf den ersten Blick.

Jedes Jahr steigen in Deutschland die Gesundheitskosten um über drei Prozent. 287 Milliarden Euro, 3500 Euro pro Kopf der Bevölkerung, 11,6 Prozent vom gesamten Bruttoinlandprodukt, das waren die letzten vom Statistischen Bundesamt verbreiteten Zahlen. Sie bedeuten natürlich Rekord, und allmählich gerät die 300-Milliarden-Marke ins Visier. Besorgniserregend daran ist vor allem, dass die Gesundheitskosten mehr als doppelt so schnell anwachsen wie die Wirtschaftsleistung. Die Schere zwischen verfügbarem Einkommen und Ausgaben für „Prävention, Behandlung, Rehabilitation und Pflege“ (so die amtliche Definition der Weltgesundheitsorganisation/WHO) geht immer weiter auseinander. Vermutlich wird Armut bald danach definiert, ob ein Mensch sich Gesundheit noch leisten kann.

Zurzeit wird die Lage nur deshalb als nicht so bedrohlich wahrgenommen, weil die gesetzlichen Krankenkassen mehr als gesund dastehen. Sie schwelgen in Überschüssen und haben einen Rücklagenberg von 22 Milliarden Euro aufgetürmt.

> Das Milliardenplus der Krankenkassen überrascht Politiker

Das weckt Begehrlichkeiten. Der Beitragssatz, insbesondere der Arbeitnehmeranteil, solle spürbar gesenkt werden, fordert die rot-rot-grüne Bundestagsopposition. Nein, kontert der liberale Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr, die Kassen sollen ihren Mitgliedern das zu viel vereinnahmte Geld zurückgeben, den relativ hohen Beitragssatz von 15,5 Prozent aber beibehalten, um für schlechtere Zeiten gerüstet zu sein.

Damit liegt der FDP-Politiker wohl richtig. Wie schnell die Bilanzzahlen von rot zu schwarz (und irgendwann auch umgekehrt) wechseln können, hat man ja in den letzten drei Jahren gesehen: von minus 1,5 Milliarden über minus 445 Millionen ins satte Plus. Die Experten jeglicher Couleur haben sich dabei nicht gerade mit Ruhm bekleckert: So hatten sie für 2010 ein Finanzloch von vier Milliarden prognostiziert – und lagen damit um das Achtfache daneben. Und für 2012 waren noch im Spätherbst vier Milliarden Überschuss angesagt. Nun wurde daraus auf wundersame Weise das Fünfeinhalbfache. Mutmaßliche Ursache des unverhofften Geldsegens: eine glückliche Kombination aus politischen Spar- und Reformmaßnahmen mit einer überraschend positiven Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, sprich deutlich mehr Beitragszahlern.

Wie aber sind die Lasten des 287-Milliarden-Pakets verteilt? Die gesetzlichen Krankenkassen tragen den größten Brocken, nämlich 165,5 Milliarden (58 Prozent). Die privaten Krankenversicherungen sind mit 33 Milliarden dabei, private Haushalte und Organisationen steuern 39 Milliarden bei.

Die Pflegeversicherung hat 21,5 Milliarden zu schultern. Sie verzeichnet auch den höchsten Steigerungssatz: über sechs Prozent. Und dabei wird es nicht bleiben. Die demografische Entwicklung ist besorgniserregend: stetig steigende Lebenserwartung dank medizinischer Fortschritte, aber auch dramatische Zunahme altersbedingter Krankheiten, trotz medizinischer Fortschritte. Ein Konjunktureinbruch mit, dadurch bedingt, weniger Beitragszahlern kann den Pflegebereich und damit das gesamte Gesundheitswesen an die Grenze der Finanzierbarkeit bringen – trotz momentaner Milliardenüberschüsse.

Dann wird die alte Volksweisheit ins Gegenteil verkehrt: Lieber reich und gesund als arm und krank. *Hans-Jürgen Mahlitz*



Traurige Rekordzahlen: Da die Menschen immer älter werden, steigen auch jährlich die Gesundheitskosten Bild: pa

Zwei-K(l)assen: Gesetzlich oder privat

Zwei-K(l)assen-Gesellschaft in Deutschlands Wartezimmern: Die breite Masse ist gesetzlich krankenversichert, eine Minderheit privat. Und damit privilegiert, wie die veröffentlichte Meinung gern kundtut. Mit der Realität hat das Vorurteil nur begrenzt zu tun. Die 69,6 Millionen Mitglieder der gesetzlichen Krankenkassen machen 85,6 Prozent der Bevölkerung aus, tragen aber nur 58 Prozent der Gesundheitskosten. Neun Millionen Privatversicherte (elf Prozent der Bevölkerung) zahlen zwar nominell auch nur 11,5 Prozent in den Gesundheitskostentopf ein; hinzu kommt aber ihr häufig vertraglich vereinbarter Eigenanteil, so dass sie deutlich stärker beteiligt sind.

Die niedergelassenen Ärzte verlangen den Privaten spürbar höhere Honorare ab. Viele sagen, dass sie bei Kassenpatienten draufzahlen und nur noch dank der Privatpatienten ihre Praxis finanzieren können. Ob dies freilich das branchenübliche Jammern auf hohem Niveau rechtfertigt, ist ein anderes Thema.

> Die Ärzte verdienen an Privatpatienten

Die vermeintlichen Privilegien reduzieren sich meist auf eine gewisse Bevorzugung bei Routineterminen. Dafür büßt man, vor allem im Alter, mit höheren Beiträgen und Zuzahlungen. Unterschiede bei der medizinischen Versorgung darf es nicht geben, Wo dies dennoch geschieht, sind staatliche Aufsicht und ärztliche Standesorganisationen gefordert.

Unterm Strich ist dieses System nicht so schlecht, wie Kritiker es machen. Privatversicherte müssen akzeptieren, dass zu einem funktionierenden Gesundheitswesen auch Solidarität gehört, und Kassenpatienten müssen anerkennen, dass die Privaten das hohe Niveau unserer medizinischen Versorgung weitgehend finanzieren. Dann können wir mit zwei K(l)assen weiterhin ganz gut leben. *H.J.M.*

Teure Forschung

Pharmaunternehmen stecken Milliarden in neue Medikamente

Einst galt unser Land als Apotheke der Welt. Längst haben USA, Schweiz, Frankreich und Großbritannien der deutschen Pharmaindustrie den Rang abgelaufen. Unter den zehn größten Konzernen finden wir fünf amerikanische, zwei Schweizer, zwei britische und einen französischen. Die größten deutschen Unternehmen folgen auf den Rängen 15, 16 und 22.

Dass Deutschland aber immer noch ganz ordentlich mithalten kann, hat eine Reihe guter Gründe. Einer davon: intensive Forschung. Die 45 Mitglieder des Verbands forschender Pharmaunternehmen stecken durchschnittlich 13 Prozent ihres Umsatzes in Forschung und Entwicklung. 2011 summierte sich das auf 5,2 Milliarden Euro. 17 000 Mitarbeiter, ein Fünftel der Belegschaft, sind in diesem Bereich tätig.

Im Mittelpunkt der Aktivitäten stehen Krebs, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Diabetes. Das ist nachvollziehbar, denn es liegt schließlich im Interesse sowohl der betroffenen Patienten als auch der Unternehmen. An Volkskrankheiten lässt sich nun einmal mehr verdienen; aus Unternehmersicht ist jeder Kranke zugleich ein potenzieller Kunde.

Umso bemerkenswerter ist das Engagement der Pharmaindustrie auch bei vergleichsweise seltenen Krankheitsbildern. Als Musterbeispiel bietet sich die Verleihung des renommierten Innovationspreises der „Pharmazeutischen Zeitung“

> Beispiel: Ein neues Medikament gegen schwarzen Hautkrebs

an, der 2012 an Roche Pharma Deutschland, mit 13 000 Beschäftigten zweitgrößter Standort des weltweit fünftgrößten Konzerns mit Sitz in Basel, ging. Ausgezeichnet wurde ein neues Medikament, das nach 36-jährigem Stillstand endlich wieder Hoffnung für Patienten mit schwarzem Hautkrebs (malignes Melanom) bringt. Diese Diagnose kommt einem Todesurteil gleich.

Der schwarze Hautkrebs, an dessen Folgen in Deutschland jährlich über 2000 großenteils junge Menschen sterben, ist die wohl bösartigste aller Krebsarten. Er bildet schnell und aggressiv Metastasen in inneren Organen, unter anderem im Gehirn, und reagiert kaum auf Chemo- oder Radiotherapie. Die durchschnittliche Überlebensrate liegt bei nur 9,6 Monaten.

Die Forscher von Roche entdeckten, dass bei 40 Prozent der Patienten ein Protein (BRAF), das am Wachstum der Zellen mitwirkt, mutiert ist. Dadurch wird der Signalweg in der befallenen Zelle überaktiv, was zur unkontrollierten Bildung bösartiger Krebszellen führt. Das von Roche entwickelte Medikament Vemurafenib greift an dieser Stelle in die Proteinstruktur ein und hemmt die katastrophale Wirkung des mutierten Signalweges.

Die Freude über den Erfolg wird getrübt durch die bittere Erfahrung, dass diese teuflischen Krebszellen nur sieben Monate brauchen, um sich auf den Wirkstoff einzustellen und resistent zu werden. So sehen sich die Roche-Forscher durch den Innovationspreis animiert, mit großem Aufwand die Therapie so weiter zu entwickeln, dass sie den Patienten nicht nur ein paar Monate Lebensverlängerung, sondern Aussicht auf Heilung bringt. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2013: Inland 10 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 12,50 Euro, Luftpost 16,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1002**

Den potenziellen Wähler fest im Blick

Nicht nur Ursula von der Leyen hat erkannt, dass der Kampf gegen Altersarmut politisch lohnend ist

Als vor Kurzem eine Studie besagte, es gebe in Deutschland größere Probleme als Altersarmut, war die Aufregung groß. Das Thema ist für Politiker viel zu dankbar, als dass man es einfach beiseite schieben könnte.

„Wes Brot ich ess, des Lied ich sing." Unter diesem Motto lief die Kritik an Axel Börsch-Supan und seinen Kollegen, die im Auftrag des Wirtschaftsministeriums eine Studie zum Thema Altersarmut gefertigt hatten. Börsch-Supan, Direktor am Münchner Max-Planck-Institut für Sozialrecht und Sozialpolitik, wird von linken Medien und Politikern, aber auch von einigen Wohlfahrtsverbänden und Gewerkschaften unterstellt, er habe die Ergebnisse im Sinne des Wirtschaftsministers Philipp Rösler (FDP) so geschönt, dass sie den Vorstellungen der Liberalen entsprächen. Dabei hatte der Wissenschaftler nur gesagt, dass er und seine Kollegen das Armutsproblem Deutschlands derzeit bei den Jungen sehen würden und keineswegs bei den Alten, denn schließlich seien nur 2,6 Prozent der über 65-Jährigen auf Grundsicherung angewiesen, gleichzeitig lebten aber 7,4 Prozent der Gesamtbevölkerung von Hartz IV.

„Wir sagen nicht, dass es keine Armut gibt, aber das Problem liegt nicht primär im Bereich der Älteren", erklärte Axel Börsch-Supan und belegte seine Aussagen, indem er die Armutsquote der Rentner mit der der alleinerziehenden Mütter verglich, die mit 37,1 Prozent mehr als doppelt so hoch sei wie bei den Senioren. Sein Kollege Achim Wambach, Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des Bundeswirtschaftsministeriums, verwies darauf, dass die Ursache geringer Rentenansprüche noch nicht in der Absenkung des Rentenniveaus zu suchen sei, sondern bei „unzureichenden Erwerbsbiografien" und demnach auf Probleme am Arbeitsmarkt zurückzuführen seien. Dies war insoweit interessant, als der Auslöser der Debatte um Altersarmut im für den Arbeitsmarkt zuständigen Ministerium zu finden ist. Doch die dort tätige Ministerin Ursula von der Leyen (CDU) singt derzeit das Lied von Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbänden mit, ja, sie ist sogar tonangebend, wenn es darum geht, Altersarmut in Deutschland ausmachen zu wollen. Dass sie laut den Experten des Wirtschaftsministeriums allerdings jetzt ein Problem bekämpfen will, das laut Börsch-Supan frühstens ab 2030, nämlich dann, wenn die Angehörigen der Baby-Boomer-Generation in Rente gehen, akut wird, lässt von der Leyens aktuellen Tatendrang zu Populismus zusammenschrumpfen. Hierfür muss sie auch immer öfter Kritik einstecken. In der „Welt" wird ihr sogar unterstellt, sie würde, nur um sich mit den Themen Lebensleistungs- , Zuschuss- und Mütterrente ein politisches Denkmal zu setzen, zulasten der jüngeren Generationen milliardenschwere Wahlgeschenke an die ältere Generation verteilen. „In Zukunft aber müssen immer weniger Beitragszahler immer mehr Ruheständler alimentieren", warnt die „Welt". „Auf die Finanziers keinerlei Rücksicht zu nehmen ist ein fataler rentenpolitischer Rückschritt. Denn von der Leistungsbereitschaft der Jüngeren hängt jedes Alterssicherungssystem ab."


Hier geht es lang: Senioren stellen immer größere Wählergruppe Bild: pa

Doch die Kritik berücksichtigt nicht, dass die Jüngeren sich nicht wehren können. Da die Rentenbeiträge gleich vom Gehalt abgezogen werden, kann man sich diesen nur entziehen, indem man nicht legal arbeitet oder auswandert. Politiker, die die Interessen der jüngeren Generation vertreten, gibt es kaum noch. Da vor allem die älteren Menschen zur Wahl gehen und sich die Zahl der Rentner aufgrund der demografischen Entwicklung Jahr für Jahr erhöht, steht zu befürchten, dass immer mehr Politiker ihren Blick hin zu den Wählergruppen richten, die zahlenmäßig dominieren. Hilfe von Wohlfahrtsverbänden haben die jüngeren Generationen nicht zu erwarten, da die Verbände einen Großteil ihres Geldes mit den Senioren verdienen. Besonders interessant ist zudem, dass die Berufstätigen auch von Seiten der Gewerkschaften keine nennenswerte Unterstützung erwarten können. Da die schrumpfenden Gewerkschaften vor allem auf ihre im Ruhestand befindlichen Mitglieder oder jene, die kurz vor der Rente stehen, bauen können, richten auch sie sich nach den Interessen der Älteren.

> »Fataler rentenpolitischer Rückschritt«

Es ist also anzunehmen, dass das Thema Altersarmut nicht nur im kommenden, sondern auch in den folgenden Bundestagswahlkämpfen eine immer größere Bedeutung spielen wird. Und das, obwohl zahlreiche Unternehmen von dem gut gefüllten Portemonnaie der Ruheständler profitieren. Welch ein Banker freut sich nicht, wenn er das gute Geld der Senioren anlegen darf, welches Reisebüro verkauft nicht gern Kreuzfahrten und welcher Händler verweigert den heutigen Rentner ihren Wunsch nach teuren Dingen, deren Notwendigkeit selbst auf den zweiten Blick nicht ersichtlich ist.

Der Hinweis von Achim Wambach, dass Altersarmut vor allem auf unzureichende Erwerbsbiografien, sprich auf Arbeitslosigkeit, zurückzuführen sei, wurde jedoch vom Arbeitsministerium überhört. Dort beschäftigt man sich lieber mit der Einführung von Mindestlöhnen, anstatt dafür einzutreten, dass durch Aus- und Fortbildung der Teil der Menschen, die aufgrund ihrer Bildung qualifiziertere und besser bezahlte Positionen erreichen können, gesteigert wird. *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Bildungsziele nicht erreicht

Berlin – Eine Studie im Auftrag des Deutschen Gewerkschaftsbundes kommt zu dem Schluss, dass die Bundesregierung die selbst gesetzten Bildungsziele nicht erreicht hat. Bildungsforscher Klaus Klemm sieht dabei nicht nur den Mangel an genügend Betreuungsplätzen für unter Dreijährige, auch das qualifizierte Personal fehle zehntausendfach. Zwar würden inzwischen weniger Schüler ohne Schulabschluss die Schule verlassen, doch es seien immer noch 50000 pro Jahr. Auch wurde die Zahl der jungen Leute ohne Berufsausbildung nicht, wie 2008 von der Bundesregierung geplant, halbiert. Waren vor vier Jahren noch 17,2 Prozent der 20- bis 30-Jährigen ohne Berufsabschluss, so waren es 2011 noch 15,9 Prozent. Bedenklich sei vor allem, dass die Weiterbildung in den Betrieben sogar weniger geworden sei. *Bel*

Futter für die Grünen

Berlin – Auf eine Anfrage der Grünen im Bundestag, innerhalb welchen Zeitraums Brennelemente aus abgeschalteten Kernkraftwerken vom Abklingbecken in Transport- und Lagerbehälter überführt werden, antwortete das Bundesumweltministerium relativ allgemein. Man müsse mit etwa fünf Jahren rechnen, so die Beamten. Wie viele Castor-Behälter in den nächsten Jahren für den Abtransport der alten Brennelemente aus den Kernkraftwerken in Lagerstätten benötigt werden, wusste das Bundesumweltministerium auch nur zu schätzen. In den „nächsten Jahren" müssten wohl rund 200 Castor-Behälter beladen werden, hieß es vage. Offenbar gibt es auch keinen klaren Zeitplan, der von Kraftwerksbetreibern und Politik erarbeitet wurde. Da es aber nur wenige Castor-Behälter gibt, wäre dies notwendig, klagen die Grünen. *Bel*

Letzte Chance für Air Berlin

Fluglinie verkauft Tafelsilber – Ende der Krise nicht in Sicht

Noch rechtzeitig um im Jahr 2012 einen Gewinn verkünden zu können, hat Air Berlin den Verkauf seines Vielflieger-Programm „Topbonus" unter Dach und Fach gebracht: Für 184 Millionen Euro geht die Kundenkartei an Air Berlins Großaktionär, die arabische Fluglinie Etihad. Erstmals seit dem Jahr 2007 wird Air Berlin durch das eingefädelte Geschäft wieder ein Geschäftsjahr mit einem positiven Ergebnis zu Ende bringen können.

Was zunächst wie eine Erfolgsmeldung erscheint, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Warnsignal. Air Berlin ist von echten Gewinnen – erwirtschaftet durch das eigentliche Fluggeschäft – immer noch weit entfernt. Der Verkauf der Kundendatei ist allerdings noch aus einem anderen Grund brisant. Das Geschäft mit Etihad bedeutet nichts anderes, als dass nun der letzte Teil des Unternehmens auf den Markt geworfen wurde, der sich noch zu Geld machen lässt – man ist inzwischen beim Tafelsilber angelangt. Air-Berlin-Finanzchef Ulf Hüttmeyer hat im Laufe der Krise bei der Fluggesellschaft bereits alles abgestoßen, was wertvoll war, Teile der Flugzeugflotte inbegriffen. Zusätzlich Kapital aufgetrieben hat man mit Unternehmensanleihen, die mit einem rekordträchtigen Zinscoupon von 11,5 Prozent ausgestattet werden mussten, um Abnehmer zu finden.

Dass der Verkauf der Vielflieger-Daten nun zu neuerlichen Spekulationen über die finanzielle Situation bei Air Berlin führt, ist da kaum noch verwunderlich. Erst Ende 2011 hatte Etihad seinem Partner in Berlin eine kräftige Kapitalspritze zukommen lassen. Für 200 Millionen Euro haben die Araber ihren Anteil bei Air Berlin auf 30 Prozent erhöht, 255 Millionen Dollar wurden als Kredit gewährt. Nur zwölf Monate später scheint Air Berlin erneut knapp bei Kasse gewesen zu sein. Die nun eingenommenen 184 Millionen Euro sollen dem Unternehmen das Überleben für mindestens ein weiteres Jahr sichern: Erkaufte Zeit, damit Air Berlin mit einem nachhaltigen Geschäftsmodell und nicht mit Notverkäufen in die schwarzen Zahlen kommt.

> Airline könnte für Araber zur Fehlinvestition werden

Sollte die Wende in den kommenden Monaten nicht gelingen, dann könnte das durchaus das Ende der zweitgrößten deutschen Fluglinie bedeuten. So finanzstark der Partner Etihad auch ist, der Großaktionär kann nicht unbegrenzt Geld zuschießen. Nicht zuletzt in Abu Dhabi selbst würde dies Etihad in Erklärungsnot bringen. Zu offensichtlich wäre, dass man mit dem Einstieg bei Air Berlin ein Fass ohne Boden eingehandelt hat, bei dem im Jahresrhythmus Geld nachgeschossen werden muss.

Eine weitere Anteilserhöhung bei Air Berlin über die 30-Prozent-Marke wäre zwar gesichtswahrend, sie würden das Berliner Unternehmen paradoxerweise aus Sicht Abu Dhabis erst richtig zur Fehlinvestition machen. Wird das Aktienpaket Etihads zu groß, dann gilt Air Berlin nicht mehr als deutsche Fluglinie. Regelungen in der Luftfahrtbranche sehen aber vor, dass Verbindungen zwischen zwei Ländern nur von Fluggesellschaften betrieben werden dürfen, die mehrheitlich Aktionären des Start- oder des Ziellandes gehören. Die drohende Folge eines arabischen Mehrheitsaktionärs bei Air Berlin würde bedeuten, dass Streckenrechte abgegeben werden müssten. Air Berlin würde damit lediglich für Zubringerflüge zum Drehkreuz Abu Dhabi gebraucht werden. *Norman Hanert*

Mehr Arbeit für Gerichte?

Neue Urheber- und Nutzungsrechte offenbar sehr unausgegoren

Urheber- und Nutzungsrechte bestimmen die politische Tagesordnung 2013, digital wie in der realen Welt. Urheber streiten mit Nutzern, Wissenschaftler mit Verlagen, Verbraucher mit Diensten. Das Aufeinandertreffen neuer Ansprüche auf altes Recht umfasst viele Bereiche und trifft letztlich jeden. Bis Ende November 2012 wollte die Bundesregierung das Recht anpassen, doch ein klares Ergebnis blieb aus.

Der allgemeine Trend zum Neuaushandeln der Verwertung geistigen Eigentums erfasst Deutschland wie Europa. In Österreich arbeitet das Justizministerium gerade an einer 13 Punkte umfassenden „Rechtsdurchsetzung bei Urheberrechtsvergehen". Ein allgemein erweiterter Zugriff auf gespeicherte Daten, eine Abgabe für die in Computern verbauten Speicher nebst einer Ausweitung der Schutzdauer von Werken von 50 auf 70 Jahre kennzeichnen das Arbeitspapier. Starke Proteste besonders von Internetorganisationen sind die Folge. In Deutschland bleibt das erst 2007 im sogenannten zweiten Korb geänderte Urheberrecht Streitthema. Ein dritter Korb mit Änderungen wird seit 2010 diskutiert, kommt nun aber nicht. Wichtige Regelverlängerungen des Urheberrechts erfolgten buchstäblich auf den letzten Drücker. Lehrer und Studenten können aufatmen, dürfen weiter für die Klasse kopieren oder Arbeiten zitieren. Noch in dieser Legislaturperiode, also vor dem Sommer, will das FDP-geführte Bundesjustizministerium Änderungen in Gesetzesform fassen. Vertragsabschlüsse sollen demnach erleichtert, vor allem aber Gerichte zum Entscheidungsort über fairen Gebrauch von geistigem Eigentum erhoben werden. Sie sollen künftig Rechte des einzelnen an seinem Werk gegen Gemeinschaftinteressen abwägen dürfen. Statt einer großen, durchschaubaren Änderung kommt so vielmehr „ein gewisser Strauß" von Einzelmaßnahmen zusammen, so Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger. Kritiker sagen nun einen Trend zu zivilrechtlichen Prozessen voraus. Urhebern droht derweil eine schleichende Enteignung, wenn das Gemeinwohl ihren Interessen vorangestellt wird.

> Ein Strauß von kleinteiligen Einzelmaßnahmen

Wer was wie nutzen darf, beherrscht auch die Debatten in sogenannten sozialen Netzwerken wie Facebook (gut 25 Millionen Nutzer in Deutschland) und dessen Tochter, dem Fotodienst Instagram (rund 100 Millionen Nutzer weltweit). Beide von Jüngeren stark genutzten Tauschorte für Privates standen nach Änderungen ihrer jeweiligen Nutzungsbedingungen jüngst in der Kritik. Instagrams neue Regeln räumten dem Portal das Recht ein, von Nutzern veröffentlichte Fotos weltweit und kostenfrei für Werbung auf Instagram- und Facebook-Seiten zu nutzen. Die Firma machte einen Rückzieher, sprach von „Missverständnis", während Facebook seine Nutzer abstimmen ließ und trotz eindeutiger Ablehnung diese Abstimmung über neues Nutzungsrecht nicht anerkennt – wegen angeblich zu wenig Teilnehmern. Für sogenannte „Sponsored Stories", für Werbegeschichten, nutzt Facebook die von seinen Nutzern ahnungslos ins Netz gestellten privaten Fotos. Über die Feiertage kam die Nachricht vom Eingang einer Sammelklage bei einem US-Bundesgericht in San Francisco, Tenor: Instagram habe die Pläne nicht ganz aufgegeben, sondern die Regeln nach Protesten nur zu PR-Zwecken umformuliert. *SV*

MELDUNGEN

Soldaten sollen Disziplin schaffen

London – Künftig sollen Ex-Soldaten schwer erziehbare Schüler disziplinieren. Dies plant nach Meldungen des „Spiegels“ der britische Bildungsminister Michael Gove. Das britische Bildungsministerium stellt insgesamt 2,3 Millionen Euro zur Verfügung, die in vier verschiedene Projekte investiert werden sollen. Ziel ist es, junge Gewalttäter und Schüler, die derart stören, dass sie dauerhaft des Unterrichts verwiesen werden mussten, in Trainingslagern von Ex-Soldaten in militärischen Fitnesskursen, aber auch in einer soldatischen Grundausbildung, die das Selbstbewusstsein und die Belastbarkeit erhöhen sollen, zu disziplinieren. *Bel*

Sprache Jesu wiederbeleben

Galiläa – Nach Jahrhunderten der Vertreibung steht die Sprache Jesu, Aramäisch, im Nahen Osten allmählich vor dem Aussterben. In Galiläa und nahe Bethlehem will man dies verhindern und so erhalten dort arabisch-israelische Schüler künftig Unterricht in der rund 3000 Jahre alten Sprache. Interessanterweise stammt das Unterrichtsmaterial aus Schweden, wo eine der größten aramäischsprachigen Gemeinden der Welt lebt. Es handelt sich hier um Exil-Aramäer, die in den letzten Jahrzehnten ihr Glück in Europa suchten, nachdem sie in ihrer Heimat und der ihrer Vorfahren immer stärkere Repressionen hatten erleben müssen. Heute leben in Syrien, dem Irak, der Türkei, Georgien und Armenien nur wenige Zehntausend Aramäer. Und diese beherrschen die Sprache ihrer Ahnen oft noch seltener als die Exil-Armaäer in Europa und Nordamerika, denn in Schulen wird die Sprache nicht unterrichtet und die Pflege der christlichen Traditionen wird in Nahost häufig kritisch beäugt. *Bel*

Bankenunion wäre Irlands Rettung

Dublins Geldhäuser sitzen auf ständig wachsenden Schuldenbergen, die auch den Staat belasten

Turnusgemäß hat Irland zum 1. Januar für sechs Monate die EU-Ratspräsidentschaft übernommen. Setzt sich die Regierung in Dublin mit ihren Plänen durch, dann droht die Euro-Rettung für Deutschland endgültig zum Fass ohne Boden zu werden.

„Leitungswasser-Präsidentschaft“ war der etwas abschätzige Begriff, den Brüssels Bürokraten der dänischen EU-Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr des Jahres 2012 verpasst hatten. Ein Jahr später ist es nun Irlands Regierung, die ein Zeichen für Sparsamkeit setzen will. Wie in Kopenhagen vor einem Jahr soll auch in Dublin bei den EU-Gipfeltreffen simples Leitungswasser serviert werden. Deutlich weniger bescheiden fallen die übrigen Ziele Irlands für die nächsten sechs Monate aus. Bereits im Vorfeld der Ratspräsidentschaft hat Dublin sich nur wenig darum bemüht, überhaupt einen Anschein einer Überparteilichkeit zu erwecken. Ganz oben auf der Agenda steht das Thema EU-Bankenunion, eine gemeinsame Einlagensicherung samt Auffanglösung für marode Banken inbegriffen. Profitieren würde davon vor allem ein Land: Irland.

Um den Zusammenbruch des irischen Bankensystems zu verhindern, sicherte die Regierung im Jahr 2010 den Banken ein Rettungspaket von 64 Milliarden Euro – rund 40 Prozent der irischen Wirtschaftsleistung – zu. Mittlerweile sind fünf der sechs größten Banken verstaatlicht und die Verschuldung Irlands ist auf einem Rekordhoch. Von 104 Milliarden Euro im Jahr 2009 ist sie auf aktuell 190 Milliarden Euro gestiegen. Der Hauptgrund des drastisch angewachsenen Schuldenberges: die Rettung der irischen Banken auf Staatskosten. Allzu verlockend ist da der Gedanke, diese Kosten per EU-Bankenunion auf die noch zahlungskräftigen Mitglieder der Euro-Zone abzuwälzen. Sollte es Dublin gelingen, dafür den Euro-Rettungsfonds ESM anzuzapfen, statt für die eigenen Banken selbst aufkommen zu müssen, würden die irischen Staatsschulden schlagartig um 30 Prozent sinken.

Das Beispiel Irlands macht drastisch klar, worauf sich die deutsche Regierung eingelassen hat, als sie beim Thema EU-Bankenunion eingeknickt ist: Vom Beratungsunternehmen McKinsey werden die privaten Schulden der 4,6 Millionen Iren auf 190 Milliarden Euro geschätzt. In Bezug zum Einkommen ist die irische Privatverschuldung damit doppelt so hoch wie in Griechenland und fast dreimal höher als in

PR-Kampagne der EU soll Vorbehalte gegen Kroatien abbauen

Italien. Wirtschaftseinbruch und grassierende Arbeitslosigkeit haben dazu geführt, dass vielen Iren finanziell mittlerweile das Wasser bis zum Hals steht. Bereits im Juni 2012 galten 27,2 Prozent der privaten Kreditschulden an irische Banken als Ausfall, so die irische Nationalbank. Auf die Banken rollt damit eine Welle „fauler Kredite“ und damit neuer Kapitalbedarf zu. Aufkommen soll künftig aber nicht mehr der irische Staat, sondern der Rettungsfonds ESM und damit letztendlich auch der deutsche Steuerzahler.

Die Brisanz der Bankenunion scheint in der deutschen Öffentlichkeit allerdings immer noch nicht bemerkt zu werden. Tatsächlich stellen die drohenden Risiken der Bankenunion aber alles in den Schatten, was durch die Vergemeinschaftung von Staatsschulden droht. „Während die Staatsschulden von Griechenland, Irland, Italien, Portugal und Spanien Ende 2011 bei 3,3 Billionen Euro lagen, betrugen die Bankschulden 9,2 Billionen Euro, waren also bald dreimal so groß“, so Hans-Werner Sinn gegenüber der „Wirtschaftswoche“. Selbst wenn Deutschland davon nur für einen moderaten Anteil die Haftung übernimmt, droht ein Fiasko.

Konfliktpotenzial liegt allerdings auch noch in einem anderen Schwerpunkt der irischen Ratspräsidentschaft: dem Thema EU-Erweiterung. Zum 1. Juli steht die Aufnahme Kroatiens an. Dabei könnte es eine erstaunliche Prämiere geben. Erstmals könnte ein Land noch vor seinem eigentlichen EU-Beitritt in Brüssel wegen eines Hilfspakets anklopfen. Kroatiens wirtschaftliche Lage hat sich inzwischen so weit zugespitzt, dass es den Anschein hat, das Land schleppe sich mit letzter Kraft zum EU-Beitritt. Noch im Dezember 2012 hat die Ratingagentur Standard & Poor’s die Bonität Kroatiens auf „Ramsch“ abgestuft. Die Begründung: fehlende politische Reformen. Auch was Kroatien nur wenige Monate vor dem geplanten EU-Beitritt attestiert wird, kommt einem sattsam von EU-Krisenländern wie Griechenland, Portugal und Spanien bekannt vor. Standard & Poor’s sieht eine mangelnde Flexibilität des Arbeitsmarktes und geschützte Bereiche, die aufgrund des massiven Widerstands von Interessensgruppen von der Politik nicht angegangen werden. Eine der Folgen ist eine Jugendarbeitslosigkeit von 40 Prozent. Als Reaktion auf den Bonitätsverlust hat Kroatiens Finanzminister Slavko Linic inzwischen einen Hilfsantrag beim Internationalen Währungsfonds angedeutet. Anleiheauktionen, die für Anfang des Jahres geplant waren, sollen nun aus Angst vor stark steigenden Zinsen zunächst einmal auf Eis gelegt werden.

Angesichts der angespannten Lage Kroatiens ist es mal wieder die EU-Kommission, die für eine Überraschung gut ist. Wie die „Sunday Times“ berichtet, plant man in Brüssel derzeit eine PR-Kampagne für rund 20 Millionen Euro, um Vorbehalte in der Bevölkerung der EU-Staaten gegen das EU-Neumitglied Kroatien abzubauen. *Norman Hanert*



Auf den Spuren des irischen Leprechaun: Auch die Regierung in Dublin sucht nach verborgenem Gold Bild: Getty

Verletzung des Völkerrechts

US-Drohnenangriffe verstoßen gegen internationale Regeln

Nicht einmal vier Jahre ist es her, dass US-Präsident Barack Obama in Oslo der Friedensnobelpreis überreicht wurde. Obama habe ein „völlig neues internationales Klima“ geschaffen, so das Nobelpreiskomitee im Oktober 2009. Die damals präsentierte Begründung hat inzwischen einen sehr doppeldeutigen Beigeschmack bekommen. Statt neuartiger diplomatischer Bemühungen ist eine neue Art von Kriegsführung das eigentliche Markenzeichen Obamas geworden: der Drohnenkrieg.

Zwar rüsten die Vereinigten Staaten bereits seit dem Jahr 2004 ferngelenkte Flugdrohnen mit Luft-Boden-Raketen aus und bringen diese Waffe weltweit zum Einsatz, wirklich massenweise eingesetzt werden die Drohnen allerdings erst unter dem jetzigen Präsidenten Obama. Allein während seiner ersten Amtszeit sind auf Pakistan 258 Angriffe geflogen worden. Ohne dass sich Pakistan und die USA im Krieg befinden, sind dabei rund 3000 Personen getötet worden, 176 Kinder eingerechnet.

Mittlerweile häufen sich die Indizien, dass Teil der neuen Kriegsführung per Drohnen regelmäßig Aktionen sind, die nach klassischem Kriegsvölkerrecht als Verbrechen gelten. Im Zentrum der Kritik: die sogenannte Doppelschlagtaktik. In kurzem zeitlichem Abstand werden Ziele dabei mehrfach angegriffen. Die Folge: Unter den Opfern befinden sich regelmäßig Rettungskräfte, die zur Stelle geeilt sind, um nach Drohnenangriffen Hilfe zu leisten. Im klassischen Kriegsgeschehen würde die Taktik der USA etwa

Immer öfter werden Rettungskräfte angegriffen

dem Angriff auf Rot-Kreuz-Sanitäter auf einem Schlachtfeld gleichkommen und als Kriegsverbrechen gelten.

Inzwischen mehren sich Berichte über eine weitere Variante der Doppelschlagtaktik: Angriffe auf Trauerfeiern, bei denen Opfer vorangegangener Drohnenangriffe bestattet werden. Beim Zweitschlag auf die Beerdigung werden die Angehörigen zum Ziel der Drohnen. Kaum verwunderlich, dass US-Sicherheitsbehörden wie das FBI die Doppelschlagtaktik noch im Jahr 2007 als typische Vorgehensweise von Terror-Organisationen bezeichnet haben.

Es ist nicht der einzige Punkt, der zeigt, wie moralisch fragwürdig die USA im Drohnenkrieg agieren. Teil der neuen Kriegsführung Obamas ist der Anspruch, ohne Gerichtsurteil weltweit jede Person liquidieren zu dürfen, die als Terrorist eingestuft wurde. Nach dem, was inzwischen an Details bekannt wurde, ist es der Friedensnobelpreisträger des Jahres 2009 persönlich, der darüber entscheidet, wer auf der „Kill List“ landet und dann von der CIA per Drohnenangriff getötet werden soll. Sogenannte Kollateralschäden scheinen dabei mittlerweile fest einkalkuliert zu sein. Neben den Personen, die auf Obamas „Todesliste“ namentlich auftauchen, sind mittlerweile auch sogenannte „Signature Strikes“ zulässig: Angriffe auf Unbekannte, die durch ihr Verhalten als Terrorverdächtige eingestuft werden.

Inzwischen wächst auch international die Kritik an Obamas Drohnenkrieg. Sonderermittler der Vereinten Nationen haben für 2013 eine Untersuchung der Thematik angekündigt. Wahrscheinlich mit ein Grund, warum inzwischen angekündigt wurde, US-Präsident Obama wolle nach dem 20. Januar – dem Tag seines zweiten Amtseids – strengere Regeln und präzisere Prozeduren für die weltweiten Drohnenangriffe der CIA festlegen. *N.H.*

Ausfälle seien »Barbarei«

Nachhilfeunterricht für Kaczynski gefordert

Nachdem Jaroslaw Kaczynski, Chef der Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS), die deutsche Volksgruppe in Polen harsch angegriffen hatte, hagelte es die unterschiedlichsten Reaktionen. Kaczynski hatte am 8. Dezember die Idee gehabt, in Oppeln einen Marsch „Hier ist Polen“ zu veranstalten, die „zu weitgehenden Privilegien“ der deutschen Minderheit kritisiert und gedroht: „Ich sage es klar: Wenn PiS an die Macht kommt, wird das Prinzip verfolgt, dass Deutsche in Polen nur so viele Rechte bekommen, wie Polen sie in Deutschland haben.“

Das brachte Bernard Gaida, Vorsitzender des „Verbands der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen“, in Harnisch. Er hoffe, dass Polen fest genug in Europa eingebunden sei, damit Deutsche vor dem xenophoben Radikalismus der PiS geschützt würden, deren Chef Unsinn rede. Deutsche bestritten nicht, dass „Schlesien polnisches Staatsgebiet ist“ und von deutschen „Privilegien“ könne keine Rede sein, solange in Polen „keine einzige Schule mit Deutsch als Unterrichtssprache“ bestehe.

Die regierende „Bürgerplattform“ nannte Kaczynskis Ausfälle „Barbarei“, und Ryszard Galla, einziger deutscher Sejm-Abgeordneter, tat sie höhnisch ab: „Aufgewärmtes Kotelett“, „alles schon da gewesen“. Andrzej Rozenek, Abgeordneter der linksliberalen „Palikota-Bewegung“, forderte Nachhilfeunterricht für Kaczynski, der nicht verstehe, dass Deutsche in Polen Bevölke-

Polen in Deutschland klagen über Benachteiligung

rungsreste in einst deutschen Gebieten seien, während Polen in Deutschland Arbeitsemigranten seien, „die irgendwann deutsche Einwohner wurden“. Wenn diese Polen irgendwelche Defizite zu beklagen hätten, riet der Europa-Abgeordnete Marek Siwiec vom Bund der Demokratischen Linken, dann sollten sie sich besser organisieren – wechselseitige Aufrechnung von Privilegien sei ein „Irrweg“.

Der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag vom 17. Juni 1991 hat die Gleichberechtigung und Gleichbehandlung von Volksgruppen festgeschrieben. Dennoch stimmt Marek Wojcicki, Chef des „Bundes der Polen in Deutschland“, „völlig mit Kaczynski überein“, ist sogar stolz darauf, „vor langem die Asymmetrie der Behandlung von Polen in Deutschland und der deutschen Minderheit in Polen“ in die Debatte gebracht zu haben.

Diese Debatte entpuppt sich als abenteuerliches Zahlenspiel. „Die kleine deutsche Minderheit in Polen“, mit laut Wojcicki nur 98 000 Angehörigen, „erfreut sich ungeheurer Privilegien, die selbst nach Weststandards ungewöhnlich sind“. Deutschland finanziere sie mit zehn, Polen mit 25 Millionen Euro. Umgekehrt gehörten zur „deutschen Polonia“ 2,2 Millionen Menschen, „wobei ich nur die zähle, die Polnisch sprechen“, so Wojcicki. Diese bekommen von Deutschland 300 000, von Polen 10 000 Euro. Ein Deutscher in Polen bezöge also 510 Euro, ein Pole in Deutschland nur 45 Cent Förderung.

Laut der deutschen Botschaft in Warschau leben in Polen 300 000 Deutsche, in Oberschlesien allein sind es laut der Volkszählung von 2011 126 000, dazu noch 817 000 „Schlesier“, deren Autonomiestreben von Kaczynskis PiS als eine Art deutsche Sabotage an Polen bezeichnet wird. *Wolf Oschlies*

Teure Nieten

Ausbleibende Konsequenzen für Fehler von Vorständen oder Aufsichtsräten kosten Volkswirtschaft Milliarden

Mittlerweile ist es über 20 Jahre her, dass Günter Oggers Manager-Schelte „Nieten in Nadelstreifen“ den Nerv der Zeit getroffen hatte und zum Bestseller wurde. Deutschlands Konzernzentralen als Sammelpunkt von „Versagern, Anpassern, Duckmäusern und Blendern“, so der damalige Tenor. Verfolgt man die aktuelle Diskussion um die Qualität der deutschen Führungskräfte, dann scheinen sich in den letzten 20 Jahren nur zwei Dinge geändert zu haben: das Management-Versagen hat noch größere Dimensionen erreicht und die Vergütungen sind weiter angestiegen.

So recht will die Entwicklung nicht zusammenpassen. Während Deutschlands Arbeitnehmer seit der Einführung des Euro stagnierende Reallöhne in Kauf nehmen mussten, haben sich die Bezüge der Vorstände der Dax-Unternehmen allein zwischen 2003 und 2011 verdoppelt. Gleich nach ihren britischen Kollegen zählen Deutschlands Konzernchefs mittlerweile zu den Top-Verdienern in Europa. Im Jahr 2011 wurden im Schnitt 4,3 Millionen Euro an Vergütungen gezahlt, so das Ergebnis einer Untersuchung des Beratungsdienstes Expert Corporate Governance Service (ECGS). Den Rekord-Vergütungen der Spitzenmanager stehen zwar oft auch sprudelnde Gewinne gegenüber, genauso aber auch oft Meldungen über krasses Versagen, die keine Auswirkungen auf die üppigen Vergütungen zu haben scheinen. Beredtes Beispiel war die Diskussion um Boni-Zahlungen bei Banken, die mit Steuergeldern gerettet werden mussten. Auch die Klassiker unternehmerischer Fehentscheidungen, die Engagements deutscher Konzerne in den USA wie Daimler, Deutsche Post und Telekom, hatten zwar Milliardenkosten zur Folge, selten aber personelle Konsequenzen. Dass die regelmäßig wiederkehrenden Mega-Flops systemische Gründe haben könnten, lässt die aktuelle Kritik des Bundesverbandes der Personalmanager erahnen.

„Viele Führungspositionen in deutschen Unternehmen werden mit den falschen Leuten besetzt“, so der Verbandspräsident Joachim Sauer gegenüber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Sauer sieht gleich mehrere Gründe. Zu häufig befördert werden Personen, die für Führungsposten nicht geeignet sind: reine Fachleute, besonders durchsetzungsstarke Persönlichkeiten oder aber diejenigen mit der längsten Firmenzugehörigkeit. Auf der Strecke bleiben dann oft genug Mitarbeiter, die eigentlich die bessere Besetzung wären. „Kompetenz, Empathie oder die Fähigkeit zur Reflexion spielen dabei kaum eine Rolle“, so Sauer.

Verschärft wird diese weit verbreitete Beförderungspraxis noch durch eine andere Entwicklung. Fehlentscheidungen und Versagen an der Spitze von Unternehmen ziehen oft keinerlei Konsequenzen nach sich. Werden zumindest die operativen Vorgaben erfüllt, dann ist schlechtes Führungsverhalten für 82 Prozent der Unternehmen kein Anlass, sich von dem betreffenden Mitarbeiter zu trennen, so das Ergebnis einer Studie der Hochschule Osnabrück. Im Zuge des demografischen Wandels und des drohenden Mangels an Fachkräften dürfte die Neigung vieler Firmen, „Arbeitgeberattraktivität“ zur Schau zu stellen, sogar noch weiter zunehmen. Noch mehr als jetzt dürften zumindest gegenüber der höheren Führungsebene selbst bei krassem Fehlverhalten beide Augen zugedrückt werden. Vor allem im Bankensektor scheinen bereits jetzt eklatante Fehlleistungen kein Grund für einen Karriereknick zu sein.



„Trio infernale“: Der Vorstand und der Aufsichtsrat des Berliner Großflughafens, Rainer Schwarz, Matthias Platzeck und Klaus Wowereit (v.l.), lassen den Steuerzahler die Rechnung für ihre Fehler übernehmen Bild: M. Urban/dapd

Die „Vollkasko-Mentalität“, die mittlerweile an der Spitze vieler größerer Konzerne um sich gegriffen hat, basiert auf einem einfachen Hintergrund. In der Praxis ist jegliches Korrektiv abhanden gekommen. Viele Aufsichtsräte, die eigentlich die Unternehmensvorstände beaufsichtigen und kontrollieren müssten, versagen in Deutschland regelmäßig. Und die Politik hat an der Entwicklung einen gewichtigen Anteil: Aufsichtsratsposten sind oft genug zu hochdotierten „Minijobs“ ohne jegliche Verantwortung mutiert. Mit der lukrativen Nebenverdienstmöglichkeit in Aufsichtsräten werden immer öfter auch Politiker versorgt. Entsprechend gering ist die Aussicht auf Änderungen der eingerissen Unsitten. In Reinkultur lässt sich das Zusammenspiel von versagendem Management und Absolution erteilenden Politikern derzeit im Aufsichtsrat von Deutschlands „peinlichster Baustelle“, dem Großflughafen Berlin-Brandenburg, beobachten. Weder eine Kostenexplosion um mehrere Milliarden Euro noch die mehrmalige Verschiebung des Eröffnungstermins haben der

Zu viele profitieren von den Fehlern im System

symbiotischen Beziehung zwischen dem Geschäftsführer der Flughafengesellschaft, Rainer Schwarz, und den „kontrollierenden“ Aufsichtsratsmitgliedern Klaus Wowereit und Matthias Platzeck bisher wirklich einen Abbruch tun können.

Die Problematik des regelmäßigen Versagens der Aufsichtsräte ist seit langem bekannt, eine Lösung allerdings kaum in Sicht. Zu hoch ist die Anzahl der Profiteure der jetzigen Zustände in den deutschen Aufsichtsräten, zu gering das Risiko, jemals für Versagen zur Verantwortung gezogen zu werden. Bis heute ist in Deutschland kein Mitglied eines Aufsichtsrats jemals für sein Versagen zur Verantwortung gezogen worden. Selbst die juristische Aufarbeitung der spektakulären Übernahme von Mannesmann Mobilfunk durch Vodafone im Jahre 2000 endet trotz einer Schadenssumme von rund 60 Millionen Euro für extrem hohe Abfindungen letztendlich mit einer Einstellung des Verfahrens gegen den Aufsichtsrat. *Norman Hanert*

KURZ NOTIERT

Produktpiraten im Aufwind: Obwohl Unternehmen EU-Zöllner für Produktpiraterie sensibilisieren und sogar schulen, wird davon ausgegangen, dass die steigende Zahl von beschlagnahmten Produkten vor allem auf eine Professionalisierung der Fälscherindustrie zurückgeht. So klagen Unternehmen wie der Parfumhersteller Coty darüber, dass in China hochmoderne Fälscherfabriken geduldet werden. Auch vor Produktpiraten, die sich vor dem Zugriff der türkischen Polizei ins umkämpfte PKK-Gebiet begeben, wird gewarnt. Experten weisen darauf hin, dass die Zerstörung von Fälschungen zwar wichtig sei, viel effektiver sei aber die Zerstörung der Lieferketten, die den Unternehmen jedoch investigativen Einsatz über Landesgrenzen hinweg abverlange. *Bel*

Ineffizienz auf föderaler Ebene kostet Steuerzahler Unsummen: Der Versuch, die Finanzbeziehungen von Bund, Ländern und Kommunen auf ihre Effizienz hin zu untersuchen, hat dazu geführt, dass der Bundesrechnungshof erneut die Einführung einer Bundessteuerverwaltung fordert. Der Bund finanziere Leistungen wie Eltern- oder Wohngeld, die Kommunen würden diese auszahlen und die Länder müssten eigentlich prüfen, ob alles richtig läuft, so der Bundesrechnungshof, doch offenbar sei dies nicht umfassend der Fall. Mehr als ein Drittel der selbst geprüften Bescheide sei fehlerhaft gewesen, moniert Bundesrechnungshof-Präsident Dietrich Engels. *Bel*

Athen bald vor weiteren Haushaltslöchern? Egal ob es das Privatisierungs-Programm ist oder das Versprechen Athens, Steuern zuverlässiger einzutreiben, in beiden Fällen erfüllt Griechenland nicht die seinen Geldgebern gemachten Zusagen. Immerhin wurde das Sparprogramm verabschiedet, doch nun drohen mehrere Klagen gegen verschiedene Details, auch dieses zu verwässern. Wie die dadurch entstehenden Lücken im griechischen Haushalt aufgefüllt werden sollen, ist noch völlig ungewiss. *Bel*

Auf Kosten der Zukunft

Kaliforniens Schulen nehmen Wucherkredite auf, Rückzahlung 2051

Neben Texas gilt in den USA vor allem ein Bundesstaat als finanzieller Notfall: Kalifornien. Für sich allein genommen die achtgrößte Volkswirtschaft der Welt leidet der Sonnenstaat seit Jahren unter einem chronischen Budgetdefizit. Abseits des Silicon Valley und des Energiesektors stagniert Kaliforniens Wirtschaft und damit die Steuereinahmen. Welche drastischen Auswirkungen die leeren Kassen der öffentlichen Hand haben können, macht ein Bericht der „Los Angeles Times“ deutlich. Um trotz gekürzter Zuschüsse weiterhin Anschaffungen oder Bauprojekte in Angriff nehmen zu können, lassen sich viele Schulbezirke Kaliforniens auf abenteuerliche Kreditgeschäfte ein: Über Anleihen wird Geld beschafft, für das erst in Jahrzehnten die Rückzahlung fällig wird – dann aber mit horrenden Zinsen. Abgewickelt wird diese Art von Geldgeschäften über sogenannte „Capital Appreciation Bonds“ (CABs). Diese Anleihen bleiben zunächst einmal zinsfrei, nach Jahrzehnten werden dann aber Summen fällig, die sich bis auf das Zehn- oder 20-fache belaufen, was ursprünglich als Kredit aufgenommen wurde.

Was da konkret auf künftige Steuerzahlergenerationen zukommt, wird am Beispiel des südkalifornischen Bezirks Poway Unified deutlich. Im Jahr 2011 wurden für Schulprojekte 105 Millionen US-Dollar geliehen — zwischen 2033 und 2051 werden darauf insgesamt 981 Millionen Dollar an Rückzahlungen fällig. Die

Kommunen ächzen unter Pensionslasten

Schule ist kein Einzelfall: Nach Recherchen der „Los Angeles Times“ hat sich jeder fünfte Schulbezirk Kaliforniens auf derartige Geschäfte eingelassen. Für die Investoren sind die CAB's eine Möglichkeit, auf lange Sicht enorme Renditen einzufahren – zumindest, falls die Spekulation aufgeht. An der Zahlungsfähigkeit Kaliforniens, des bevölkerungsreichsten US-Bundesstaates, wachsen aber immer mehr die Zweifel. Erst im Sommer 2012 hatte die Ratingagentur Moody's vor einem steigenden Risiko gewarnt, dass Städte und Gemeinden in Kalifornien in den Konkurs gehen. Die Warnung war eine Reaktion darauf, dass im vergangenen Jahr drei kalifornische Städte – Stockton, Mammoth Lakes und San Bernardino – in die Pleite gerutscht sind.

Es sind immer die gleichen, langfristigen Fehlentwicklungen, die den Kommunen zum Verhängnis werden: kostspielige Projekte, großzügige Gehälter und teure Pensionsverpflichtungen. Vor allem letztere könnten sich – nicht nur für Kalifornien, sondern für die gesamten USA – als regelrechte Zeitbombe herausstellen. Das Institut für Wirtschaftsforschung der Stanford-Universität beziffert die ungedeckten Verpflichtungen allein für die zehn größten kalifornischen Pensionskassen auf bis zu 500 Milliarden Dollar. Den unterlassenen Einzahlungen in die US-Rentenkasse steht eine brisante Entwicklung gegenüber. Seit dem Jahr 2011 geht die sogenannte Babyboomer-Generation in Rente, die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit von 1946 bis 1964. In vielen Fällen werden sich die erwarteten Rentenansprüche allerdings nur als Versprechen entpuppen, für die die Pensionskassen nur sehr dürftig Vorsorge getroffen haben. *N.H.*

Zollunion als Druckmittel

Moskau setzt über Gaspreis Hebel an – Ukraine bleibt unbeugsam

Und willst Du nicht mein Bruder sein ...“, scheint Wladimir Putins Devise gegenüber seinem Nachbarstaat Ukraine zu sein. Zumindest drängt der russische Staatschef seit seiner Rückkehr ins Präsidentenamt verstärkt auf einen baldigen Beitritt der Ukraine zur „Eurasischen Union“, einer Zollunion, der bislang neben Kasachstan und Weißrussland Länder angehören, die wirtschaftlich am stärksten von Russland abhängig sind: die zentralasiatischen Staaten Kirgistan, Tadschikistan und Armenien.

Seit Jahren bemüht sich Moskau darum, den verlorenen Einfluss in den ehmaligen Sowjetrepubliken wiederzuerlangen. Was politisch kaum möglich sein wird, soll wirtschaftlich unter dem gemeinsamen Dach der „Eurasischen Union“, die als Gegengewicht zur Europäischen Union gedacht ist, gelingen. Ein gemeinsamer Wirtschaftsraum ohne Handelsbeschränkungen, so die Hoffnung des Kreml, würde auch die Expansion des Westens in osteuropäische Wirtschaftsräume, die Moskau als ureigenes Interessensgebiet betrachtet, eindämmen.

Bislang scheiterten die Pläne jedoch an der Standhaftigkeit der Ukraine gegenüber den von Moskau diktierten Bedingungen. Standen vor kurzem die Zeichen auf Entspannung und schien eine Annäherung beider Staaten nach der Abkühlung der Beziehungen in den vergangenen Jahr nah, ist zur


Kurzfristig Staatsbesuch abgesagt: Viktor Janukowitsch

Zeit wieder alles offen: Der ukrainische Präsident Viktor Janukowitsch sagte im Dezember einen Staatsbesuch in Moskau kurzfristig ohne Angabe von Gründen ab und verschob das Treffen auf unbestimmte Zeit. Über den Hintergrund für die plötzliche Absage wird in Kiew spekuliert. Es heißt, Janukowitsch habe in Russland eine Reihe für den Kreml wichtiger Verträge unterzeichnen sollen, welche der Ukraine de facto den Status eines Beitrittskandidaten für der „Eurasischen Union“ beschert hätte. Im Gegenzug lockte Russland mit niedrigen Gaspreisen. Zur Zeit zahlt die Ukraine einen dreimal höheren Preis als Weißrussland.

Sergej Taran vom Internationalen Institut für Demokratie in Kiew vermutet, dass Janukowitsch auf Zeit gespielt hat, denn am 25. Februar findet der EU-Ukraine-Gipfel statt. Da die Ukraine immer noch als Beitrittskandidat zur EU gilt, zögert Janukowitsch die Entscheidung, welchen der beiden Wirtschaftsunionen er den Vorzug geben will, hinaus.

In der Ukraine ist die Meinung darüber, in welche Richtung sich das Land bewegen sollte, gespalten. Einige Oligarchen würden eine engere Anbindung an Russland begrüßen, fürchten aber zugleich, von russischen Konzernen geschluckt zu werden. Hätten sie die Wahl, würden die meisten Unternehmer sich wohl für Europa entscheiden, weil sie dort mehr Rechtssicherheit erwarten können. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Nur Negatives

Von Maria Bornhöft

Die Namensgebung der Planstraße D in Berlin, in der die künftige Vertriebszentrale von Daimler liegt, ist doch mal wieder typisch deutsch. Während das Unternehmen selbst die eng mit der Firmengeschichte verknüpften Namen Bertha Benz und Mercedes Jellinek vorschlug, entschied sich die zuständige Kommission dagegen. Sie sahen in Bertha Benz nicht das Vorbild einer zugreifenden Forschergattin, die in einer von Männern dominierten Welt den Erfindergeist ihres Mannes in bare Münze umwandelte und zugleich den Grundstein für ein bis heute weltweit erfolgreiches Unternehmen setzte, sondern nur eine Frau, die mal mit Hitler kommuniziert hat. Stattdessen wurde der Vorschlag der "Piratenpartei" aufgegriffen, die Straße nach der aus Budapest stammenden jüdischen Bildhauerin Edith Kiss zu benennen. Kiss war während der Zeit des Nationalsozialismus bei Daimler Zwangsarbeiterin und Insassin des KZ Ravensbrück, 1966 beging sie von den Erlebnissen traumatisiert Selbstmord.

Offenbar zählt in Deutschland nur Negatives. Fraglich nur, wie sich junge Menschen, vor allem Kinder aus Zuwandererfamilien, so mit diesem Land identifizieren sollen.

Teurer Vater Staat

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Stuttgart 21, Mehrkosten eine Milliarde (plus 25 Prozent). Flughafen Berlin-Brandenburg, Mehrkosten 2,3 Milliarden (plus 115 Prozent). Elbphilharmonie Hamburg, Mehrkosten „nur“ eine halbe Milliarde, immerhin aber ein weltrekordverdächtiges Plus von fast 650 Prozent! Es scheint ein ungeschriebenes wie unsägliches Naturgesetz zu sein, dass die öffentliche Hand, wann immer sie zum Portemonnaie greift, nachlegen muss.

Die Verantwortlichen üben sich vor allem darin, den Schwarzen Peter hin und her zu schieben. Die Politiker beschuldigen die Bauunternehmer, ihre Angebote schön (also herunter) zu rechnen. Die Firmen fühlen sich von den Politikern genötigt, da sie nur so eine Chance auf öffentliche Aufträge haben.

Öffentliche Kritik an diesem „ganz normalen Wahnsinn“ beim Überziehen von Baukosten und -zeiten stecken beide Seiten gelassen weg – am Ende werden Bahnhof, Flughafen, Konzertsaal und so ja doch gebaut und mehren den Nachruhm ihrer durchaus „verdienstvollen“ Erbauer. Und die am Ende fälligen sieben- bis zehnstelligen "Peanuts" vulgo Mehrkosten kann man ja mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns dem Steuerzahler weiterreichen.

Der Fehler liegt im System: Der Billigste kriegt den Zuschlag, und „beschlossen ist beschlossen“, egal wie viele Millionen nachgeschoben werden.

Eigentlich wäre es einfach, für öffentliche Projekte verbindliche Festpreise gesetzlich festzuschreiben, sanktioniert mit einer Ausstiegsklausel. Ein solches Gesetz aber wollen weder die Bauwirtschaft noch die Politik. Warum? Siehe oben.

Ganz im Sinne der Regierenden

Von Rebecca Bellano

Spätestens bei der Lektüre der Weihnachtsausgabe des „Handelsblattes“ erwachte wieder das Bedauern über die Einstellung der „Financial Times Deutschland“ („FTD“). Konkurrenz belebt das Geschäft und die „FTD“ hatte, in dem sie die Euro-Rettung ziemlich deutlich mittrug, dafür gesorgt, dass sich das „Handelsblatt“ ein wenig kritischer geben musste, um sich von der „FTD“ zu unterscheiden. Doch nun ist die in Hamburg gemachte Wirtschaftstageszeitung vom Markt und die Düsseldorfer verspüren weniger Druck. Wobei: Der war auch nur gering, schließlich warb das „Handelsblatt“ 2010 unter seinem Chefredakteur Gabor Steingart für den Kauf von griechischen Staatsanleihen, um den Euro-Partner zu unterstützen. Doch in letzter Zeit bot das „Handelsblatt“ immer mal wieder Kritikern der Euro-Rettung ein Forum.

Liest man allerdings, wen die Zeitung zu den „Menschen 2012“ zählt, die im abgelaufenen Jahr das Wirtschaftsleben prägten, dann erschüttert einen die Wortwahl bis aufs Mark. Wie kann man Bert Rürup an hervorgehobener Stelle so ungeniert den Chef der Europäischen Zentralbank (EZB) als „Stratege des Jahres“ loben lassen, dass der unbedarfte Leser den Eindruck erhält, Mario Draghi habe Europa und den Euro gerettet? Unter der Überschrift „Der europäische Schattenkanzler“ darf der ehemalige Wirtschaftsweise Rürup sich nahezu im Lob über Draghi überschlagen. Der Italiener sei ein „Glücksfall“ für die EZB, habe deren Unabhängigkeit bewiesen und zahlreiche „Meisterleistungen“ in der Euro-Rettung vollbracht. Damit sagt Rürup genau das, was unsere Politiker gerne wollen, denn der Eindruck, die EZB sei wirklich unabhängig, soll erhalten bleiben.

> Es scheint, als lese man eine Kampagne für die Euro-Rettung

Und auch die Ehrung von Vladis Dombrowskis als „Staatsmann des Jahres“ aus der Feder des ehemaligen Staatssekretärs im Bundesfinanzministerium, Thomas Mirow, hat offenbar das Ziel, den „Handelsblatt“-Lesern zu suggerieren, Griechenland könne auch im Euro bleiben, während es wichtige Reformen umsetzt. Schließlich habe Lettland ja auch die Folgen der Finanzkrise bewältigen können, obwohl es seine Währung an den Kurs des Euro gebunden ließ.

Auch darf der einstige Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher den griechischen Ministerpräsidenten Antonis Samaras als „Politiker des Jahres“ feiern, obwohl es bisher keinerlei Belege dafür gibt, dass Samaras Griechenland in eine bessere Zukunft führt.

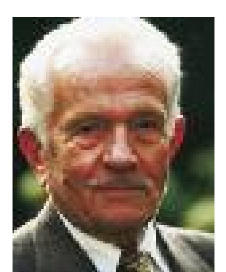
Leider sind auch die anderen „Menschen 2012“ zumeist wenig originell, so entsprechen zum Beispiel Bundespräsident Joachim Gauck als „Aufsteiger des Jahres“ oder „Red Bull“-Chef Dietrich Mateschitz als „Unternehmer des Jahres“ ganz dem Zeitgeist. Ist es aber nicht vor allem Aufgabe der Medien, Dinge gegen den Strich zu bürsten?



Familienministerin Kristina Schröder liest Märchen vor: Zum Bedauern so mancher – zumeist verstorbener – Autoren hält sich die CDU-Politikerin jedoch nicht an den Originaltext, sondern ändert angeblich zum Schutze ihrer Tochter Lotte bei privaten Lesestunden Ausdrücke, die nicht dem heutigen Zeitgeist entsprechen (siehe Kommentar unten).

Bild: M. Gottschalk/dapd

Moment mal!



Ach Gottchen, Kristina!

Von Klaus Rainer Röhl

Warum fühlen wir uns in Deutschland, dem Land mit dem höchsten Lebensstandard und der blühendsten Wirtschaft in Europa, mehr und mehr unbehaglich, ohne richtige Freude zu Weihnachten und ohne Hoffnung zu Pfingsten, so, als wären wir im falschen Film? Die Antwort ist: Wir sind im falschen Film. Wie sehr, das zeigte sich an dem vor einer Woche erschienenen Interview unserer von allen Guten unterstützten und nun von allen guten Geistern verlassenen, wegen ihres schönen großäugigen Blicks von uns allen angeschwärmten Kristina Schröder, der beim Antritt ihres Ministerpostens gerade 32 Lenze zählenden Familienministerin. Wie sehr konnte man sich darauf verlassen, dass sie zuverlässig immer das Richtige tat. Besonders, wenn sie auf Alice Schwarzer und deren schlimmste Hinterlassenschaft stieß, eine Bewegung, die absichtlich missverständlich „Gender Mainstreaming“ genannt wird, und die sich im Familienministerium schon ein behagliches Rattennetz ausgebaut hatte.

Was ist „Gender Mainstreaming“? Ein ziemlich gefährliches Menschenexperiment, von dem niemand im breiten Publikum etwas weiß. Soll auch so genau niemand wissen. Noch unter der rot-grünen Regierung im Familienministerium eingeführt, wurde es während der Großen Koalition auch unter der neuen Familienministerin Ursula von der Leyen weiter vorangetrieben. Natürlich mit Steuergeldern. Inzwischen dämmert es einigen in der CDU/CSU, dass das Projekt „Gender Mainstreaming“ wohl kaum mit dem Programm der christlich-konservativen Partei zu vereinbaren ist. Was verbirgt sich hinter diesem Wort?

Gender ist der englische Begriff für „Geschlecht“. Er meinte das biologische Geschlecht eines Menschen. Seit der Frauenkonferenz von Nairobi 1985 ist dieser Begriff jedoch mit einem neuen Inhalt besetzt. Gender bedeutet laut einer Broschüre des deutschen Familienministeriums vom Sommer 2002 „die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechtsrollen von Frauen und Männern. Diese sind – anders als das biologische Geschlecht – erlernt und damit auch veränderbar.“ Klar. Alles ist machbar.

„Gender Mainstreaming‘ ist ein Auftrag an die Spitze einer Verwaltung, einer Organisation, eines Unternehmens und an alle Beschäftigten, die unterschiedlichen Interessen und Lebenssituationen von Frauen und Männern in der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, in der Steuerung (Controlling) von vorne herein zu berücksichtigen, um das Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern effektiv verwirklichen zu können“, heißt es in der Broschüre weiter.

> Bisher zeigte Kristina Schröder linken Ideologen klare Kante

Nein danke, sagte auch die neue Ministerin Kristina Schröder, als sie 2009 das Amt übernahm, und seitdem hörten wir von ihr jeden Monat vernünftige wie mutige Worte, die sie schnell zum bevorzugten Opfer der linken Presse – von der „taz“ bis zur „Zeit“ – machten. Klare Kante gegen den Extremismus von rechts und von links. Die Kämpfer gegen den Rechtsextremismus sollten ihrerseits ein deutliches Bekenntnis zur Demokratie ablegen. Initiativen gegen die Zwangsverheiratung von Mädchen bei Muslimen. Frau Schröder sprach offen aus, dass es in unserem Land Deutschenfeindlichkeit gibt, ja die Zunahme deutschfeindlicher Gewalt.

Klare Linie auch gegenüber der Partei „Die Linke“. Ende 2011 wurde eine Broschüre gegen Linksextremismus mit einem Vorwort Kristina Schröders veröffentlicht, in der die Zeitung „Neues Deutschland“ als extremistisch charakterisiert wurde. Jedes Mal helle Aufregung der Betroffenen und ihrer Sympathisanten im linksbürgerlichen Lager. Klare Linie vor allem gegenüber dem Spinnengewebe des Gender-Netzwerks. Als bis in das Parlament hinein die Forderungen nach einer Frauenquote in Parteien und Aufsichtsräten der Großindustrie laut wurden, hielt sie in immer kürzeren Abständen immer deutlicher dagegen. Sie schrieb sogar ein Buch „Danke, emanzipiert sind wir selber! Abschied vom Diktat der Rollenbilder“. Mit „wir“ meinte sie die tüchtigen, gut ausgebildeten, aber konservativ denkenden Frauen in Deutschland, und der Beifall vieler Frauen und Männer war ihr sicher. Zuversichtlich konnte man annehmen, dass sie das Richtige tat, was immer die Linken und die Gender-Fraktion Falsches unter die Leute brachten. Gleich zu Beginn ihrer Amtszeit legte sie sich folgerichtig mit Deutschlands Chef-Emanze Alice Schwarzer an, die sie 2009 völlig unmotiviert und weit unter jeder Gürtellinie angriff. Die Ministerin verbreite Stammtischparolen, sei für ihr Amt ungeeignet, ein „hoffnungsloser Fall“, und sie empfehle ihr, „Pressesprecherin bei rechtskonservativen Männerbünden“ zu werden. Keiner verstand den Wutausbruch gleich auf Anhieb. Schwarzer musste sich vom „Spiegel“ sagen lassen, sie sei eine „gekränkte Frau“. Am meisten hat die junge und deutlich sichtbar glücklich verheiratete Ministerin die „Emma“-Herausgeberin wohl gekränkt, als sie erklärte, sie hätte einige ihrer Bücher gelesen, aber einiges gefalle ihr nicht. Dass „heterosexueller Geschlechtsverkehr kaum möglich sei ohne die Unterwerfung der Frau“ und dass Homosexualität die Lösung der Benachteiligung der Frau sein solle, „sei nun wirklich nicht überzeugend“. „Wie können Sie es wagen, Frau Ministerin“, giftete Schwarzer in „Bild“, „so billige Klischees über die folgenschwerste soziale Bewegung des 20. Jahrhunderts zu verbreiten?“ Ja, wie konnte die junge Ministerin der Ikone des Feminismus die schuldige Ehrerbietung verweigern und stattdessen einige ihrer Bücher nur „ganz lesenswert“ nennen? Kristina Schröder war für alle demokratischen Rechten ein Hoffnungsträger. Auch ich habe an dieser Stelle oft für sie geschwärmt und will nicht enttäuscht sein über das, was sie den scheinheiligen Schwestern von der „Zeit“ ins vorweihnachtliche Nähkästchen plauderte. Die fragten die Ministerin eigentlich nur nach ihrem Kind. Ob es einen Weihnachtsmann gibt oder die Grimmschen Märchen sexistisch sind, alle abgedroschenen Fragen aus dem politisch-korrekten Phrasenlexikon und erst am Schluss kam ganz unschuldig die uralte Feministen-Frage „ob Gott vielleicht eher eine Göttin sei?“ Womöglich sogar „das Gott“? erklärte kühn die junge Ministerin. Damit war sie dran. Diese Äußerung wurde sofort ins Netz gestellt, und nur das ging durch die Nachrichtenagenturen.

> Offensichtlich wurde die Ministerin von der »Zeit« reingelegt

Ich behaupte, die junge Mutter im Gespräch über ihr gerade eineinhalbjähriges Kind ist schlicht reingelegt worden von den „Zeit“-RedakteurInnen. Ein Opfer der „Zeit“ und des Zeitgeistes. Der Geist in der Flasche, den die 67/68 aufgemacht, aber nie wieder zugekriegt haben, hat Deutschland grundlegend verändert. Zum Negativen. Da hilft nichts mehr als nur „das liebe Gottchen“, wie die Danziger oder Ostpreußen sagen. „Das Gottchen“, das uns nicht verlassen wird.

Den verbleibenden Rest allerdings, die ganze Menschheit zu erlösen, müssen wir, wie es in dem schönen Lied heißt, „schon selber tun“. Denn: „Gender Mainstreaming“ ist auf lange Sicht angelegt. Wenn Alice Schwarzer und Angela Merkel längst den langen Marsch in den Ruhestand angetreten und wir nichts unternommen haben, ist die Wahnidee von der Amazonen-Macht tatsächlich Mainstream geworden. Oh Gottchen, hab ein Einsehn!

Klaus Rainer Röhl schrieb das erste Buch über Alice Schwarzer: „Lustobjekt. Ein kleiner Irrtum und seine fatalen Folgen“, Wien 1980, sowie „Aufstand der Amazonen. Geschichte einer Legende“, Düsseldorf 1982. Beide nur noch erhältlich bei amazon.

Ikarus oder Sisyphos

Neues Museum Weimar wagt entscheidenden Blick auf die Bildende Kunst der DDR

Bis zum 3. Februar ist in Weimar eine wichtige Ausstellung über DDR-Kunst zu sehen. Sie verklärt nicht die Lebenswelt der Künstler, sondern zeigt die ganze frustrierende sozialistische Realität.

Der Titel der Ausstellung über neu gesehene Bilderwelten in der DDR ist irreführend: „Abschied von Ikarus“ suggeriert, dass sich die DDR im Übermut des Höhenfluges die Flügel verbrannt hätte, was den Absturz eines schönen Traums bedeutete. Zum Glück ist die Ausstellung meilenweit von einer solchen Fehlinterpretation entfernt. In der Präsentation selbst wird schnell klar, dass der utopische Anspruch nicht mehr als die Camouflage der zweiten deutschen Diktatur war. Dementsprechend wurden die Minen von DDR-nostalgischen Besuchern beim Rundgang lang und länger. Die Ausstellung ist keine Verharmlosung des Kunstbetriebes im untergegangenen Arbeiter-, und Bauernstaat, sondern eine realitätsnahe Erzählung, unter welchen Bedingungen Künstler dort leben und arbeiten mussten.

Das beginnt schon im ersten Raum, in dem sich eine Depothängung von Musterbildern des „Sozialistischen Realismus“ befindet, die von der SED für die III. Deutsche Kunstausstellung 1953 in Dresden in Auftrag gegeben wurde. Neben Otto Nagels „Maurerlehrling“ mit Elementen der bürgerlichen Porträtkunst hängt „Ehret die alten Meister“ von Hans Mayer Foreyt, das sich in DDR-typischer Doppeldeutigkeit versucht. Ein Kunststudent beugt sich über einen Arbeiter, der eine Skizze begutachtet. Auf der Mappe des Studenten steht Adolph Menzel, als Hinweis, wem sich der Maler verpflichtet fühlt.

Eine verkehrte Welt zeigt dagegen „Europa“ von Werner Tübke, der bereits 1958 im Stil altitalienischer Meister malte und sich den Freiraum mit propagandistischer Verdrehung der Realität erkaufte. Im Westen drängeln sich ärmliche Menschen vor den Schaufenstern, während im Osten gut gekleidete Sozialisten Überfluss genießen.

Wie frustrierend die sozialistische Realität war, zeigen zwei Selbstporträts von Kurt Querner, die im Abstand von mehr als 20 Jahren gemalt wurden, im National- und im Realsozialismus. Der Gesichtsausdruck ist bei beiden gleich. Querner, ein aktiver Gegner des Nationalsozialismus, der sich einen echten Neuanfang in der Kunst erhofft hatte, konnte im „Sozialistischen Realismus“ nicht das notwendige Korrektiv zur NS-Kunst erkennen.

Im Raum „Ein sozialistisches Bauhaus?“ wird der Widerspruch noch deutlicher. Hier wird Hermann Henselmanns gescheiterter Versuch dokumentiert, die Bauhaustradition in der Weimarer Hochschule für die Bildenden Künste neu zu beleben. Als er die jungen Surrealisten Heinz Trökes und Mac Zimmermann als Dozenten berief, wurde ihm von der SED nahegelegt, diese Berufung zu „überdenken“, da der Surrealismus „gesellschaftsfeindlich“ sei. Keine Einwände hatte die SED gegen den Bildhauer Hans van Breek, den Bruder Arno Brekers, dessen Vergangenheit im Nationalsozialismus nicht unbelastet war, der aber Büsten schuf, die dem geforderten Sowjetrealismus entsprachen.

Der Konflikt endete mit der Auflösung der Abteilung Bildende Kunst an der Weimarer Hochschule. Einer der bekanntesten Studenten dieser Einrichtung war Gerhard Altenbourg, der es nach der Exmatrikulation mit seinem bedeutenden Werk trotz staatlicher Repressionen zu europäischer Anerkennung brachte. Sein Bild „Vom inneren Leuchten erfüllt“, zeigt seine souveräne Meisterschaft.

Einer der interessantesten Räume, „Nagelprobe Moderne“, beschäftigt sich mit der halleschen Malerei in den Anfangsjahren der DDR. Damals galt Halle als „vitalste Stadt der ostzonalen Malerei“, wie es der westdeutsche Kunsthistoriker Fritz Löffler formulierte. Das war drei Männern zu verdanken: den von den Nazis entlassenen Malern Charles Cordel und Erwin Hahs, die an die Kunstschule Burg Giebichenstein berufen wurden, und dem Galeristen Eduard Henning. Letzterer eröffnete schon 1947 eine Galerie, mit der er von den Nazis verfemte Künstler, wie Max Pechstein und Karl-Schmidt-Rottluff ausstellte. Bald öffnete er seine Räume für junge Talente wie Ulrich Kitzel und Herbert Knispel. Darüber hinaus widmete er sich der modernen westeuropäischen Kunst. Unter den 160 Ausstellungen, die Henning in nur 15 Jahren organisierte, gehört die erste Picasso-Ausstellung der DDR. Henning musste sich mit seiner Galerie bald in seine Privatwohnung zurückziehen, später wurde ihm die Gewerbeerlaubnis ganz entzogen. Sein früher Tod und der Weggang von Cordel und Hahs aus Halle beendeten die kurze Kunstblüte in der Saalestadt. Ein unscheinbares Exponat legt Zeugnis vom Umgang des SED-Staates mit seinen Künstlern ab. Ein Artikel des „Neuen Deutschland“ anlässlich der ersten Ausstellung des Cordel-Schülers Knispel im Westen, schlägt Töne an, die in großer Gleichförmigkeit all die DDR-Jahre hindurch zu hören waren: „Wir weinen ihm keine Träne nach.“

Im Raum „Sozialistischer Realismus II“ wird eine Auswahl von Brigadebildern gezeigt, die von der SED immer wieder in Auftrag gegeben wurden. Selbst in diese Auftragswerke hält die Realität Einzug, etwa mit der Erschöpfung im Gesicht einer Arbeiterin von Norbert Wagenbrett. Werner Tübke präsentiert seine „Zimmerbrigade Schirmer“ in altitalienischer Entrücktheit. Wilfried Falkenthal lässt seine Brigade gar baden gehen. Die „Aura der Schmelzer“ hat Elemente der Pop-Art und treibt die Doppeldeutigkeit auf die Spitze: Hier wurde, wie die Ausstellungsmacher richtig feststellten, ein „Arbeitsverweigerungskollektiv“ abgebildet.

Es gab ein Gebiet, auf dem der utopische Anspruch des Realsozialismus mehr war als Camouflage: der wissenschaftlich-technische Fortschritt. Hier hatte der Realsozialismus tatsächlich die Nase vorn. Dem ersten Sputnik im All 1957 folgte der erste Mensch im All. Eine kurze Zeit schien die Chrustschowsche Parole von 1961, im Jahre 1980 sei der Kommunismus mit all seinen Segnungen erreicht, glaubhaft.

In der Kunst spiegelt sich dieser Optimismus, wie der Raum „Die technokratische Utopie“ zeigt, wider. Charakteristisch das Bild des Spaniers Josep Renau, der aus seinem mexikanischen Exil in die DDR gekommen war, „Der zukünftige Arbeiter im Kommunismus“. Ein männlicher Halbakt mit wohl definierten Muskeln, umgeben von den Merkmalen der wissenschaftlich-technischen Revolution, einschließlich der friedlichen Nutzung der Kernenergie, spielt mit seinen scheinbar unendlichen Möglichkeiten. Daneben führte Renau mehrere Wandbilder für Halle-Neustadt, der größten Planstadt der DDR aus.

Skepsis aber auch hier, zum Beispiel in Willi Neuberts Bild „Schachspieler mit einem Roboter“ Die Körperhaltung des Menschen zeugt von Unsicherheit, der Roboter ist gesichtslos.

Bild: Museum

Gigantismus als Ausdruck sozialistischer Minderwertigkeit? Josep Renau: Der zukünftige Mensch im Sozialismus (1969)

Im Raum „Die Mühen der Ebene“ überwiegt endgültig die sozialistische Tristesse. In Wolfram Ebersbachs „Hausfassade“ von 1974, die in Halle-Neustadt, aber auch in jedem anderen Neubaugebiet der DDR entstanden sein konnte; in Konrad Knebels „Straße mit Mauer“ von 1977, die einen zerfallenen Altbau vor dem „antifaschistischem Schutzwall“ zeigt.

Zwei Bilder problematisieren die Doppelbelastung der berufstätigen Frau. Horst Sakulowskis „Nach dem Dienst“ porträtiert eine im Sessel erschöpft eingeschlafene Frau, die noch im Traum von ihren Dienstpflichten verfolgt wird. Kurt Dornis „Zweite Schicht“ zeigt den gebeugten Rücken einer Frau über der Spüle einer mit Durchreiche versehenen Plattenbauküche. Im Raum „Alter Adam, neue Eva“ herrscht bei den ausgestellten Paarbildern Düsternis und Hoffnungslosigkeit vor, gipfelnd in Joachim Völkners ‚Vorhof“ von 1983/84, auf dem das Paar als glatzköpfige Skelette abgebildet ist. Der einzige Kontrast ist das lebenspralle, sinnliche Bild von Willi Sitte: „Paar im Badezimmer“.

Der Raum mit Bezug zum Titel der Ausstellung heißt: „Melancholische Antike“ und zeigt das Ausweichen der Künstler auf vom Realsozialismus weit entfernte Stoffe. Mythenreflexion war in der DDR en vogue, nicht nur in der Bildenden Kunst, sondern auch in der Schriftstellerei. Die Sisyphos-Bilder von Wolfgang Mattheuer sind ein anschauliches Beispiel dafür. Seine „Flucht des Sisyphos“ wurde in der DDR als Allegorie auf das Scheitern an den eigenen Auflagen verstanden: Der „Sturz des Ikarus“ als Symbol für den tiefen Fall, der menschlicher Hybris folgt. Hans Hendrik Grimmling geht noch weiter. Er holt den Ikarus-Mythos ins heimische Wohnzimmer. Nach dem Absturz blickt durch das Balkonfenster ein maskenhaftes Gesicht: Big brother is watching you.

Der Raum „Ausbruch und Zerfall“ ist den Gegenkulturen gewidmet, die sich in der DDR entwickelt haben: Privatgalerien, autonome Künstlergruppen, Selbstverlage. Es ist kein Aufbruch, sondern „Ausstieg in den Grenzen der DDR“, wie es die Ausstellungsmacher richtig bezeichnen. Sie waren den Zersetzungsmaßnahmen der Staatssicherheit ausgesetzt. Über allem liegt Vergeblichkeit und Abschied. Mark Lammerts „Wartende“ von 1985 und Trak Wendischs „Mann mit Koffer“ spiegeln die Stimmung der Zeit. Der sozialistische Mythos hat sich als betonharte realsozialistische Realität erwiesen, die immer mehr Künstlern unerträglich wird. Es ist die Zeit des großen Exodus, der sich bis zum Ende der DDR verstärkte.

Ein eigner Raum ist einem fast vergessenen Vertreter dieser Künstlergeneration gewidmet, die heute von der Wissenschaft als die „vergessene“ bezeichnet wird.

Klaus Hähner-Springmühl aus dem damaligen Karl-Marx-Stadt galt als der Star der alternativen Kunstszene und wurde von New Yorker Galeristen als ihr interessantester Vertreter angesehen. Anders als die Exekutoren des „Sozialistischen Realismus“, die keine Schwierigkeiten damit hatten, sich nach dem Fall der DDR an die Marktverhältnisse anzupassen, verweigerte sich Hähner-Springmühl den neuen Verhältnissen, geriet sehr schnell an den Rand und starb verarmt und vereinsamt mit 56 Jahren. Es ist nicht das geringste Verdienst dieser Ausstellung, Hähner-Springmühl und seiner vergessenen Generation gedacht zu haben.

Was sich die Ausstellungsmacher gewünscht haben, ist gelungen. Diese Ausstellung ist ein entscheidender Beitrag im sogenannten Bilderstreit. *Vera Lengsfeld*

Kultur-Matsch 2013

Wer sich wieder selbst feiert und uns nervt

Und jährlich grüßt das Murmeltier auch bei den Kulturveranstaltungen. Jedes Mal laufen Premieren, Festivals oder sinnlose Preisverleihungen nach denselben Ritualen ab: Roter Teppich, austauschbare Stars, Jubel, Applaus. Hier eine – augenzwinkernde – Vorschau auf das, was uns 2013 wieder droht.

Januar: Bei den Golden Globes in Los Angeles haben sich erwartungsgemäß die Favoriten durchgesetzt. Die Filme „Schiffbruch mit Tiger“, „Argo“ und „Lincoln“ haben alle einen Preis gewonnen. Die Frage ist nur, in welcher Kategorie. Aber das ist am Ende ohnehin nur nebensächlich.

Februar: Bei den Grammys hat eine Raphiphoprockpop-Gruppe, deren Namen man sich nicht merken muss, abgesahnt. In Erinnerung bleibt eigentlich nur eine Skandal-Sängerin, die auf der Bühne eine Gebetspause für Allah einlegte und sich anschließend bekreuzigte.

Zur Berlinale erscheinen die Stars immer spärlicher bekleidet. Wer da bei Minustemperaturen im Negligé auf dem roten Teppich fröstelt, interessiert keinen – Hauptsache nackte Haut. Stimmungsmäßig herrschen auch Minusgrade in den Kinosälen, weil sich die Festivalbesucher an „politisch relevanten“ Experimentalfilmen jenseits des Mainstreams abarbeiten müssen. Der Berlinale-Sieger heißt „Grau und trist“ – oder so ähnlich.

Wichtigstes Gesprächsthema bei der Oscar-Verleihung sind wie immer die Modeausrutscher der Damen. Auf dem Laufsteg vor dem Dolby Theatre am meisten danebengegriffen hat natürlich erneut Angelina Jolie, die diesmal zur Sicherheit, um ihre Beine nicht zeigen zu müssen, eine kleinkarierte Hose anhatte. Ach ja, – fast vergessen – die Filme: Die drei obigen Golden-Globe-Favoriten haben sich auch hier durchgesetzt. Diesmal aber in anderer Reihenfolge und in anderen Kategorien. Irgendwie muss man sich ja von der Konkurrenz unterscheiden.

März: Irgendein Schnulzensänger aus den neuen-alten Bundesländern gewinnt in Berlin den Echo-Musikpreis. Er hat nur einen einzigen Hit geschrieben. Nächstes Jahr wird sich schon keiner mehr an den Retorten-Barden oder an den Song erinnern können.

April: Überraschung beim Grimme-Fernsehpreis. Gewonnen hat – niemand. „Ein Preis für den schlechtesten Film wäre einfacher zu vergeben gewesen“, so ein Jury-Mitglied über das ständig sinkende Niveau an TV-Beiträgen.

Mai: Bei den Filmfestspielen in Cannes gibt es stets einen Gewinner: das Kapital. Hier wird auch mit schlechten Filmen gut verdient. Aber darüber sprich niemand gern. An der Croisette lenkt man lieber mit viel Busenfreiheit von harten Geschäftsinteressen ab.

Sommer: Sensationelle Entwicklung bei den langnamigen Klassikfesten. Das Schleswig-Holstein- und das Mecklenburg-Vorpommern-Festival fusionieren und wollen bundesweit Klassik-Konzerte anbieten. Der neue Name, SH-MV-H-N-B-B-B-S-SA-T-H-NW-R-S-BW-B, setzt sich aus den Kürzeln der 16 Bundesländer zusammen.

Auch die Bayreuther Festspiele, bei der die verfeindeten Wagner-Schwestern einträchtig als Walküren auftreten, polieren sich zum Wagner-Jahr kräftig auf: Der grüne Festspielhügel wird opportun zur Bundestagswahl grünrotschwarz.

September: Beim Deutschen Fernsehpreis feiert sich die TV-Prominenz selbst. Weil schon jeder in der Vergangenheit den Preis erhalten hat, vollbringt die Jury eine Verzweiflungstat: Tränige Moderatoren eines Verkaufssenders werden ausgezeichnet.

> Sensation beim TV-Preis: Gewonnen hat – niemand

Oktober: Die Frankfurter Buchmesse vermeldet erwartungsgemäß wieder Rekorde: mehr Besucher, mehr Bücher – und noch mehr Schund. Charlotte Roche stellt dort ihr neues Buch „Fußpilze“ vor.

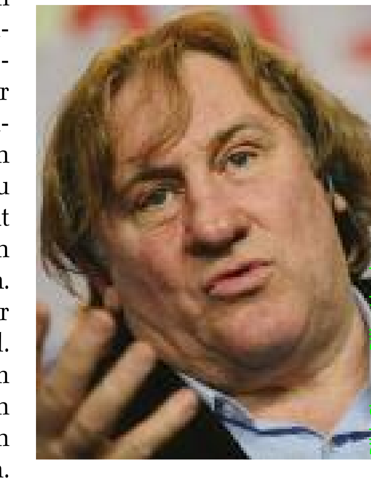
November: Promis erhalten den überflüssigsten Medienpreis der Welt, den „Bambi“, bloß weil sie Promis sind. Passend dazu wird extra eine neue Kategorie erfunden: „Überflüssiger Star“. Daran mangelt es uns wahrlich nicht.

Dezember: In Stockholm nimmt Präsident Barak Obama den Literaturnobelpreis für die USA entgegen. Inspiriert vom Friedensnobelpreis, den 2012 die EU erhalten hatte, werde man künftig nur noch Regionen, Länder oder Kontinente auszeichnen. Dann könne sich keiner benachteiligt fühlen, so die Jury. Und die USA sei mit dem Literaturnobelpreis überfällig gewesen, habe man doch Autoren wie Pynchon, DeLillo, Irving oder Roth schon seit zuletzt 20 Jahren übergangen. Aus Frankfurt mosert Marcel Reich-Ranicki: „Außer Updike lese ich keine US-Autoren. Also taugen die auch nichts.“ *Harald Tews*

Obelix in Russland

Putin bietet Depardieu Pass an – eine Farce

Frankreichs Schauspiel-Idol Gérard Depardieu fühlt sich in seiner Heimat nicht mehr wohl. Er hat etwas gegen die von den Sozialisten eingeführte Reichensteuer und droht auszuwandern. Nach Belgien, so ist zu hören, da spricht man ja schließlich auch Französisch. Vielleicht sogar nach Russland. Jedenfalls hat ihm Präsident Putin einen russischen Pass angeboten. Der Napoleon-Band „Asterix und Obelix erobern Russland“ fehlt ja noch in der Sammlung der Komik-Verfilmungen, in denen Depardieu den dicken, Entschuldigung: stark gebauten, Obelix verkörpert. Eine filmische Eroberung Russlands kann Putin schon ertragen.



Depardieu – Holt ihn Putin?

Und falls die Reichensteuer demnächst auch in Deutschland eingeführt werden sollte, wen lädt Putin dann ein? Katja Riemann würde neben Depardieu als zickige Häuptlingsgattin gut passen oder Dieter Bohlen als Troubadour, der nicht die richtigen Töne trifft. Und als Cäsar geben wir Thomas Gottschalk gleich gratis dazu. *tws*

Fliegen war ihre Leidenschaft

Melitta Gräfin Schenk von Stauffenberg: Jüdischer Abstammung und dennoch vom Dritten Reich hofiert

Melitta Gräfin Schenk von Stauffenberg geborene Schiller ist eine der bedeutendsten Fliegerinnen, welche die deutsche Nation hervorgebracht hat. Einerseits war sie jüdischer Abstammung und Ehefrau eines KZ-Insassen, andererseits leistete sie für das Deutsche Reich kriegswichtige Arbeit und wurde von einem alliierten Soldaten getötet. Vor 110 Jahren, am 9. Januar 1903, kam die Preußin in Krotoschin, Provinz Posen zur Welt.

Die sportlich wie künstlerisch talentierte zweite Tochter des preußischen Baurats jüdischer Abstammung Michael Schiller und seiner Ehefrau Margarete geborene Eberstein hatte die mathematisch-technische Begabung sowie das naturwissenschaftliche Interesse ihres Vaters geerbt. Bereits als Schülerin beschäftigte sie sich mit anspruchsvolleren physikalischen Lehrbüchern sowie der Philosophie Immanuel Kants und Arthur Schopenhauers. Nach dem Ersten Weltkrieg kam die preußische Provinz Posen größtenteils zu Polen, die deutschen Schulen wurden geschlossen, so dass Melitta gezwungen war, ihre gymnasiale Ausbildung anderswo fortzusetzen. Sie beendete sie im schlesischen Hirschberg. Nach dem Abitur begann sie 1922 in München ein mathematisch-naturwissenschaftliches Studium, ergänzt um Vorlesungen in Flugmechanik. Dabei musste die das Studium und ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren.

Schon vor dem Studium, nämlich während ihrer Hirschberger Schulzeit, hatte es Melitta zur Segelfliegerei hingezogen, und das Streben zur Fliegerei sollte sie auch nicht mehr loslassen. Nach dem Abschluss des Studiums im Jahre 1927 bewarb sich Diplomingenieurin Melitta Schiller erfolgreich bei der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt (DVL) in Berlin Adlershof, wo sie sich hauptsächlich mit Verstell-Luftschrauben und mit Raketenantriebsystemen befasste, wie einige ihrer Forschungsberichte belegen.

Im Jahre 1936 verließ Melitta, die inzwischen sämtliche Flugscheine für Motorflugzeuge einschließlich Wasserflugzeuge sowie Lizenzen für Kunst- und Blindflug erworben hatte, auf eigenen Wunsch die DVL und trat in die Dienste der Askania Werke für Bordgeräte. Im selben Jahr führte sie im Rahmen der Olympischen Spiele auf der Großen Flugschau Kunstflüge mit der Heinkel He 70 „Blitz“ durch.

1937 heiratete Melitta Schiller den Althistoriker Alexander Graf Schenk von Stauffenberg, einen Bruder des späteren Hitler-Attentäters Claus Graf Schenk von Stauffenberg. Ebenfalls 1937 wurde der Fliegerin als zweiter Frau in Deutschland der Titel „Flugkapitän“ verliehen.

Beim Küstenflug für Pilotinnen 1938 gewann Gräfin Stauffenberg, in Fliegerkreisen mehr noch unter ihrem Mädchennamen bekannt, den ersten Preis. Während der Sudetenkrise flog Melitta im Auftrag des Nationalsozialistischen Fliegerkorps (NSFK) und auf Einladung der englischen Pilotinnen-Vereinigung mit einer Klemm Kl 35 nach England, um zusammen mit Elly Beinhorn und deren Me 108 „Taifun“ den Flugplatz Chigwell bei London einzuweihen.

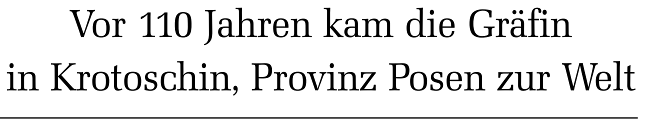
Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde ihr der Wunsch, als Sanitätsfliegerin des Deutschen Roten Kreuzes Dienst zu tun, abgeschlagen. Das Reichsluftfahrtministerium mochte auf ihr technisches Können und ihre Bombenzielgeräte-Erfahrung nicht verzichten. Es verpflichtete sie für die Luftwaffenerprobungsstelle Rechlin. Dort widmete sich Gräfin Stauffenberg hauptsächlich der Aufgabe, Sturzflugvisiere für Sturzkampfbomber zu verbessern und zu erproben. Diese Tätigkeit forderte ihr insgesamt rund 2500 Sturzflüge ab, täglich manchmal bis zu 15 an der Zahl auf schweren Kampfmaschinen der Muster Ju 87 „Stuka“ und Ju 88. Von Rechlin wechselte sie 1942 zur Luftkriegsakademie Berlin-Gatow. Vor dem Hintergrund der enormen körperlichen und seelischen Belastungen sind ihre fliegerischen und wissenschaftlichen Leistungen heute kaum noch zu ermessen.

Am Steuerhorn einer Ju 88: Melitta Gräfin Stauffenberg Bild: Bracke

Für ihre kriegswichtige Tätigkeit wurde Gräfin Stauffenberg im Januar 1943 als vierter Frau das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen. Sie wurde aus diesem Anlass von Reichsmarschall Hermann Göring persönlich empfangen und auch mit dem Goldenen Flugzeugführerabzeichen mit Brillanten und Rubinen ausgezeichnet.

Unter den erschwerten Bedingungen des vierten Kriegsjahres nahm die Ingenieurpilotin im Auftrag der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes eine infolge der Luftangriffe auf Berlin besonders strapaziöse Reise nach Stockholm auf sich, um vor der Deutsch-Schwedischen Gesellschaft den Vortrag „Eine Frau in der Flugerprobung“ zu halten. Unter ihren Zuhörern war der bekannte Asien-Forscher Sven Hedin.

Das gescheiterte Attentat ihres Schwagers Claus Graf von Stauffenberg am 20. Juli 1944 hatte auch für die Fliegerin, deren wissenschaftliche Tätigkeit ihr im selben Jahr einen „Reichsvertrag“ für ihre „Versuchsstelle für Flugsondergerät e.V.“ beschert hatte, bittere Konsequenzen. Während der Inhaftierung als „Ehrenhäftling“ wurde ihr jedoch die Fortsetzung ihrer Arbeiten erlaubt, auch wurde sie als einzige Verwandte des Attentäters nach sechs Wochen aus der „Sippenhaft“ entlassen. Das war aufgrund der Bemühungen von Oberst Hajo Herrmann, mit dem sie wegen des von ihr entwickelten optischen Nachtlandeverfahrens zur Vermeidung von Brüchen bei der einmotorigen Nachtjagd eng zusammenarbeitete, und dessen Verbindung zu Göring möglich geworden.



Melitta, die sich nur noch Gräfin Schenk nennen durfte, nutzte die ihr eingeräumten Freiheiten zu Besuchen bei ihrem inhaftierten Mann und den Verwandten, die sie mit Lebensmitteln und Kleidung versorgte. Ihr „Fieseler Storch“ kreiste mehrfach über dem KZ Buchenwald, wo sie ihren Mann sprechen durfte. Melitta unterstützte die inhaftierten Familienangehörigen auf alle erdenkliche und aufopferungsvolle Weise.

Auf ihrem letzten Flug zu den inzwischen westlich Passau in Schönberg untergebrachten Sippenhäftlingen, unter denen sich auch ihr Mann befand, wurde sie am 8. April 1945, an einem Sonntagmorgen, mit ihrer unbewaffneten Bücker 181 von der North American P-51 „Mustang“ des US-amerikanischen Piloten Leutnant Norbourn A. Thomas abgeschossen. Der Absturz erfolgte aus geringer Höhe an der Bahnlinie nach Passau östlich von Straßkirchen. Melitta Gräfin Stauffenberg starb auf dem Weg ins Krankenhaus an inneren Verletzungen.

Auf derart tragische Weise endete kurz vor Kriegsende das Leben dieser bedeutenden Frauenpersönlichkeit von allgemeiner Zurückhaltung und Bescheidenheit. Die von Anfang an dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellte Gräfin fühlte sich nicht allein von ihrer Flugbegeisterung angetrieben, die sie Höchstleistungen vollbringen ließ, sondern auch von der Liebe zu ihren nächsten Angehörigen. Sich daher pflichtbewusst in den Dienst ihres Volkes zu stellen, war für sie trotz allem eine Selbstverständlichkeit, weil sie sich, wie sie in ihrer Stockholmer Rede verdeutlichte, als Teil der Schicksalsgemeinschaft empfand.

Gerhard Bracke

Der Verfasser dieses Beitrags ist Autor des Buches „Melitta Gräfin Stauffenberg. Das Leben einer Fliegerin“, komplett überarbeitete und erweiterte Neuauflage mit einem Geleitwort von Generalmajor a.D. Berthold Graf Stauffenberg, Herbig Verlag, München 2012, gebunden, 304 Seiten, 19,99 Euro.

Eine Zeitreise ins »Adlon«

Das ZDF zeigt an drei Abenden eine Familiensaga rund um Berlins bekanntestes Hotel

Großes Kino im ZDF! Mit einem Paukenschlag eröffnen die Mainzer ihr Programmangebot an Fernsehfilmen für 2013. Von Sonntag, dem 6., bis Dienstag, dem 8. Januar, zeigt der Sender zur besten Sendezeit um 20.15 Uhr den aufwendig produzierten Dreiteiler „Hotel Adlon. Die Familiensaga“. Der erste Teil behandelt die Jahre von 1904 bis 1919, der zweite die Weimarer Zeit und der dritte die NS- und die Nachkriegszeit bis 1953. In den dreimal 90 Minuten mischen sich fiktive Einzelschicksale mit fast 100 Jahren Hotelgeschichte und drei Epochen Zeitgeschehen.

Seit Vicki Baums 1929 erschienenem Klassiker „Menschen im Hotel“ – 1932 mit Greta Garbo verfilmt – gelten Hotels als Schmelztiegel für Schicksale. Autoren und Regisseure bedienen sich gern des idealen Szenarios oder kleiner Abschweifungen wie zum Beispiel „Traumschiff“, um Spannung und Unterhaltung zu transportieren. Auch Oliver Berben, Produzent des „Adlon“-Epos, ließ sich davon inspirieren. „Die Idee zu dem Film hatte ich schon vor zehn Jahren“, sagt er. Zusammen mit der Autorin Rodica Döhnert entwickelte er Drehbücher, in denen das „Adlon“ und die Gründerfamilie um Louis Adlon die Hauptrolle spielen sollten.

So real das Hotel ist, so erfunden ist mit Sonja Schadt eine der Hauptfiguren. Ihr hat die Autorin die Aufgabe zugedacht, den Wandel des Frauenbildes in der Gesellschaft widerzuspiegeln. Sonja wird unehelich geboren und wächst, um die Schande zu verbergen, bei ihren Großeltern auf. Großvater Schadt, ein Berliner Kolonialwarenhändler, unterstützt die Hotelpläne seines Freundes Louis Adlon. Sonjas Schicksal – sie wird unter anderem Rundfunksprecherin in Berlin – ist fortan eng mit den Adlons verbunden und verläuft in dem Dreiteiler wie ein roter Faden parallel zur wechselvollen Hotelgeschichte.

In Koproduktion mit dem ZDF und unterstützt von der Filmförderung Berlin-Brandenburg, Bayern und Nordrhein-Westfalen, konnte Berben vor drei Jahren beginnen, sein rund zehn Millionen Euro teures Vorhaben zu realisieren. Zusammen mit dem renommierten Regisseur und Ko-Autor Uli Edel – sein Name steht für Filmerfolge wie „Die Kinder vom Bahnhof Zoo“, „Ring der Nibelungen“ oder „Der Baader-Meinhof-Komplex“ – stellte er ein Ensemble hochklassiger deutscher Schauspieler zusammen. Um von den über 100 Darstellern nur einige zu nennen: Heino Ferch und Marie Bäumer (Louis und Hedda Adlon), Josefine Preuß (Sonja Schadt), Thomas Thieme und Sunnyi Melles (Sonja Schadts Großeltern), Burghart Klaußner (Lorenz Adlon), Anja Kling, Maria Ehrich, Christiane Paul, Katharina Wackernagel, Johann von Bülow, Ken Duken, Wotan Wilke Möhring, Jürgen Vogel. Michael Schenk ist als Kaiser Wilhelm II. zu sehen und Rosemarie Fendel schließlich als 90-jährige Sonja.



Bild: ZDF, Stephanie Kulbach

Mischung aus Fiktion und Wirklichkeit: Wilhelm II. (M., dargestellt von Michael Schenk) gab es zwar wirklich, aber ansonsten ist viel an dem Film reine Phantasie

Ein großes Verdienst kommt bei diesem Film über drei Epochen den Ausstattern, der Kostümbildnerin Dorothée Kriener und den Maskenmachern zu. So mussten Schauspieler an einigen Drehtagen schon um 5 Uhr morgens erscheinen, um mit Silikonteilen und Perücken „gealtert“ zu werden.

Die große Empfangshalle des „Adlon“ mit dem Elefantenbrunnen, die heute im Neubau ganz anders aussieht, musste, entsprechend den Plänen von damals, im Studio nachgebaut werden.

„Alle Höhen und Tiefen menschlicher Empfindungen, alles Gute und Schlechte an Verhaltensweisen kommen in dem dreiteiligen Epos vor“, sagte der verantwortliche ZDF-Redaktionsleiter Günther van Endert bei der Pressevorführung. Was einen Journalisten zu der leisen, aber bissigen Bemerkung veranlasste: „Stellenweise kam es mir auch vor wie eine Mixtur aus ‚Denver Clan‘ und Rosamunde Pilcher.“

Es dient dem besseren Verständnis des Films und ist alleine schon deshalb lobenswert, dass das ZDF dem ersten Teil direkt im Anschluss um 21.45 Uhr eine Dokumentation der Hotelgeschichte folgen lässt. Gero von Böhm, einer der besten deutschen Dokumentarfilmer mit über 100 Arbeiten seit 1975 bei ARD, ZDF und Arte, spannt einen Bogen von der Eröffnung des ersten „Adlon“ 1907 bis zum Wiederaufbau 1997. Er erzählt, wie Kaiser Wilhelm II. das Entstehen des Hotels förderte, weil er den Luxus schätzte und moderne Errungenschaften, die sein „alter Kasten von Stadtschloss“ nicht bot. Der Kaiser hatte eine persönliche Suite im Haus. Der Film zeigt auch Bilddokumente aus den Jahren der NS-Diktatur und von dem kriegszerstörten Rest des Hotels, in dem zu DDR-Zeiten sogar einmal ein Lehrlingswohnheim untergebracht war.

Der Mythos des Hotels überdauerte drei politische Systeme. An einem geschichtsträchtigen Platz, nahe zu Brandenburger Tor und Reichstag, ist das heute zur Kempinski-Gruppe gehörende „Adlon“ wieder einer der gesellschaftlichen Glanzpunkte Berlins.

Karlheinz Mose

»Macht mir den rechten Flügel stark«

Vor 100 Jahren starb mit Alfred von Schlieffen der Mann, mit dessen Plan Deutschland in den Ersten Weltkrieg zog

Alfred Graf von Schlieffen, Chef des Großen Generalstabs von 1891 bis 1906, hat etwas geschaffen, das untrennbar mit seinem Namen verbunden ist und seine Person selber an Berühmtheit weit übertrifft. Auch heute, 100 Jahre nach seinem Tod, gilt die von ihm erarbeitete Denkschrift „Krieg gegen Frankreich“ noch immer als einer der kühnsten Operationspläne der Militärgeschichte.

Bei Kriegsbeginn 1914 wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch in den anderen kriegführenden Ländern allgemein mit einem kurzen Krieg gerechnet. „Daheim, wenn das Laub fällt“ in Deutschland und „over by Christmas“ in Großbritannien waren die Versprechen, die Militärs und Politiker gegeben hatten. Dies waren aber nicht nur die Moral hebende Propagandafloskeln, sondern entsprechend waren auch die Planungen für die Kriegführung ausgelegt. Die führenden Militärs beider Seiten gaben sich der trügerischen Hoffnung hin, in wenigen schnell geführten existentiellen Schlachten die Entscheidung erzwingen und den Gegner niederringen zu können. Sowohl die strategische Planung als auch die taktische Kampfführung aller beteiligten Heere gründeten sich auf der Überzeugung, dass die Offensive die der Defensive überlegene Gefechtsart sei und dass die in den ersten Schlachten errungene Entscheidung auch die Entscheidung über den Ausgang des Krieges und die Entscheidung über die zukünftige globale Machtverteilung herbeiführen würde. In dieser Einschätzung folgten die Militärs Carl von Clausewitz, der festgestellt hatte, dass ein strategischer Angriff große Risiken berge, nicht selten aber einen Krieg mit einem Schlag entschieden habe. Beide Seiten wollten daher versuchen, die Kriegsentscheidung in einer Angriffsschlacht zu erzwingen.

> Chef des Großen Generalstabs von 1891 bis 1906

Doch während die Entente-Mächte noch mit Planungen beschäftigt waren, konnte die militärische Führung in Berlin bereits handeln. Der deutsche Aufmarsch und Angriff vollzog sich nach einem im Jahre 1905 von Schlieffen erarbeiteten Operationsplan, der für den Fall des erwarteten Zweifrontenkrieges gegen Russland und Frankreich vorsah, nur mit schwachen defensiven Kräften im Osten anzutreten und unter Verletzung der belgischen und luxemburgischen Neutralität die französischen Streitkräfte durch einen mit der Masse des deutschen Heeres rasch vorgetragenen Umfassungsangriff zu vernichten, um sich erst dann offensiv gegen Russland zu wenden. Es sollte sich jedoch während der Marneschlacht erweisen, dass der deutsche rechte Flügel trotz der seinerzeit eindringlich formulierten Warnung Schlieffens, „macht mir den rechten Flügel stark“, zu schwach war, um die große Schwenkbewegung zu vollenden und die Umfassung, Einschließung und Vernichtung des Gegners durchzuführen. Hier zeigte sich die Schwäche des Schlieffen-Plans, denn dessen Schöpfer war von Variablen ausgegangen, die im Zeitalter der Massenheere nicht präzise zu bestimmen waren. Die russische Armee trat schneller als erwartet zum Angriff an, was deutsche Kräfte im Osten band, die dringend zur Verstärkung der Front in Frankreich benötigt wurden. So mussten sich die deutschen Truppen schließlich unter dem Eindruck massiver Gegenangriffe gegen ihre überdehnten Flanken auf die Aisne zurückziehen. Damit war der deutsche Operationsplan gescheitert und eine Gesamtentscheidung im Westen nicht mehr herbeizuführen. Trotz erheblicher territorialer Gewinne war der deutschen Offensive letztlich der bedeutende strategische Erfolg versagt geblieben. Die Folge war der Übergang vom dynamischen Bewegungskrieg in den statischen Stellungskrieg mit seinen materialzehrenden Schlachten, die nicht mehr um Geländegewinn, sondern primär nur noch um die personelle Dezimierung des Gegners geführt wurden. Die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende war zerstört.

Als Sohn eines preußischen Offiziers aus altem pommerschen Adel am 28. Februar 1833 in Berlin geboren, war Schlieffens Berufsweg vorgezeichnet, obwohl er selbst zunächst nur wenig Anlagen dafür erkennen ließ. Beide Eltern standen der Herrnhuter Brüdergemeine nahe und es ist anzunehmen, dass der Pietismus neben Adelsstolz den jungen Schlieffen geprägt hat. In der Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde zu Nieskyb genoss er seine erste Schulbildung. Die Beurteilung des Zwölfjährigen ließ eher auf eine unsoldatische Persönlichkeit schließen: „Der Hauptzug seines Charakters ist eine große Schüchternheit mit einer leicht erregbaren Empfindlichkeit gemischt. Lange Zeit ist er in der Anstalt gewesen, ohne mit seinen Vorgesetzten sich bekannt zu machen. Er hat sehr gute Talente, ist in ihrer Ausbildung aber doch etwas durch die ihm eigenes Phlegma zurückgesetzt worden.“ Jahre später bescheinigte man dem Obersekundaner am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin erneut einen „Hang zu geistiger Trägheit, ja Schläfrigkeit“.

Dennoch wurde Schlieffen 1854 Soldat und machte als Kavallerist unauffällig Karriere. Ab 1863 diente er im Generalstab, obwohl dessen Chef, Helmuth Graf von Moltke, Schlieffens Eignung dafür noch Jahre später in einer Beurteilung bezweifelte: „Major Graf Schlieffen wird durch seinen ritterlichen Charakter, sein taktvolles bescheidenes, zwar förmliches und abgeschlossenes Wesen, durch seine gewissenhafte Zuverlässigkeit wie durch seine ganze Persönlichkeit überall Anerkennung finden. Ich glaube aber nicht, dass der Generalstab sein eigentliches Element ist; es fehlt ihm die Lebendigkeit und Frische des Geistes, und seine übergroße Zurückhaltung dürfte im Gefühle dieser Mängel wurzeln. In der Front wird er ein ehrenhafter und tapferer Führer sein.“ Tatsächlich verkörperte Schlieffen genau das, was er selbst an Charaktereigenschaften von einem Generalstäbler als dem im Hintergrund wirkenden „Führergehilfen“ erwartete und womit er den deutschen Generalstab auf Jahrzehnte prägen sollte: „Viel leisten, wenig hervortreten – mehr sein als scheinen.“ Im Deutschen Krieg, den er als Hauptmann erlebte, und während des Feldzuges 1870/71 überzeugte er sowohl in Stäben wie an der Front.

Der Tod seiner Ehefrau 1872 erschütterte Schlieffen zutiefst. Er stürzte sich in die Arbeit und manche seiner Zeitgenossen glaubten, er mache eine Wandlung durch, die ihn seinen Beruf nicht mehr als Möglichkeit zum Unterhalt, sondern als sinnstiftende Berufung begreifen ließ. Seinem beruflichen Fortkommen war das nur förderlich, denn nun kam Moltke auf einmal zu einem völlig anderen Urteil über Schlieffens Generalstabstauglichkeit: „Während der diesjährigen Übungsreise des Großen Generalstabes zeigte Major Graf Schlieffen so klares Verständnis und so richtiges Urteil, dass ich ihn – bei seinen allseitig anerkannten Charaktereigenschaften – für vollständig befähigt zum Chef eines Generalstabes erachten muss.“

Von 1876 bis 1884 kommandierte Schlieffen das 1. Garde-Ulanenregiment in Potsdam, blieb aber Angehöriger des Großen Generalstabes. Anschließend wurde er dort Abteilungschef und 1888 Oberquartiermeister, wodurch er gleichzeitig zum Stellvertreter von Moltkes Nachfolger, Alfred Graf von Waldersee, aufrückte. Als dieser 1891 in den Ruhestand ging, wurde Schlieffen sein Nachfolger als Generalstabschef. In dieser militärischen Spitzenfunktion widmete er sich den Planungen für einen künftigen Krieg in Mitteleuropa. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Erkenntnis, dass das Deutsche Reich seit dem Abschluss der russisch-französischen Allianz im Kriegsfall einen Zweifrontenkrieg würde führen müssen. Schlieffen war sich darüber im Klaren, dass das Reich einen langen Krieg gegen beide Großmächte nicht gewinnen konnte. Deshalb wollte er den einen Gegner „mit voller Kraft“ in einer Entscheidungsschlacht niederwerfen, um sich dann mit den frei gewordenen Kräften dem anderen zuzuwenden. So glaubte er, den Krieg in vier bis sechs Wochen gewinnen zu können. Aus diesen Überlegungen resultierte schließlich der nach ihm benannte Operationsplan.



Begleitet von seinem Adjutanten im Gespräch mit dem Hauptmann i.G. Walther von Meiss: Alfred von Schlieffen (Mitte)

Bild: Ullstein

Das Scheitern seiner Strategie hat Schlieffen nicht mehr erlebt. Nachdem er 1906 in den Ruhestand versetzt und 1911 mit der Beförderung zum Generalfeldmarschall geehrt worden war, starb er am 4. Januar 1913 in seiner Geburtsstadt Berlin. Seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Invalidenfriedhof inmitten zahlreicher großer Persönlichkeiten der preußisch-deutschen Militärgeschichte gefunden. *Jan Heitmann*

Wie die Westdeutschen wieder auf die Räder kamen

Die Ausstellung »WirtschaftsWunderWagen« spiegelt nicht nur mit Autos den ökonomischen Wiederaufstieg von 1945 bis 1963 wider

„WirtschaftsWunderWagen“ ist der Titel und auch das Thema der neuesten Sonderausstellung im Hamburger Automuseum „Prototyp“. Man merkt der Ausstellung an, dass sie mit Simon Braker von einem studierten Historiker, der auch Kunstgeschichte gehört hat, gemacht wurde und nicht etwa von einem Ingenieur. So stehen weniger Design und Technik im Vordergrund als der Zeitgeist sowie die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des deutschen „Wirtschaftswunders“ in der Nachkriegszeit. Bilder des international bekannten deutschen Fotografen Josef Heinrich Darchinger, Leihgaben des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, führen in das private und politische Leben der Westdeutschen jener Zeit ein. Daneben gibt es auch eine größere Zahl dreidimensionale Exponate, wie man sie damals in den Haushalten von Otto Normalverbraucher vorfinden konnte. Aber auch eine Jukebox und der Originalstern des Hamburger „Star-Club“ sind zu sehen. In einer Ekke ist ein Wohnzimmer nachgestellt einschließlich eines Fernsehers, vor dem man sich in zeitgenössischen Sitzmöbeln Werbefilme der damaligen Zeit ansehen kann. Doch nicht nur fürs Auge, sondern auch für die Nase des Besuchers wird etwas geboten. So bietet eine oben mit einem Schlitz versehene und mit entsprechenden Sanitärartikeln gefüllte Vitrine den „Duft der 1950er Jahre“.

> Auch Fotos, Werbefilme und der »Duft der 1950er Jahre« vermitteln Zeitgeist

Nichtsdestoweniger stehen natürlich „Wirtschaftswunder“-Wagen, also Autos, im Vordergrund. Chronologisch ist die Ausstellung in die drei Teile „wieder aufbauen“ (1945–1948), „wieder fahren“ (1949–1956) und „wieder leben“ (1957–1963) geteilt. Die Ausstellung transportiert die Botschaft, dass in Nachkriegsdeutschland die Bevölkerung zu arm gewesen sei, als dass sie sich Autos im engeren Sinne für den Privatgebrauch hätte leisten können. Motorisierte Zweiräder seien das höchste der Gefühle gewesen. Zu sehen sind das Motorfahrrad „Mücke“ (1952), eine Vespa 125 (1953) und eine NSU Max (1953).

Aufgrund der Klimaverhältnisse in Deutschland und des langsam Fahrt aufnehmenden „Wirtschaftswunders“ seien diese Zweiräder dann zu Drei- und Vierrädern weiterentwickelt worden. Diese Gefährte bilden einen Großteil der Ausstellung. Gezeigt werden ein Kleinschnittger F 125 (1954), eine Heinkel Kabine (1954), ein Isetta-Cabrio von BMW (1957), eine Mopetta (1957) von Brütsch, ein von vorne wie hinten gleich aussehender Janus 250 von Zündapp (1958) und ein „Tiger“ (1959) von Fahrzeug- und Maschinenbau, Regensburg (FMR), eine Weiterentwicklung des „Schneewittchensarges“.

Autos im engeren Sinne seien als Nutzfahrzeuge der Wirtschaft vorbehalten gewesen. Zu sehen ist neben einem Dreiradlieferwagen von Goliath der VW Plattenwagen von 1946. Dabei handelt es sich um einen kleinen Lastentransporter Marke Eigenbau auf der Basis des VW „Käfer“ (Typ 1), der im VW-Stammwerk Wolfsburg eingesetzt wurde. Er gilt als Stammvater des „Bully“ (Typ 2).

1956/57 setzt die Ausstellung eine Zäsur und lässt den letzten Teil des „Wirtschaftswunders“ beginnen. Der Wiederaufbau und das Fahren zum reinen Zwecke des Transports haben an Dominanz eingebüßt. Das Leben einschließlich Spaß daran beginnt mit mehr oder weniger Luxus. Es muss nicht mehr alles nützlich sein. Man leistet sich den Luxus, nun auch auf ästhetische Gesichtspunkte Rücksicht zu nehmen und auch für den Privatgebrauch Autos im engeren Sinne zu verwenden.

> Vom »wieder aufbauen« über das »wieder fahren« zum »wieder leben«

Wenigstens einen Abglanz des „American way of life“ bietet der Opel Rekord P1 Caravan (1960), eine auf europäische Maße geschrumpfte Kopie der amerikanischen Straßenkreuzer jener Zeit mit Heckflossen, viel Chrom und Panoramascheibe. Urlaubsgefühle erweckt der gerne als Reisegefährt genutzte Samba-Bus (1956) von VW mit seinen vielen Fenstern sowie ein Gespann aus einem VW „Käfer“ (1956) als Zugfahrzeug und einem Wohnwagen vom Typ Fahti Junior 400 (1965).

Doch auch Luxus pur – selbst nach heutigen Maßstäben – gab es wieder auf Westdeutschlands Straßen. Zu bestaunen sind eine offene Isabella (1961) von Borgward und ein ebenfalls offener Mercedes 300 SL (1961) auf der Basis des legendären Flügeltüren-Mercedes sowie ein Mercedes 300 D (1960), der sogenannte Adenauer-Mercedes, der außer vom ersten Bundeskanzler auch vom ersten Bundespräsidenten, Theodor Heuss, gefahren wurde, der seinerseits durch seinen Kopf, eine Leihgabe des Hamburger Panoptikums, vertreten ist. Womit man wieder sieht: eine Ausstellung für Autofreunde – aber nicht nur. *Manuel Ruoff*

Die Sonderausstellung „WirtschaftsWunderWagen. Fahrzeuge der 1950er Jahre“ ist noch bis zum 7. April im Automuseum Prototyp, Shanghaiallee 7, 20457 Hamburg, Telefon (040) 39 99 69-70, Fax (040) 40 39 99 69-89, E-Mail: info@prototyp-hamburg.de, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen. Der Eintrittspreis einschließlich Aufschlag für die Sonderausstellung beträgt 12/7,50 Euro.

Wie EU-Fördermittel verschwendet werden

Zu: „Geschenkpaket für Nehmerländer“ (Nr. 50)

Ein interessanter Artikel, der eine grobe Vorstellung über das Ausmaß von Misswirtschaft der EU und der Länder gibt. Nicht nur Rechtsanwälte und Volksvertreter betätigen sich in Polen als Bauern, Teichwirte oder im Forst und bei Umweltprojekten der Renaturierung. Land-, Forst- und Fischwirtschaft lohnen sich allein schon aus der Förderung heraus, und der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Die Weiterverpachtung an einen Landwirt ist ein kleines „Zubrot“. Denn die Flächen müssen bewirtschaftet werden – der Bürokratie und des Scheins wegen.

Weitere „Fleischtöpfe“ der EU wecken Begehrlichkeiten und stellen nicht nur die freie Marktwirtschaft in Frage. Ob in Schreiberhaus, Krummhübel, im gesamten Hirschberger Tal – an Übernachtungsmöglichkeiten für jeden Anspruch herrscht kein Mangel. Nur wenige Hotels erreichen eine Auslastung von über 30 Prozent im Jahr. Es wurden in den letzten Jahren Neu- und Zweckbauten an Orten errichtet, die tiefe Eingriffe in die Vorgebirgslandschaft darstellen und zu unkalkulierbaren Risiken beziehungsweise Aufwendungen der Bewirtschaftung, der Schneeräumung oder des Wasserbaus führen (siehe Hotel Golebiewski Krummhübel). Um das Hotel zu errichten, wurden eine Talsenke mit zirka drei Millionen Quadratmetern Abraum verfüllt, ein Bachlauf in Abschnitten überbaut beziehungsweise kanalisiert und das alte Freibad mit Abraum „versiegelt“.

Mit Mitteln der EU und Polens für Schlesien baute auf halber Fahrstrecke zur Schneekoppe ein Unternehmer aus Kanth bei Breslau ein „Drei Sterne Hotel“. Dem neuen Hotel in Krummhübel musste ein gut erhaltenes, um 1920 erbautes Haus weichen. Vor dem Abriss diente das Gebäude als Kinder- und Jugendunterkunft. Offensichtlich war die Lage unterhalb der Schneekoppe gerade gut genug um die „Förderung“ zu belegen.

Ulrich Kaiser, Gößnitz

Für eine geistig-moralische Wende

Zu: „Der Tod des freien Wortes“ (Nr. 49)

Ich bin auch ganz hin und hergerissen, was ich denn nun tun soll bei all dem Verkehrten, was so um mich herum geschieht. Aber eben nur die Meinung offen und ehrlich zu sagen, reicht auch nicht, weil wir ja Verantwortung vor Gott haben mit der Aufforderung zur rechten Tat in Klugheit und Liebe.

Seit über 30 Jahren gehe ich nicht mehr wählen. Nicht nur die wirtschaftliche, soziale, politische und soziologische Lage, sondern auch die geistige Lage ist dermaßen kritisch, dass ich mich zur Hoffnung gezwungen sehe: Vielleicht kann der Herr helfen durch eine gesammelte, politische, echt konservative Kraft in Deutschland, die sich der in Ihrem Artikel genannten Missstände beherzt annimmt, die sich auf die christlichen Werte besinnt und sich entschieden einsetzt, eine Wende zu versuchen, die durch die eigene Umkehr getragen wird.

Mein Gedanke ist schon seit Langem, eine christliche „Notstandspartei“ zu gründen, nicht um andere zurückzuweisen, anzuklagen oder sich besser zu stellen, sondern um die Menschen zu einem ehrlichen und besseren Leben zu reizen und zu inspirieren. Eine Veränderung der Lebenseinstellung ist in vielen Bereichen dringend nötig.

Michael Sack, Altdorf

Ein Teufelskreis

Zu: „Der Tod des freien Wortes“ (Nr. 49)

Vielen Dank für diesen ausgezeichneten Artikel. Herr Heckel sieht die politischen Zeichen in Deutschland und in der Europäischen Union ohne die sonst übliche Spezialbrille und beschreibt die Zustände treffend, aber nicht einmal überspitzt. Und das Furchtbare daran ist, dass es zutrifft!

Ich bin der gleichen Meinung und ahne, wo das hinführt. Das ist kein gutes Gefühl und daher will sich kaum jemand damit befassen. Ein Teufelskreis, der sich leider zu einer Spirale nach unten entwickelt hat.

Peter Guckes, Homburg

Unsoziale Politik

Zu: „Selbstständig arbeitslos!“ (Nr. 50)

Dass Selbstständige aufstocken müssen, ist logisches Ergebnis einer ungerechten Sozialpolitik. Die Realität sieht so aus: Der deutsche Arbeitnehmer muss mit einem Billiglohn ein halbes Jahr für andere arbeiten und ist froh, wenn er seine Familie damit durchbringen kann. Von seinen Abzügen jedoch leben Einwandererfamilien. Sie sitzen bei Tee und Wasserpfeife in warmer Wohnung und warten auf das Freitagsgebet in der Moschee. Nebenbei sorgen sie dafür, dass die Moschee-Besucher nicht aussterben. Bei diesen Zuständen ist es verwunderlich, dass der Weg in die Selbstständigkeit gewagt wird. Wo kein Geld verdient wird, kann auch keines ausgegeben beziehungsweise nicht investiert werden. Womit soll ein Selbstständiger bei diesen Zuständen auskommend sein Geld verdienen? **Horst Vajen.**

Arandi Küla/Estland



Bild: Sven Pfoertner/dapd

Wie grün wird die evangelische Kirche? EKD-Präsidentin Katrin Göring-Eckardt könnte als Spitzenkandidatin der Grünen bei erfolgreicher Bundestagswahl mehr Einfluss auf die Kirche ausüben

Änderung des Wahlrechts ist nötig

Zu: „Wählerwille steht vor Eigennutz der Parteien“ (Nr. 49)

Professor Hamer spricht in der *PAZ* endlich einmal das Problem unserer heutigen Staatsordnung an, welches nun deutliche Zweifel an wahrer Demokratie in Deutschland aufwirft: das heute bei uns geltende Wahlrecht. Nur die Hälfte der zu wählenden Abgeordneten ihrer Wahlkreise können bei uns direkt als Personen gewählt – oder abgewählt werden. Die andere Hälfte wird ohne Möglichkeit der Einflussnahme der Wähler per Landeslisten von den Parteien aufgestellt. Und die dort Aufgestellten sind Berufs-Politiker. Und diese können in keinster Weise von uns Wählern abgewählt werden – denn kein Wähler hat die Möglichkeit die Rangfolge in der Aufstellung der Landeslisten durch die Parteien zu beeinträchtigen. Folglich wird uns demokratisch gläubigen Wählern bei jeder Wahl schon vor der „demokratischen Wahlentscheidung“ die Hälfte der in angeblich „freier Wahl“ zu bestimmenden Abgeordneten von den Parteileitungen aufgezwungen.

Insoweit möchte ich Professor Hamers Forderung, den Wählerwillen vor den Eigennutz der Parteien stellen zu müssen, nach Kräften unterstützen: Wir Wähler müssen endlich in großer Zahl gegen diese pseudodemokratischen Regeln aufbegehren! Hamers Hinweis auf die kürzlich erfolgte Wahlrechtsänderung hinsichtlich einer notwendigen Änderung bisheriger Überhangmandate ist notwendig. Denn nicht der Wählerwille wurde da bei dem Beschluss der Mehrheit des Bundestages berücksichtigt. Nein, das Ergebnis ist, dass künftig eine noch größere Zahl von Politprofis (wohl mehr als 100) sehr gut bezahlte Abgeordnete werden können. Wann wacht das Wählervolk endlich auf? Professor Hamer, schreiben Sie weiter in der *PAZ*!

Manfred Laufer, Meppen

Wird die Mär von der deutschen Kollektivschuld wieder hoffähig?

Zu: „Albtraum der SPD“ (Nr. 46)

Der Auftritt der amtierenden EKD-Präsidentin Katrin Göring-Eckardt als Wählereinfängerin der Grünen dürfte wieder viele zum Kirchenaustritt veranlassen. Die Folge des „Stuttgarter Schuldbekenntnisses vom 18./19. Oktober 1945“ der EKD wurde von ihr nicht berücksichtigt. Diese Erklärung löste bei vielen Deutschen einen Schock aus und versetzte deren Ansehen in der Welt einen schweren Schlag: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden ..., aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Der Wortlaut war so gehalten, dass man darin eine Schuldigsprechung der gesamten evangelischen deutschen Christenheit, ja des ganzen deutschen Volkes erblicken musste. Dagegen lehnte man sich auf. Für eine solche kollektivschuldartige belastende öffentliche Verlautbarung wurde dem Rat der EKD die Legitimation abgesprochen. Ohne Fühlungnahme mit der Basis und ohne genaue Prüfung dessen, was geschehen war, hätte die Erklärung solcher Tragweite niemals gegeben werden dürfen. Der protestantische Theologe W. G. Kümmel, Professor an der Universität Zürich und Neutestamentler von Weltruf, schrieb im Dezember 1945: „Das ganze Volk für Untaten des Staates haftbar zu erklären ist .... eine Verletzung der einfachsten moralischen Grundsätze.“

Aus den vielen Publikationen zum Problem der Kollektivschuld ragen zwei Untersuchungen heraus. Kardinal König führt in „Kollektivschuld und Erbschuld“ (1950) aus, dass es neben der bisherigen Individualschuld eine Kollektivschuld als neue Schuldkategorie nicht gibt und auch nicht geben kann. Ein Volk als Ganzes könne nicht schuldig werden. Und laut dem Erlanger Theologieprofessors Künneth („Schuld in der Politik als theologisch-ethisches Problem“, 1961) könne Schuld immer nur ein individuelles Verhalten einzelner zurechnungsfähiger Menschen sein.

Die Behauptung einer „Kollektivschuld“ sei in jeder Hinsicht unhaltbar. Sie scheitere zunächst an einer „gefährlichen Simplifizierung des Wesens der Volkspsyche“. Die Idee der „Kollektivschuld“ stoße sich aber auch an den Tatsachen des politischen Lebens. Denn die eigentliche Verantwortung sei immer bei einem oder einer Reihe von Politikern konzentriert. Der einzelne nehme an den maßgeblichen politischen Entscheidungen nicht teil und könne deshalb für den Gang der großen Politik auch nicht verantwortlich gemacht werden. Daher könne man niemals von der „Schuld“ eines ganzen Volkes oder Staates sprechen. „Zum Volke gehören ja auch immer die politisch Unbeteiligten, die Kinder, die Kranken, die alten Menschen, aber auch die Menge derer, welche eine spezielle Einsicht und Urteilsvermögen gar nicht besitzen können und darum ohne Schuld zu Instrumenten der politischen Beeinflussung werden.“

Künneth hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass öffentliche Erklärungen wie das Stuttgarter Schuldbekenntnis ständig in Gefahr sind, politisch missbraucht, das heißt als Kampfmittel verwendet und in den Dienst erpresserischer Machenschaften gestellt zu werden. Michael Balfour hat 1959 in seinem Buch über die Viermächte-Kontrolle in Deutschland behauptet, die Idee der „Kollektivschuld“ aller Deutschen sei eine deutsche Erfindung gewesen. Das ist unwahr. Es gibt genug Äußerungen Churchills und Roosevelts, in denen über das ganze deutsche Volk der Stab gebrochen worden ist. Der katholische Moraltheologe Schöllgen schrieb 1948: „Nichts hat die geistige Situation während des Jahres 1945 mehr belastet als der Begriff der Kollektivschuld, der damals wie ein Gespenst auftauchte und die Gemüter verwirrte.“ Der englisch-jüdische Verleger Victor Gollancz: „Ich glaube, dass ein Jude der erste sein sollte, der gegen diese barbarische Legende von der Kollektivschuld aufsteht.“ Am 29. Juni 1945 sagte der Mainzer Bischof Dr. Stohr: „Freilich haben wir auch so viel Selbstachtung, dass wir solches Schuldbewusstsein nicht in die Welt hinausschreien, zumal wir aus der Geschichte die Fragwürdigkeit menschlicher Urteile gelernt und höchst unerwünschte Wirkungen allgemeiner Schuldbekenntnisse erfahren haben.“

Papst Pius XII. in der Ansprache an das Heilige Kollegium vom 20. Februar 1946: „Es gehen verhängnisvolle Irrtümer um, die einen Menschen für schuldig und verantwortlich erklären nur deshalb, weil er Glied oder Teil irgendeiner Gemeinschaft ist, und ohne dass man sich die Mühe nimmt nachzufragen und nachzuforschen, ob bei ihm wirklich eine persönliche Tat- oder Unterlassungsschuld vorliege.“

Helmut Panzer, Locarno/Schweiz

Hobbit überzeugt

Zu: „Herr des Leinwanddonners“ (Nr. 50)

Ich danke der *PAZ* für ihre großartige Seite 4 über J.R.R. Tolkien und das neueste Folgewerk, den ersten Teil von „Der Hobbit“. Das komplexe Thema wurde ganz wunderbar aufgegliedert und in allen Aspekten äußerst sachkundig dargestellt. Kompliment! Ich las und lese Tolkiens Bücher seit meiner Kindheit, und sie bestimmten auch meine Studienfächer (unter anderem germanistische und anglistische Mediävistik). Adäquate Verfilmungen hielt ich für unmöglich, aber Jackson überzeugte mich doch mit seiner „Ring“-Trilogie, und das lag nicht nur an der Technik.

Susanne Habel, München

Nato-Bündnisverpflichtung überdenken

Zu: „Rhetorik für Leichtgläubige“ (Nr. 50)

Unter den gegebenen Voraussetzungen ist der Einsatz des „Patriot“-Raketenabwehrsystems der Bundeswehr zum Schutz der Türkei militärisch gesehen Unsinn. Man kann nur mit dem Kopf schütteln, wenn man sieht, mit welcher Leichtigkeit ein solcher Einsatz im Bundestag abgenickt wurde. Den Parlamentariern fehlt offenbar die zu einer solchen Abstimmung notwendige Sachkenntnis. Von Geschichtsverständnis möchte ich gar nicht erst reden. Wenn man aber bedenkt, dass das Problem der angeblichen nuklearen Aufrüstung Irans für Israel und die USA nach wie vor ungelöst ist und die Erklärung der Bundeskanzlerin in der Knesset, die Sicherheit Israels sei Teil der Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland, in Betracht zieht, dann erscheint der Einsatz des Raketenabwehrsystems in einem anderen Licht.

Der israelische Ministerpräsident hat wiederholt mit einem Präventivschlag gegen den Iran gedroht und wurde bisher von den USA nur wegen der ausstehenden Präsidentschaftswahlen von Obama gebremst. Nach der Wiederwahl Obamas und im Hinblick auf die augenblickliche Lage in Syrien könnte sich die Lage sehr schnell ändern. In einem solchen Fall würde sich der Einsatz des deutschen Raketenabwehrsystems von einem passiven zu einem aktiven Einsatz ändern. Die Bemühungen des Nato-Generalsekretärs Rasmussen lassen das deutlich werden. Hier ergibt sich die Frage: Ist die Bundesrepublik bereit, im Rahmen ihrer Bündnisverpflichtungen für amerikanische und/oder israelische Interessen wieder ins Feld zu ziehen?

In diesem Zusammenhang sei nur an die bisherigen Einsätze auf dem Balkan, in Somalia, in Afghanistan und vor dem Libanon erinnert, um nur einige zu nennen. Vielleicht sollte man über die Aufgaben und Ziele der Nato, die sich seit ihrer Gründung grundsätzlich geändert haben, gründlich nachdenken. Es kann doch nicht sein, dass sich die Bundesrepublik an den verschiedensten Punkten unserer Welt militärisch engagieren muss, nur um ihren Bündnisverpflichtungen nachzukommen.

Theodor Preuss, Immenstaad

Wahrheit sagen

Zu: „Meinungsterror legt sich über das Land“ (Nr. 49)

Die Meinung, die der Leserbriefschreiber vertritt, ist auch unsere Meinung. Auch wir fürchten uns vor ständiger Masseneinwanderung. Es kann nicht sein, dass jeder, der Lust hat, hier einreisen darf, danach für viele Jahre in der „sozialen Hängematte“ lebt, und wenn er es drei Jahre ausgehalten hat, für immer bleiben kann. Uns Deutschen werden immer mehr Lasten auferlegt, und wer dagegen ist, wird als „Nazi“, „Rechtsradikaler“ oder sogar als Europa-Feind verurteilt. Das sind die 20 Prozent Nichtwähler, denen der Glaube an Demokratie abhanden gekommen ist.

Siegfried Seidel, Hagen

Gau – wer haftet?

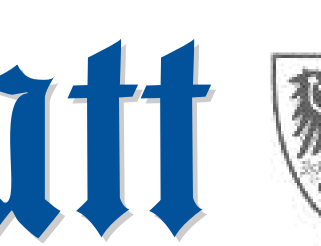
Zu: „Mit der Energiewende in den Atom-Gau“ (Nr. 46)

Danke für diesen Artikel! Er stellt die Sachkunde bei der Energiewende mit bestechender Logik infrage und bedarf wegen der möglichen Haftungsfragen für den Fall eines Supergaus dringend einer offiziellen Stellungnahme. Wird diese verweigert, sollte Strafantrag wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit gestellt werden.

Dietmar Fürste Ratiszell

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt



Nr. 1 – 5. Januar 2013

MELDUNGEN

Erfolgreiche Museumsbahn

Tilsit – Tilsits kürzlich eröffnete Museumsstraßenbahn ist zu einem beliebten Treffpunkt für stadtgeschichtlich interessierte Bürger geworden. Hier werden auf einem Monitor virtuelle Spaziergänge durch das alte Tilsit angeboten. Die erste Veranstaltung führte durch die Deutsche Straße und trug den Titel „Entlang einer Straße, die es nicht mehr gibt". Mit vielen historischen Aufnahmen wurde die Geschichte der Straße seit dem 16. Jahrhundert und ihre architektonische Entwicklung dargestellt. Hier fand das historische Treffen der Königin Luise mit Kaiser Napoleon statt und hier befand sich auch das Tilsiter Rathaus. Die Straße wurde im Krieg fast völlig zerstört. Umso größer war das Interesse an ihrer einstigen Schönheit. Die Vorführungen wurden den ganzen Tag wiederholt, zum Abschluss zählte man über 200 Zuschauer. Wegen der erfreulichen Resonanz sollen virtuelle Erkundungen der Tilsiter Vergangenheit fortgesetzt werden. *H.Dz.*

»Ein Päckchen der Liebe«

Scharnebeck – Der in Scharnebeck, Kreis Lüneburg beheimatete Verein „Freunde Masurens" hatte verschiedene Schulen der Umgebung um Mithilfe bei der Weihnachtsaktion „Ein Päckchen der Liebe" gebeten. Die Resonanz war groß und auch viele Firmen und Einzelpersonen haben mitgeholfen, so dass fast 500 Pakete auf den Weg nach Masuren gebracht werden konnten. Dazu kamen zwei E-Orgeln, 20 Rollstühle, 30 Rollatoren sowie verschiedene weitere Gehhilfen und Medikamente. Der Gesamtwert betrug etwa 45 000 Euro. Die Gaben wurden während der Adventszeit in Schulen, Kirchengemeinden, Sozialämtern und der Deutschen Minderheit oder direkt von Helfern des Vereins unter sozial schwachen Familien verteilt. Der Präsident des Woiwodschaftsparlaments von Ermland und Masuren, Julian Osiecki, bedankte sich mit Urkunden, in denen er unter anderem der Vorsitzenden des Vereins, Kerstin Harms, „Dank, Lob und Anerkennung" aussprach „für die große uneigennützige Hilfe den Kindern und den Bedürftigen in unserer Region" gegenüber. *F.T.*

Gastauftritt in Elbing

Elbing – Eine 30-köpfige Theatergruppe der Dittchenbühne aus Elmshorn hat auf Einladung der Deutschen Minderheit in Elbing der ostpreußischen Hafen- und Handelsstadt einen Besuch abgestattet. Als Gastgeschenk brachten sie eine Aufführung der Komödie „Der Zauberer Gottes" des gebürtigen Elbingers Paul Fechter mit. Sie gaben das Stück vor über 150 Zuschauern im Studentenhaus der Elbinger Hochschule PWSZ. *PAZ*

Bescherung im Memelland

Hilfstransort der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern und des Bundes der Vertriebenen

Manfred Schukat und Friedhelm Schülke von der Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und dem Bund der Vertriebenen (BdV) haben von Anklam aus das Memelland bereist, um dort mit von ihren Organisationen gesammelten Präsenten etwas Freude zu bereiten.

Seit über zehn Jahren starten die Landsmannschaft Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern e.V. und der Bund der Vertriebenen in Vorpommern e.V. von Anklam aus die Aktion „Weihnachtspäckchen für Ostpreußen". So wurden auch beim letzten Herbsttreffen der LO-Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern wieder 150 liebevoll gepackte Sendungen in Schuhkartongröße von den Landsleuten im Volkshaus Anklam abgegeben, weitere kamen zur BdV-Adventsfeier hinzu. Auch eine Klasse des Otto-Lilienthal-Gymnasiums Anklam folgte dem Aufruf. Die Anklamer Fleisch- und Wurstwaren GmbH spendete 250 Dauerwürste, das Sanitätshaus Breitsprecher einen Rollstuhl und vier Rollatoren, der Bibelkreis Blesewitz und viele Einzelspender gaben Geld dazu, von dem Weihnachtspäckchen gepackt wurden. Insgesamt kamen wieder über 300 Sendungen zusammen. Diese werden seit drei Jahren nicht mehr per Sammeltransport der Johanniter, sondern direkt von Anklam nach Ostpreußen gebracht, und zwar nach Memel [Klaipeda] und Heydekrug [Šilute].

Die Überfahrt mit der Fähre von Mukran nach Memel und zurück unternahmen Manfred Schukat und Friedhelm Schülke aus Anklam als Vertreter der beiden gemeinnützigen Verbände auf eigene Kosten in ihrem stadtbekannten gelben VW-Transporter. In Memel betreibt der Verein der verbliebenen deutschen Memelländer zusammen mit der evangelischen Kirchengemeinde die Diakonie-Station „Sandora" (Eintracht). Ehrenamtliche Leiterin und gute Seele der Einrichtung ist Magdalena Piklaps, und das mit 75 Jahren. Die meisten Päckchen wurden in der „Sandora" zentral

In Anklam ging es los

abgeliefert, um nach einem festen Schlüssel verteilt zu werden. Ein Großteil geht auf die Dörfer der Umgebung, wo noch viele Deutsche leben, denen es materiell nicht so gut geht. „Diesmal erlebten wir die beiden Adventsfeiern der Vereine im Memelland mit und konnten uns so noch einen besseren Eindruck verschaffen als in den Vorjahren. Etliche Empfänger und ihre Verhältnisse kennen wir schon von unseren zahlreichen Busreisen", berichten die beiden Überbringer. In dem Flekken Russ [Rusne] im Memeldelta traf sich der deutsche Verein Heydekrug zur Adventsfeier, so konnten die Präsente gleich an die Empfänger übergeben werden.

Ein Höhepunkt war der Besuch in der einzigen deutschen Schule im Baltikum, dem Hermann-Sudermann-Gymnasium Memel. Dort wird nach jedem Adventssonntag der sogenannte Adventsmontag begangen. Alle 560 Schüler trafen sich vor Schulbeginn in der großen Aula, nach der kurzen Begrüßung wurde auf der Bühne ein kleines Schattenspiel aufgeführt, und zum Schluss sang man gemeinsam das Adventslied von Rolf Zukowski „Silber und Gold". Im Laufe des Vormittags übergaben Schukat und Schülke persönlich die von Anklamer Lilienthal-Schülerinnen gespendeten Päckchen und noch einige mehr an die dortige Musiklehrerin und ihre Klasse. Asta Markeviciene leistet im Hermann-Sudermann-Gymnasium eine hervorragende musikpädagogische Arbeit, sie war mit ihrem Schülerchor schon zweimal auf Einladung der Landsmannschaft Ostpreußen zu Gast in Mecklenburg-Vorpommern. Die Überbringer der Sendungen erhielten selbstverständlich ein Ständchen – das war ein ganz persönliches Weihnachtskonzert und eines der schönsten Erlebnisse der Fahrt. Getoppt werden konnte dies nur noch von einem Besuch der Kurischen Nehrung bei Eis und Schnee bis zu dem bekannten Hauptort Nidden [Nida] mit seinen malerischen Fischerhäusern und den riesigen Wanderdünen.

Nach fünf Tagen waren die beiden Anklamer wieder zurück – mit dem Dank der Empfänger an die „Spender und Sender" der Gaben und vielen wunderbaren Eindrücken im Gepäck. *M.S.*



Die Hände voller Geschenke: Manfred Schukat mit Schülerinnen des Hermann-Sudermann-Gymnasiums Memel und ihrer Musiklehrerin Bild: Schukat

Vier Kreuze gegen das Vergessen

Russischer Unternehmer will mithilfe einer Stiftung an die Opfer des Ersten Weltkrieges erinnern

Dank der Stiftung des Kraftfahrzeughändlers Alexej Pachomow wurden im Dorf Birkenmühle [Kalinino], Kreis Ebenrode auf den Gräbern von vier deutschen Soldaten, die aus dem Dorf stammten, Kreuze aufgestellt. Die Gräber waren bei der Restaurierung der Kirche entdeckt worden und die Stiftungsmitarbeiter haben die Namen der Verstorbenen recherchieren können. Es handelt sich um den Reservisten Lüther vom 1. Grenadier-Regiment, den Grenadier Schneidemann vom 1. Grenadier-Regiment, den Reservisten Brien vom 3. Grenadier-Regiment und den Gefreiten Milwat vom 1. Füsilier-Regiment. Mit Unterstützung der Stiftung und der Ortsbewohner wurden Kreuze nach deutschem Muster angefertigt und auf den Gräbern aufgestellt.

Bei seiner Ansprache an die Versammelten aus Anlass des Festaktes zur Aufstellung der Kreuze unterstrich der deutsche Generalkonsul Rolf Friedrich Krause, dass das deutsche und das russische Volk in der Hoffnung vereint seien, dass das Leiden und das Massensterben, die zwei Weltkriege den Völkern beider Länder gebracht haben, sich niemals wiederhole. An diesem Tag, sagte der Konsul, gedenke man der Soldaten, der russischen, deutschen und anderen im Krieg gefallenen Menschen, die während der Kämpfe ihr Leben verloren haben, der in Gefangenschaft Geratenen, der Verstorbenen, der Vertriebenen und der Flüchtlinge. Er dankte allen Teilnehmern und Organisatoren der Veranstaltung.

Alexej Pachomow stellte die weiteren Pläne seiner Stiftung vor. Seiner Ansicht nach sind die Helden und die Ereignisse des Ersten Weltkriegs in Russland unverdient in Vergessenheit geraten und es sei an der Zeit, diese Erinnerung zurückzuholen. Sie sei ein Fundament für Frieden und Verständnis zwischen den Völkern Deutschlands und Russlands. Zu den Plänen der Stiftung gehört die Gründung eines Museums über den Ersten Weltkrieg und einer Reihe von Bildungsveranstaltungen. Alexej Pachomow hofft, dass die Realisierung dieser Pläne es ermöglicht, das Königsberger Gebiet zu einer Brücke zwischen Russland und Deutschland werden zu lassen. *Jewgenij Schreiner*



Bild: Schreiner

Späte Erinnerung: Neu aufgestellte Grabkreuze für vier deutsche Gefallene des Ersten Weltkriegs



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

wie immer beginnt auch diesmal das neue Jahr mit einem großen Dankeschön an alle Leserinnen und Leser, die uns zum Jahreswechsel ihre Glückwünsche und Grüße gesendet haben. Sie allein würden diese Seite füllen, könnte ich sie weitergeben an die große Ostpreußische Familie. Da aber noch ein ganz schönes Pungelchen mit Suchwünschen und ungelösten Fragen aus dem alten Jahr wartet, müssen wir diese zuerst berücksichtigen.

Die Erfolge in der letzten Zeit haben manchem bisher vergeblich Suchenden wieder Hoffnung gemacht, und zu diesen gehört Frau **Brigitte Freiwald** aus Gelting. Sie bezeichnet unsere *PAZ/Das Ostpreußenblatt* sogar als „Wunderzeitung“, wobei sie auch aus eigener Erfahrung spricht. Im Jahr 2003 hat Brigitte Freiwald geborene **Erdmann** schon einmal nach alten Freunden aus ihrer westpreußischen Heimat gesucht und sie gefunden – in Uruguay! Es gab sogar noch ein Wiedersehen kurz vor dem Tod ihrer Mutter. Nun ist fast ein Jahrzehnt verflossen und die Wahrscheinlichkeit, ehemalige Kameraden oder Freunde ihres vermissten Vaters zu finden, die über sein Schicksal etwas aussagen können, ist sehr gering, das gesteht sie sich selber ein. Aber solange es noch ein Fünkchen Hoffnung gibt, will sie nichts unversucht lassen, zumal dieses Glimmen neue Nahrung bekommen hat. Es geschah vor Kurzem bei einem Besuch in ihrem ehemaligen Fluchtquartier in Grüntal, Kreis Preußisch Stargard, wohin die Familie Erdmann aus ihrem Heimatort Klein Lichtenau geflüchtet war. Auf dem Dachboden des noch immer existierenden Gutshauses fand Frau Freiwald alte Schriftsachen, darunter auch einen Brief ihres Vaters **Paul** Erdmann, den der damals 36-Jährige im Januar 1944 aus Schwerin geschrieben hatte. Die Tochter hatte immer geglaubt, dass sich ihr Vater zu jenem Zeitpunkt bereits an der Ostfront befunden hätte, da im März 1944 seine letzte Nachricht von dort kam. Er hatte sie am 13. März im Schützengraben geschrieben – von da an galt er als vermisst. Eine Bestätigung erhielt die Familie im Juni 1944 durch ein Schreiben des damaligen Kommandeurs der militärischen Einheit des Vaters, Herrn **Lenz**, das an die Schwester von Paul Erdmann gerichtet war. Diese Tante von Brigitte Freiwald war Schwester beim Deutschen Roten Kreuz (DRK). In diesem Brief teilte der Kommandeur mit, dass Paul Eichmann mit großer Wahrscheinlichkeit in russische Gefangenschaft geraten sei. Von den vier Gruppen, die sich wie vereinbart an einem Heuschober beim „Hof Wessely“ treffen sollten, kamen drei – von der vierten, der Paul Erdmann angehörte, fehlte jede Spur. Das sind die letzten Angaben über das Schicksal von Paul Erdmann aus Klein Lichtenau, die seine heute 76-jährige Tochter Brigitte noch immer beschäftigen. Vielleicht erinnert sich doch ein ehemaliger jüngerer Kriegskamerad oder ein anderer Zeitzeuge an Paul Erdmann, war mit ihm zusammen in Gefangenschaft oder im Lazarett? Wo lag dieser „Hof Wessely“, wahrscheinlich in Russland, vielleicht im Baltikum? Wer war mit Paul Erdmann im Januar 1944 in Schwerin zusammen? Übrigens werden auch noch zwei weitere Familienangehörige mit Namen „Erdmann“ vermisst. Alle Nachforschungen in den betreffenden Archiven blieben bisher ergebnislos. „Nun kann ich nur noch auf Post im Briefkasten warten, danke allen lieben Menschen, die mir schreiben“, beendet Frau Freiwald ihren Suchwunsch. Wir halten das Fünkchen Hoffnung mit am Glimmen. (Brigitte Freiwald, Ostlandstraße1 in 24395 Gelting, Telefon 04643/2464.)


Bild: Pollakowski

Bischofsburg/Ostpreußen im Jahre 1939: Gemälde von Godehard Pollakowski

Unser ständiger Mithelfer, der Kulturwart der LO-Kreisgruppe Siegen/Westfalen Herr **Frank Schneidewind** aus Olpe, hat uns kurz vor Weihnachten den Suchwunsch eines Ostpreußen übermittelt, der heute in Unna lebt. Erst spät, im Jahr 1975, kam Herr **Günter Kopetsch** in die Bundesrepublik Deutschland mit Ehefrau und Kindern, seiner betagten Mutter sowie seiner unverheirateten Schwester. Sie hatten bis dahin in ihrem Heimatdorf Rauschken, Kreis Osterode gelebt und waren bis zur Ausreise eine Art Anlaufstelle für Ostpreußenbesucher gewesen. Vor allem hatte die Schwester von Herrn Kopetsch vielen Besuchern mit Rat und Tat helfen können und vermochte auch nach der Ausreise gezielt Auskunft über die Nachkriegsverhältnisse im Kreis Osterode zu erteilen. Leider ist sie im vergangenen Sommer im Alter von 79 Jahren verstorben. Nun erhielt ihr Bruder die Anfrage einer heute in Mecklenburg lebenden Ostpreußin, der Tochter von **Ruth Czerwinski** aus dem heimatlichen Nachbarort Bergling bei Gilgenburg, die etwas über die Schicksalsjahre ihrer Mutter und über ihren Heimatort wissen möchte. Sie weiß, dass ihre Mutter, als diese bereits in Mecklenburg lebte, eine Verbindung zu der damals noch in Rauschken lebenden **Meta Kopetsch** gehabt hat, und hofft deshalb, auch noch jetzt etwas aus dem Leben ihrer Mutter erfahren zu können. Herr Kopetsch kann ihren Suchwunsch leider nicht erfüllen und reichte die Frage weiter an Herrn Schneidewind, der sie an uns weitergab. Es handelt sich also um Ruth Czerwinski aus Bergling, die als 12/13-jähriges Mädchen in den Kriegswirren von ihrer Familie getrennt wurde und die bis 1947/48 bei einem polnischen Bauern in ihrem Heimatdorf arbeiten musste. Die Tochter sucht nun Zeitzeugen, die über die Nachkriegsjahre in Bergling oder Umgebung berichten können und die sich sogar an Ruth Czerwinski erinnern. Herr Kopetsch kann sich nur noch an eine damals jüngere deutsche Frau erinnern, die mit Vater und Schwiegervater in dem Dorf lebte. Und er weiß auch noch ihren Familiennamen: **Falkus**. Das ist aber auch der einzige Anhaltspunkt, und deshalb hofft er, dass sich Leser und Leserinnen melden. Er würde sich über jede Zuschrift freuen, die er an die Tochter von Ruth Czerwinski in Mecklenburg weiterreichen kann. (Günter Kopetsch, Dorotheenhof 22 in 59425 Unna.)

Die Hoffnung ist berechtigt, weil sich immer noch Zeitzeugen melden, die ihre Erinnerungen bewahrt haben und diese auch ungetrübt weitergeben können - dafür können wir auch heute ein Beispiel geben. Nicht in Worten ausdrücken kann Frau **Thea Jansen** aus Olching ihre Freude über das Echo, das ihre Suche nach ehemaligen Nachbarn und Bekannten ihres Vaters **Peter** Jansen in unserem Leserkreis auslöste. Da ihr Großvater **Karl** Jansen in Mohrungen Inhaber einer Autoreparatur und Tankstelle war, in der auch der Sohn ausgebildet wurde, muss die Familie Jansen in und um Mohrungen recht bekannt gewesen sein. Frau Jansen konnte auch die Namen einiger Bewohner der Preußisch-Holländer Straße nennen, in der sich der großväterliche Betrieb befand. Deshalb vermutete ich auch beim Bearbeiten ihrer Suchfrage, dass diese nicht unbeantwortet bleiben würde. Und so geschah es dann auch. Nach der Veröffentlichung in Folge 45 gab es schon die ersten Zuschriften, dann kamen immer mehr Briefe und Anrufe. Eine Dame konnte ihr mitteilen, dass ihre Freundin sich an die Tankstelle und den Namen Jansen noch gut erinnerte. Hiervon werden wir noch mehr hören.

Besonders freue ich mich, wenn ich Fragen von jüngeren Menschen weitergeben kann, die sich für ihre wissenschaftlichen Arbeiten um authentische Zeitzeugen bemühen. Darüber konnten wir in letzter Zeit verstärkt berichten, und unsere Leserinnen und Leser haben sich in erfreulichem Maße an den verschiedenen Aktionen beteiligt. Auch heute liegt uns wieder eine Bitte um Unterstützung vor, diesmal übermittelt von dem Bundesverband der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Sie betrifft allerdings die Leserinnen und Leser, die im Sudetenland geboren und aufgewachsen sind und nach Kriegsende von dort vertrieben wurden, wie der Titel der Magisterarbeit von **Tereza Novak** besagt: „Heimat – Forschung und Reflexion unter besonderer Berücksichtigung der Sudentendeutschen“. Die Studentin der Ludwig-Maximilians-Universität in München möchte in dieser Arbeit den Begriff „Heimat“ näher beleuchten und entschied sich für Aussagen von Zeitzeugen durch einen von ihr aufgestellten Fragebogen. Mit dieser Form will sich die Studentin einen größeren Überblick verschaffen, als er durch Interviews und persönliche Gespräche ermöglicht wird. Der fünfseitige Fragebogen enthält 17 Fragekomplexe, für die mögliche Antworten bereits vorgegeben sind. Einige brauchen nur angekreuzt zu werden, zu anderen muss man eine zusätzliche Erklärung oder Stellungnahme abgeben. Die Fragebögen müssen allerdings schnell angefordert werden, da Tereza Novak, die für jede Zuschrift dankbar wäre, sie schon bald auswerten will. (Tereza Novak, Rubensstraße 23 in 85521 Ottobrunn, E-Mail: rezchen@web.de) Da kann man noch so sorgfältig Korrektur lesen, ab und zu rutscht doch ein Fehler durch, wie dieser, den wahrscheinlich nur die Lateiner unter unseren Leserinnen und Leser bemerkt haben: In dem Bericht über die Namensgebung für das Frische Haff in Folge 49/12 habe ich aus der lateinischen Bezeichnung „mare recens“ ein „mare regens“ gemacht. Herr **Manfred Musculus** aus Kiel, dem wir den – für dieses uns lange beschäftigende Thema so wertvollen – Beitrag verdanken, war natürlich nicht gerade begeistert, als er diesen Fehler entdeckte. Denn „mare regens“ würde für „leitend, beherrschend“ stehen, „mare recens“ hat aber die Grundbedeutungen „neu, frisch, jung“, was auf das Frische Haff bezogen „Frisches Meer“ bedeutet. Da Herr Musculus Latein studiert hat, war ihm diese Falschauslegung doch recht unangenehm. Ich danke ihm für seine so schonungsvoll vorgebrachte Korrektur.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede

Bild: Pawlik

Vor einiger Zeit haben wir Originalfotos von Bischofsburg vergeben, die mir von einer Leserin überlassen wurden. Heute meldet sich nun ein Bischofsburger, der ein besonderes Anliegen hat. Der 1936 geborene **Bruno Gehrmann**, dessen Vater die Bahnhofsgaststätte betrieb, war schon oft in seiner Heimat und hat in manchen alten Kirchenbüchern Informationen über seine Vorfahren finden können. Was ihn nun zu einem Schreiben an die Ostpreußische Familie veranlasst, ist die Suche nach der früheren Lokalzeitung der Stadt, der „Bischofsburger Zeitung“, die von dem Verleger **Harich** herausgegeben wurde. Wer kann Herrn Gehrmann Hinweise geben, in welchen Archiven oder Sammlungen noch Exemplare der Zeitung zu finden sind? Vielleicht befindet sich ja noch eine Ausgabe – gleich welchen Datums – im Privatbesitz? Auch an einzelnen Seiten einer Originalausgabe ist Herr Gehrmann interessiert. (Bruno Gehrmann, Amselweg 20 in 50171 Kerpen, Telefon 002237/3791.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

»Blume des Jahres 2013«

Die Stiftung Naturschutz Hamburg hat das Leberblümchen gekürt

Vor einigen Jahren fragte einmal eine Leserin nach der „Ostpreußenblume“. Wir standen ziemlich ratlos da, denn diesen Begriff hatten wir noch nie gehört. Schließlich kamen wir überein, dass es sich um die Kornblume handeln könnte, die Lieblingsblume der Königin Luise. Jedes Kind liebte diese Blume, die ja an jedem Feldrand wuchs und mit der man – mit Mohn, Raden und Maßliebchen zusammen – bunte Feldblumensträuße binden konnte und die dem Erntekranz das leuchtende Blau schenkte. Aber so ganz zufrieden war ich damit nicht. Ich selber hätte eine andere blaue Blume gewählt: das Leberblümchen.

Zu Sträußen lässt es sich nicht binden, dieses zarte Frühlingskind, aber es durchwebt unsere Vorfrühlingswälder mit einem blauen Teppich von unvergleichlicher Schönheit. Überstrahlt von der Frühlingssonne, die durch das noch kahle Geäst des Buchenwaldes dringt, überdacht von dem Blau des Himmels ergibt das eine nordische Symphonie in Blau, die niemand vergisst, wer sie einmal erlebt hat. Unsere Heimat schenkte ihm mit ihren Laubwäldern und den kalkhaltigen Böden den richtigen Lebensraum, in dem es sich ungestört verbreiten konnte. Ameisen trugen den Samen weiter und ließen die blauen Teppiche wachsen. Deshalb ist das Leberblümchen in solcher Fülle nur in alten Waldbeständen zu finden, in denen auch der Frost ihm nichts anhaben kann, weil es durch eine Altlaubschicht geschützt ist. Solch eine Fülle findet man in deutschen Wäldern kaum, höchstens in Bayern, auch im Schwarzwald sind Leberblümchen zu finden. Nördlich des Mains machen sie sich rar, Leserinnen haben sie im Teutoburger Wald und im Harz entdeckt. „Hepatica tribola“ gehört zu den geschützten Pflanzen, darf weder gepflückt noch ausgegraben werden. Und wegen ihrer Seltenheit und dem damit verbundenen Schutzbedürfnis wurde sie nun von der Stiftung Naturschutz Hamburg zur „Blume des Jahres 2013“ gekürt. Damit führt die Stiftung auch nach dem Tod ihrer Gründerin Loki Schmidt deren Vermächtnis weiter. Die Frau des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt hatte sich bis zu ihrem Tod im vergangenen Jahr für den Naturschutz in Deutschland eingesetzt und bewirkt, dass in jedem Jahr eine besonders schützenswerte Pflanze herausgestellt wird. Diesmal ist es also nun „unser“ Leberblümchen, und wir freuen uns darüber. Der Name gibt nicht die lichte Schönheit der blauen Blume wieder, er klingt recht profan und ist es auch, denn dieser Name kommt von den dreilappigen Blättern der Pflanze. Wegen dieser der menschlichen Leber ähnelnden Form schloss man auf ihre Heilwirkung bei Leber- und Gallenleiden und wendete sie demgemäß an. Man zog das Leberblümchen deshalb in Burg- und Klostergärten. Im Biedermeier war das Leberblümchen eine sehr beliebte Pflanze, die wegen ihrer zarten Farbe und den sternförmigen Blütenblättern auch in vielen Ziergärten zu finden war. Auch heute wird sie von einigen Gärtnereien angeboten, nicht nur in dem hellen Leberblümchenblau, sondern in vielen Farbvarianten und in großblättrigen Formen. Die Pflege sei nicht einfach, wird öfters behauptet. Da hat eine alte Ostpreußin aus unserem Leserkreis einen guten Tipp parat: „Das Leberblümchen muss nur kalkhaltige Humuserde vorfinden, wie sie der feuchte Laubwald bietet. Wenn man den Pflanzen einen etwas schattigen Gartenplatz gibt, lockere Erde vom Waldboden für sie bereit hält und sie im Herbst mit Buchenlaub zudeckt, gedeihen sie bestimmt.“ Es hat übrigens doch noch andere Namen, das Leberblümchen. „Blaublume“ wird es auch genannt. Und weil es so früh blüht, nennt man es in manchen Gegenden auch „Vorwitzchen“. Es gibt auch eine plattdeutsche Bezeichnung, die ich allerdings nie in Ostpreußen gehört habe: „Dochder vor de Moder“, was soviel bedeutet, dass die Tochter vor der Mutter – die Blüte vor den Blättern – aus dem Winterschlaf erwacht. In dem liegt sie jetzt noch, die „Blume des Jahres 2013“ – unser Leberblümchen.

R.G.



Blau wie die Kornblume: Das Leberblümchen Bild: privat

Wir gratulieren ...

ZUM 105. GEBURTSTAG

Lange, Hildegard, geb. **Dobrindt**, aus Wehlau, Kirchenplatz, am 12. Januar

ZUM 100. GEBURTSTAG

Schwalm, Martha, geb. **Janzowski**, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, am 7. Januar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Filon, Marta, aus Neumalken, Kreis Lyck, am 12. Januar
Haekel, Richard, aus Gollen, Kreis Lyck, am 10. Januar
Schulz, Helmut, aus Lyck, Bismarckstraße, am 8. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Warda, Erna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 9. Januar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Christoph, Gertrud, geb. **Szabang**, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, am 8. Januar
Herrmann, Elisabeth, geb. **Blasko**, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, am 4. Januar
Janowski, Antonie, geb. **Wierutsch**, aus Masuren, Kreis Treuburg, am 2. Januar
Lehmann, Berta, geb. **Hantel**, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, am 13. Januar
Warda, Gertrud, aus Prostken, Kreis Lyck, am 9. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Czapla, Elisabeth, geb. **Mengert**, auf Treuburg, Bahnhofstraße 14, am 6. Januar
Granholm, Adolf, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. 47, am 10. Januar
Krause, Frieda, geb. **Rehfeld**, aus Frischenau, Kreis Wehlau, am 9. Januar
Mauer, Artur, aus Treuburg, Markt 46 und 47, am 11. Januar
Reinert, Elfriede, geb. **Freynik**, aus Windau, Kreis Neidenburg, am 12. Januar
Skubich, Erna, geb. **Zwirkowski**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 7. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Becker, Willi, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, am 12. Januar
Binder, Gertrud, geb. **Wrobel**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 10. Januar
Rother, Frieda, geb. **Konstanty**, verwitwete **Schmidt**, aus Petersgrund, Kreis Lyck, am 7. Januar
Schmidt, Elli, geb. **Luick**, aus Neukuhren, Kreis Samland, am 4. Januar
Tuchlinski, Erna, geb. **Schulenburg**, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, am 10. Januar
Voss, Esther, geb. **Schellwat**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, am 12. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bauer, Gertrud, geb. **Kupiczenski**, aus Lyck, v. Mackensen-Str. 2, am 7. Januar
Böger, Gerda, geb. **Eglinski**, aus Tutsehen, Kreis Ebenrode, am 9. Januar
Dietwald, Erika, geb. **Zywietz**, aus Grenzhof, Kreis Neidenburg, am 12. Januar
Dombrowski, Heinz, aus Skomanten, Kreis Lyck, am 10. Januar
Esrom, Erna, geb. **Launus**, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, am 9. Januar
Hess, Gerda, geb. **Rehaag**, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, am 12. November
Illgen, Else, geb. **Krüger**, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, am 30. Dezember
Kunert, Rosemarie, aus Maeckelburg, aus Treuburg, Bahnhofstraße 27, am 3. Januar
Macht, Felicitas, geb. **Sakowski**, aus Germau, Kreis Samland, am 10. Januar
Mattis, Jakob, aus Seedranken, Kreis Treuburg, am 5. Januar
Mauritz, Gertrud, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, am 13. Januar
Melsa, Kurt, aus Lyck, v. Ludendorffstr. 30, am 9. Januar
Schenkewitz, Lotte, geb. **Kowalewski**, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, am 10. Januar
Szesny, Gertrud, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, am 7. Januar
Tiller, Charlotte, geb. **Hackensohn**, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, am 9. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Eckstein, Hildegard, geb. **Jopp**, aus Soffen, Kreis Lyck, am 9. Januar
Eggert, Anna, geb. **Galla**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 9. Januar
Gonska, Horst, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, am 10. Januar
Knorr, Kurt, aus Sanditten, Pelohnen, Vorwerk, Kreis Wehlau, am 7. Januar
Müller, Vera, geb. **Milbrett**, aus Tapiau, Sudermannstraße, Kreis Wehlau, am 12. Januar
Neuland, Elsa, geb. **Wenzel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 11. Januar
Rogowski, Erna, geb. **Joswig**, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, am 7. Januar
Rohn, Käthe, geb. **Podszun**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 11. Januar
Treuberg, Grete, geb. **Kuschmierz**, aus Ortelsburg, am 12. Januar
Waschk, Susanne, aus Lyck, Am Rathaus 2, am 11. Januar
Wischnewski, Hermann, aus Langheide, Kreis Lyck, am 13. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brachmann, Gertrud, geb. **Bondzio**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, am 1. Januar

> Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Geyer, Paul, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 10. Januar
Heibutzki, Otto, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, am 4. Januar
Heinemann, Ruth, geb. **Sütterlin**, aus Grünsee, Kreis Lyck, am 10. Januar
Kowalzig, Horst, aus Prostken, Kreis Lyck, am 13. Januar
Kuehl, Elsbeth, geb. **Biallas**, aus Stosnau, Kreis Treuburg, am 4. Januar
Kugge, Gertrud, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 7. Januar
Malis, Hedwig, geb. **Neumann**, aus Radnicken, Kreis Samland, am 13. Januar
Rasemann, Gertrud, geb. **Mohnitz**, aus Lyck, Memeler Weg 5, am 13. Januar
Romanowski, Manfred, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, am 13. Januar
Salecker, Kurt, aus Ebenrode, am 7. Januar
Samland, Christel, geb. **Herrmann**, aus Neplecken, Kreis Samland, am 2. Januar
Sembach, Ruth, geb. **Pilchowski**, aus Lyck, Blücherstraße 2, am 13. Januar
Sokolowski, Gertrud, geb. **Sokollek**, aus Skomannten, Kreis Lyck, am 11. Januar
Sperling, Ida, geb. **Krolzik** aus Neidenburg, am 11. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Böhnke, Helmut, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, am 10. Januar
Cassel, Christel, geb. **Reipa**, aus Steinberg, Kreis Lyck, am 12. Januar
Dieckert, Christel, geb. **Neumann**, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 7. Januar
Diesler, Dorothea, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 9. Januar
Gresch, Wilhelm aus Neidenburg, am 10. Januar
Guttowski, Heinz, aus Treuburg, Bahnhofstraße, am 3. Januar
Janke, Hildegard, geb. **Neumann**, aus Bludau, Kreis Samland, am 1. Januar
Jodeit, Irmtraut, geb. **Krech**, aus Dullen, Kreis Treuburg, am 9. Januar
Jorzenuk, Hans, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, am 1. Januar
Kaden, Erika, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 8. Januar
Keisker, Hildegard, geb. **Ostrowski**, aus Treuburg, Legasteg 71, am 12. Januar
Kiel, Otto, aus Lyck, am 7. Januar
Prengel, Paul, aus Braunsberg, Kreis Königsberg, am 27. Januar
Krohm, Luise, aus Ebenrode, am 11. Januar
Lenczewski, Hanni, geb. **Wittke**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 8. Januar
Nelius, Alfred, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, am 7. Januar
Pomian-Semper, Bruno, aus Treuburg, Steile Gasse 1, am 2. Januar
Rundt, Hanne-Lore, aus Lyck, Danziger Str. 31, am 8. Januar
Rieleit, Christel, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 9. Januar
Scheitner-Sörensen, Christel, geb. **Eggert**, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 13. Januar
Schmidt, Margarete, geb. **Vogel**, aus Rudau, Kreis Samland, am 5. Januar
Stepputtis, Liselotte, geb. **Müller**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 8. Januar
Storch, Detlev, aus Pillau, Kreis Samland, am 5. Januar
Van Aarsen, Ruth, geb. **Brandt**, aus Wilhelnshof, Kreis Ortelsburg, am 11. Januar
Wilbrand, Günter, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 13. Januar
Woynowski, Hildegard, aus Skomanten, Kreis Lyck, am 7. Januar
Zastrau, Erich, aus Wittingen, Kreis Lyck, am 9. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bräuer, Ruth, geb. **Krykowski**, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, am 9. Januar
Eske, Lothar, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, am 13. Januar
Fischer, Gretel, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, am 8. Januar
Froelian, Günther, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. 137, am 8. Januar
Grundhöfer, Traute, geb. **Tuttlies**, aus Grünau, Kreis Elchniederung am 8. Januar
Henke, Eva-Maria, geb. **Frohnert**, aus Nickelsdorf, Klein Nickelsdorf, Kreis Wehlau, am 13. Januar
Jüngling, Hans-Joachim, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 14. Januar
Kablitzki, Hannelore, geb. **Möhrke**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 13. Januar
Kaleyta, Helga, aus Lyck, Danziger Str. 13, am 11. Januar
Keesen, Hannelore, geb. **Samorski**, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, am 13. Januar
Klapper, Irmgard, geb. **Klimaschewski**, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, am 10. Januar
Kopatz, Willi, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, am 7. Januar
Kuhn, Erna, geb. **Janz**, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, am 9. Januar
Lang, Gertrud, geb. **Burbulla**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 10. Januar
Link, Arnold, aus Inse, Kreis Elchniederung, am 12. Januar
Lörx, Irmgard, geb. **Paitzies**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 8. Januar
Nowak, Gerhard, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, am 9. Januar
Pietruschinski, Lothar, aus Suleiken, Kreis Treuburg, am 6. Januar
Rega, Johannes, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, am 10. Januar
Ringhand, Margarete, geb. **Chrzanowski**, aus Fylitz, Kreis Neidenburg, am 8. Januar
Ritter, Horst, aus Pillau, Kreis Samland, am 11. Januar
Schlisio, Karla, geb. **Harder**, aus Klein Engelau, Engelshöhe Gut, Kreis Wehlau, am 12. Januar
Schramm, Ursula, geb. **Naujok**, aus Irglacken, Kreis Wehlau, am 10. Januar
Spitz, Walter, aus Pillau, Kreis Samland, am 9. Januar
Struck, Emma, geb. **Bobrowski**, aus Hansbruch, Kreis Lyck, am 8. Januar
Thiel, Martha, geb. **Krajewski**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, am 12. Januar
Vogt, Erika, geb. **Nehmke**, aus Strobjehnen, Kreis Samland, am 7. Januar

ZUM 75. GEBURTSTAG

Bohl, Ernst, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, am 7. November
Borowy, Willi, aus Seesken, Kreis Treuburg, am 12. Januar
Felsch, Siegfried, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 8. Januar
Hamann, Manfred, aus Sanglienen, Kreis Samland, am 7. Januar
Hess, Käthe, geb. **Bloch**, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, am 7. Januar
Koch, Sigrid, geb. **Malinka**, aus Bergenau, Kreis Treuburg, am 5. Januar
Landmann, Inge, geb. **Kowallik**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, am 4. Januar
Lippick, Hartmut, aus Kleschen, Kreis Treuburg, am 8. Januar
Reelmann, Ursula, geb. **Seydak**, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, am 9. Januar
Schlechter, Marie, geb. **Galla**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 10. Januar
Schmidtke, Hubert, aus Treuburg, Goldaper Straße 17, am 1. Januar
Simon, Erika, geb. **Hoepfner**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 13. Dezember
Tews, Irmgard, geb. **Hartel**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, am 10. Januar
Weichsler, Jutta, geb. **Müller-Lankow**, aus Gumbinnen, am 8. Januar

TERMINE DER LO

Jahr 2013

9./10. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
16./17. März: Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine in Sensburg (Ostpreußen).
15. bis 17. April: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
19. bis 21. April: Kulturseminar in Bad Pyrmont.
5. bis 12. Mai: Werkwoche im Kopernikushaus in Allenstein.
17. bis 20. Mai: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont.
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).
20. bis 22. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
27. bis 29. September: 9. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein. Geschlossener Teilnehmerkreis.
11. bis 13. Oktober: 6. Deutsch-Russisches Forum in Duisburg. Geschlossener Teilnehmerkreis.
14. bis 20. Oktober: 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.
25. bis 27. Okrtober: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont.
4. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

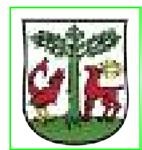
Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 5. Januar, 13.15 Uhr, 3sat: Dreikönigs- und Januarbräuche.
SONNABEND, 5. Januar, 14.15 Uhr, NDR: Die Fluss-Kreuzfahrer. Per Schiff von Berlin nach Stralsund.
SONNABEND, 5. Januar, 16.15 Uhr, RBB: Die 30 schönsten Brandenburger Bräuche.
SONNABEND, 5. Januar, 17.40 Uhr, Arte: Verschollene Filmschätze. 1944: Charles de Gaulle im befreiten Paris.
SONNABEND, 5. Januar, 20.15 Uhr, Phoenix: Der Raketenmann. Wernher von Braun und der Traum vom Mond.
SONNABEND, 5. Januar, 22.30 Uhr, Phoenix: Hilde Knef. Künstlerporträt.
SONNTAG, 6. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
SONNTAG, 6. Januar, 9.50 Uhr, 3sat: Der Bernsteinzug – Eine Reise durchs Baltikum.
SONNTAG, 6. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Das Adlon – eine Familiensaga (2).
SONNTAG, 6. Januar, 21.50 Uhr, ZDF: Das Adlon. Die Dokumentation.
SONNTAG, 6. Januar, 23.30 Uhr, MDR: Weit im Osten. Schattenland – Reise nach Masuren.
MONTAG, 7. Januar, 20.15 Uhr, WDR: Wer kriegt was? – Der große Erben-Check.
MONTAG, 7. Januar, 21 Uhr, NDR: Von Meisterhand – Traditionsberufe suchen Nachwuchs: Der Drechsler.
MONTAG, 7. Januar, 22.45 Uhr, ARD: Winter 42/43. Mit der verlorenen Schlacht um Stalingrad kam die „Kriegswende" für die deutsche Armee.
DIENSTAG, 8. Januar, 20.15 Uhr, Arte: Hindenburg. Der Mann, der Hitler zum Kanzler machte. D 2013.
DIENSTAG, 8. Januar, 21.50 Uhr, Arte: Europa – Nein Danke. Großbritanniens Europagegner machen verstärkt mobil gegen die Europäische Union.
MITTWOCH, 9. Januar, 20.15 Uhr, ZDF: Das Adlon – Eine Familiensaga (3).
MITTWOCH, 9. Januar, 21 Uhr, 3sat: Der Playboy auf dem Sachsenthron. August der Starke.
DONNERSTAG, 10. Januar, 14.50 Uhr, 3sat: Kreuzzug der Hölle – Die Tempelritter.
DONNERSTAG, 10. Januar, 22.35 Uhr, MDR: Streitfall Beschneidung.
FREITAG, 11. Januar, 20.15 Uhr, 3sat: Im Bett mit dem Feind – Liebe und Sex im Krieg.
FREITAG, 11. Januar, 20.15 Uhr, WDR: Als die Feuerwehr noch im Käfer kam.
FREITAG, 11. Januar, 21.15 Uhr, NDR: Die Altkleider-Lüge.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

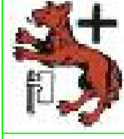


BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Tel.: (02241) 311395, Fax (02241) 311080, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Tel.: (0251) 4926051.

Bericht vom Jahreshaupttreffen – Wie in den vergangenen Jahren fand auch diesmal das Jahreshaupttreffen in der Johanniter-Akademie in Münster statt, und zwar am 22. und 23. September 2012. Das Treffen begann mit der Mitgliederversammlung am Sonnabend mit dem Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters. Zum Gottesdienst am Sonntag waren wir Gäste der nahen Heilig-Geist-Gemeinde, und Gäste der katholischen Gemeinde waren auch die evangelischen Braunsberger. Den Gottesdienst hielt Konsistorialrat Dr. Klaus Fischer. Er kam vom Evangelium „Wer ein Kind aufnimmt" auf unser Schicksal zu sprechen, da wir „damals" ja alle noch Kinder waren. Glücklicherweise hatten wir ein festes, kindliches Vertrauensverhältnis zu Gott. Während der festlichen Stunde überbrachten Bürgermeister von Göwels die Grußworte des Oberbürgermeisters Markus Lewe und Roswitha Möller die des Bundes der Vertriebenen. Bürgermeister Walter von Göwels würdigte im Grußwort zunächst die Leistungen der Vertriebenen nach Flucht und Vertreibung in der Patenstadt Münster. Genaue Zahlen, wie viele Heimatvertriebene nach Münster kamen, sind nicht bekannt, doch schätzungsweise waren es so um die 70000 Neubürger für Münster und Umgebung. Von Göwels thematisierte die beantragte Umbenennung der Straßennamen und dass es gerade gegen die beiden ostdeutschen Schriftsteller, um die es auch ging, dann glücklicherweise nicht genügend Stimmen gab. Er selbst hatte sich vehement für die Beibehaltung der alten Straßennamen eingesetzt, etwa der Agnes-Miegel-Straße, denn bei dem hohen Anteil von Heimatvertriebenen in Münster beziehungsweise der Bürger mit einem Vertreibungshintergrund, wäre es doch zumindest herzlos, ihnen die Erinnerungen an ihre Heimat zu nehmen. Für den Bund der Vertriebenen überbrachte die Grußworte die schon altbekannte Freundin unserer Kreisgemeinschaft Roswitha Möller. Sie kam auch auf die ostdeutschen Straßennamensgeber Hermann Stehr und vor allem auch auf Agnes Miegel zu sprechen. Bei der Erhaltung dieser Namen geht es nicht nur um reine Konservierung, sondern gerade bei Agnes Miegel um lebendiges Erbe. Seinen Festvortrag begann Professor Sternberg MdL-NRW mit dem Hinweis auf den hochrangigen Friedensgipfel, der vom 9. bis 11. September in Sarajewo abgehalten wurde in Zusammenarbeit mit der islamischen Gemeinde, der serbisch-orthodoxen Kirche, der Erzdiözese Sarajewo und der Jüdischen Gemeinde. Es war das weltweit größte regelmäßige Treffen von Vertretern der großen Weltreligionen und bekannten Persönlichkeiten aus Kultur und Gesellschaft. Begonnen hatten diese Treffen in Assisi im Jahr 1986. Genauso wie damals gab es einen Friedensappell und eine Entschuldigung. Was bedeuten Entschuldigungen? Es gibt billige und nicht billige. Dabei sind die nicht billigen in erster Linie die, bei denen man am eigenen Leibe etwas erfahren hatte, wofür man sich entschuldigt. Hier liegt es nahe, sich an die Charta der Heimatvertriebenen zu erinnern, die alles andere war als eine billige Entschuldigung mit dem Verzicht auf Rache und auf Vergeltung. Sternberg könne dabei sozusagen als Außenstehender von der Größe der Heimatvertriebenen reden, weil er in seiner Familie selbst keinen Vertreibungshintergrund habe, anders als etwa ein Viertel der Münsteraner Bevölkerung. So richtig sei ihm bewusst geworden, was Vertreibung bedeutet, als er einmal in einem Krankenhaus einen Zimmergenossen hatte, der aus Ostpreußen stammte. Na ja, zunächst wurde der politisch, dabei konnte man durchaus geteilter Meinung sein. Doch das war ja nur die äußere Schicht. Und dann erzählte er, wie er erlebt hatte, dass sein Vater auf der Treppe von einem russischen Soldaten erschossen wurde. Und irgendwann kam noch eine Schicht darunter, als er vom Birkenwäldchen, ja von der Heimat erzählte. Das war dann eine wirklich tiefe Geschichte! Und so hätte er gelernt, dass jedes individuelle Leid Erinnerung und Klage verdient. Ja, wie können wir uns all dessen nun wieder besser bewusst werden? Das Problem ist unter anderem der Geschichtsunterricht. Wie kann Geschichte wieder lebendiger werden? Wie wäre es, die Museen mehr zu außerordentlichen Lernorten zu machen? Irgendwie muss die Erinnerung geweckt werden – uns selbst wenn sie wehmütig und verklärend wird, wie das der schlesische Freiherr Joseph von Eichendorff in seinem wunderschönen Gedicht „Erinnerung" beschreibt. Wie immer stiftete unsere Patenstadt Münster die Blumen und die Musik – diesmal wenigstens „einen Klavierspieler". Um 14 Uhr gab der Vorstand Auskunft über Vorhaben und weitere Arbeit der Kreisgemeinschaft Braunsberg. Anschließend war geselliges Beisammensein bei Kaffee und Kuchen und Zeit für Gespräche. Das Treffen im kommenden Jahr wird am dritten Wochenende im September sein. Im Jahr 2013 wird es aus Platzgründen anders als üblich am Wochenende 21. und 22. September sein, und zwar wieder in der Johanniter-Akademie Münster.

Bürgermeister setzt sich für Beibehaltung der Namen ein



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt @kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 8 42 24. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Frühjahrsseminar von Freitag, 8. bis Sonntag, 10. Februar im Ostheim Bad Pyrmont – „Heiligenbeil für Anfänger und Fortgeschrittene". Ein bunter Blick in unsere Kreisgemeinschaft. Hier kommt das vorläufige Programm für unser Seminar im Frühjahr: Für „interessierte Neulinge" und zur Auffrischung unserer Mitarbeiter. Dieses Seminar richtet sich an Menschen, die an einer Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft interessiert sind. Aber auch Landsleute, die ein wenig „auftanken" wollen, sind natürlich gerne gesehen. Vorläufiges Programm: Freitag, 8. Februar: Bis 17.30 Uhr Anreise, 18 Uhr Gemeinsames Abendessen, 19 Uhr Begrüßung und Vorstellung der Teilnehmer, 20 Uhr „Liebe geht durch den Magen" – Ostpreußisches zum Kennenlernen, 21 Uhr Ende des ersten Tages. Sonnabend, 9. Februar: 8 Uhr Frühstück, 9 Uhr Kultur im Kreis Heiligenbeil, 10 Uhr Getränkepause, 10.15 Uhr Zur Geschichte und Besiedlung des Kreises Heiligenbeil, 11 Uhr Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil – Abriss zur Geschichte und Struktur, 12 Uhr Mittagessen, 14 Uhr Die Arbeit der Gemeindevertreter und Kirchspielvertreter, 15.30 Uhr Kaffeepause, 16 Uhr Die Kreiskartei, 16.45 Uhr Bildarchiv und Archiv, 18 Uhr Abendessen, 19 Uhr Abendprogramm: Videovorführung „Ostpreußen". Sonntag, 10. Februar: 8 Uhr Frühstück, 9 Uhr Die Kreisgemeinschaft in der Landsmannschaft Ostpreußen, 10.45 Uhr Kaffeepause, 11 Uhr Seminarkritik, 11.30 Uhr Offizielles Ende der Veranstaltung, 12 Uhr Mittagessen. Anmeldungen bitte schriftlich an Christian Perbandt, Im Stegefeld 1, 31275 Lehrte, Fax (05132) 588695 oder perbandt@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

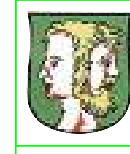
Freitag, 12. bis Sonntag, 14. April: 25. **Sondertreffen Kirchspiel Zinten-Land** – Liebe Landsleute, auch in diesem Jahr möchte ich wieder das beliebte Sondertreffen in Altenau organisieren. Da wir mit der „Pension Quellenhof" so gute Erfahrungen gemacht haben, habe ich uns für 2013 wieder vormerken lassen. Wie auch bei unserem Treffen 2012 werden uns die Räumlichkeiten ausschließlich zur Verfügung stehen, ich freue mich jetzt schon auf unser geselliges Beisammensein, unter anderem bei dem so guten Kuchen! Mit dieser Einladung möchte ich alle Landsleute mit Ihren Ehe- oder Lebenspartnern aus unserem Kirchspiel Zinten–Land ansprechen, aber auch jüngere Jahrgänge, die unsere Heimat selbst nicht mehr erlebt haben, sind uns sehr willkommen! Sollten Sie Bedenken haben, niemanden zu kennen, so vergessen Sie bitte nicht, dass uns alle unsere ostpreußische Heimat verbindet. Wir können in froher Runde viel Gemeinsames austauschen, auch gibt es immer etwas Neues zu berichten. Über Beiträge zur Gestaltung unseres Programms (Geschichten, Gedichte, Spiele und anderes) würde ich mich auch diesmal wieder sehr freuen. Treffpunkt: Pension Quellenhof Altenau, An der Schwefelquelle 18, 38707 Altenau/Harz, Telefon (05328) 202 999 3, E-Mail info@quellenhof-altenau.de. Direkte Anmeldung bis Ende Januar 2013, unter „Gruppe Lenz". Die Reservierung läuft – wie auch letztes Jahr – nicht mehr über mich, dennoch wäre ich sehr dankbar, wenn Sie mich über Ihre Anmeldung kurz informierten. Der Preis für diese zwei Tage mit Halbpension beträgt 72 Euro pro Person. Die Bezahlung ist erst vor Ort zu leisten. Reiserücktrittsversicherung, Kurtaxe und Trinkgeld sind im Preis nicht enthalten. Bei Anreise per Bahn ist Goslar der Zielbahnhof. Ein Anruf im Hotel genügt, im Kleinbus holt Herr Schoemaker die Gäste ab – gegen einen kleinen Betrag.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Duisburg – Zehntägige Busreise nach Königsberg vom 16. bis 25. Juli 2013 – Die Fahrt geht von Duisburg, Hauptbahnhof, Westeingang, ab 6 Uhr, Hannover 10 Uhr, Berlin-Schönefeld 14/14.30 Uhr. Dann Richtung Schneidemühl, Hotel Gromada/Rodlo mit Übernachtung. Am Mittwoch, 27. Juli geht es weiter über Schlochau, Marienburg mit Fotostopp über Braunsberg an die polnisch-russische Grenze. Weiter geht es nach Königsberg, Hotel Kaliningrad. Tagesfahrten ab 18. bis 23. Juli nach Waldau mit Folklore, Arnau, Heiligenwalde. Am 19. Juli nach Labiau, Tilsit, Breitenstein Museum, Insterburg, Tapiau. Am 20. Juli nach Gumbinnen zur Rominter Heide und zurück über Angerapp, Insterburg, Königsberg. 21. Juli: Tag zur freien Verfügung. 22. Juli: Palmnicken, Rauschen, Neukuhren. 23. Juli: Kurische Nehrung mit zwei Stunden Möglichkeit zum Baden, Vogelwarte und Dünen. 24. Juli: Rückreise über Kolberg nach Stettin, Hotel Panorama. 25. Juli: Rückreise auf der Strecke der Hinreise. Weitere Informationen und das komplette Programm sowie die Anmeldung erhältlich bei Willi Skulimma, Aaakerfährstraße 59, 47058 Duisburg.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

Reise 2013 in den Kreis Lyck – Es gibt Dutzende gewerbliche Reiseunternehmen, die zu angemessenen Preisen Reisen in das südliche Ostpreußen anbieten. Leider berühren diese Reisen, wenn überhaupt, den Kreis Lyck nur am Rande. Der Kreisausschuss der Kreisgemeinschaft Lyck ist deshalb sehr froh, dass immer wieder Landsleute aus unseren Reihen nicht gewerbsmäßige Reisen in den Kreis Lyck anbieten. Im Jahre 2013 fährt wohl, soviel der Kreisvertreter weiß, nur Landsmann Reinhard Donder mit einem Omnibus in den Kreis Lyck. Die Reise findet in der Zeit vom 25. Mai bis 2. Juni 2013 statt. Geplant ist eine Bootsfahrt auf dem Lyck-See, Kleinbahnfahrt in Lyck, Staken auf der Kruttinna, Besuch von Nikolaiken, Wolfsschanze und Heiligelinde. Der Omnibus fährt unter anderem ab Dortmund und Hamburg. Die Unterbringung erfolgt in der Pension Rejrat. Die Kosten werden zirka 700 Euro betragen. Reinhard Donder schreibt: „Bringen Sie Ihre Kinder und Enkel mit, damit in unserer Erinnerung etwas von dem bleibt, was war." Anmeldungen an Reinhard Donder, Seebergen 2, 22952 Lütjensee, Telefon (04154) 7114, eMail: donder-luetjensee@t-online.de



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders @arcor.de.

Eine beeindruckende Reise nach Ostpreußen, letzte Folge – Die Grenzabfertigung am nächsten Morgen ging relativ schnell. Larissa erwartete uns an der Grenze. Das heutige Ziel war Königsberg. Ehe wir Rauschen anfuhren, besichtigten wir die Vogelfangstation Rossitten. Bei Cranz kamen wir auf die gerade erst verlängerte Autobahn nach Rauschen. Larissa zeigte uns Rauschen, danach hatten wir genügend Zeit, uns bei dem herrlichen Wetter lange auf der schönen Seepromenade aufzuhalten. Leider ist hier der ehemals breite Sandstrand nahezu verschwunden. Wir wollten noch nach Palmnicken. Je näher wir zu dem Ort kamen, desto miserabler wurde die Straße, und sie war fast nur noch im Schritttempo zu befahren. Links und rechts der Straße lagen versteppte brachliegende Felder. Diejenigen, die das erste Mal hier waren, schüttelten den Kopf und waren erschüttert. Für die Aussichtsplattform über den Bernsteintagebau musste Larissa bei der Hauptverwaltung des Bernsteinkombinats Eintrittskarten kaufen. Das gepflegte Verwaltungsgebäude befindet sich in einer total verwahrlosten Umgebung. Nach dem Besuch des Bernsteintagebaus mit seinen „altertümlichen" Maschinen, aber mit einer neuen Sehenswürdigkeit auf der Plattform, einer schönen und sehr eindrucksvollen Bersteinpyramide, fuhren wir an die Palmnicker Steilküste, wo die Ostsee noch ihren breiten Sandstrand besitzt. Zu unseren Füßen erinnerte ein großes Mahnmal an die 1945 hier am Strand, so grauenvoll umgebrachten 3000 jüdischen Frauen. Zeitig erreichten wir unser Königsberger „Hotel Moskwa", welches gegenüber dem Tiergarten liegt. Das gute Hotel hat das ehemalige Verwaltungsgebäude der Nordstern Versicherung belegt. Nach dem Abendessen, es war ja noch früh und hell, begaben wir uns ins nahe liegende Zentrum der Stadt, zum Hansaplatz, heute Siegesplatz. Man hat ihn erfreulicherweise erneuert und gut gestaltet. Hier liegt auch unser Nordbahnhof und ein paar Schritte weiter die orthodoxe Kirche. Das Lenindenkmal ist verschwunden. Auf dem Weg hierher kamen wir vorbei am Schauspielhaus mit dem

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 17

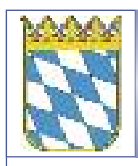
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 19. Januar, 14 Uhr, Ulmer Stuben: Die Frauengruppe trifft sich zum Schabbern.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 19. Januar, 17 Uhr, Orangerie: Grützwurstessen. Mitzubringen sind lustige Geschichten und beste Laune.

Erlangen – Donnerstag, 10. Januar, 16.45 Uhr, Freizeitzentrum Frankenhof, Südliche Stadtmauerstraße 35, Raum 20: Treffen der Gruppe zum traditionellen Grützwurstessen mit Kartoffelchens und Sauerkraut. Danach wird geschabbert und es werden Vertellchens erzählt.

Landshut – Dienstag, 8. Januar, 11.30 Uhr, Weikmannshöhe, Hofberg: Neujahrsessen. – Dienstag, 15. Januar, 14 Uhr; Stammlokal Zur Insel: Zusammenkunft der Gruppe.

München – Freitag, 11. Januar, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Zusammenkunft der Frauengruppe. – Sonnabend, 12. Januar 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Filmvorführung „Königsberg–Kaliningrad“. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.

Starnberg – Donnerstag, 10. Januar, 15 Uhr, Bayerischer Hof: Auftakt ins neue Jahr. Monatstreffen. Thema: „Ein Besuch in Potsdam“ mit Barbara Rehfues.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Frauengruppe – Mittwoch, 9. Januar, 13.30 Uhr, Restaurant Tam, Wilhelmstraße 116–117, 10963 Berlin: Rechenschafts- und Kassenbericht. Gedichte zum Jahreswechsel. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 13. Januar, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.



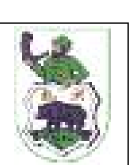
HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

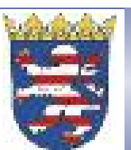
BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

KREISGRUPPE



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm um 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125. Rückfragen bei Manfed Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de.



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Landesgruppe – Reise nach Ostpreußen vom 11. bis 18. August 2013 – Die Reise wird ehrenamtlich vom Angerburger Hindenburg-Schüler und ehemaligem DB-Touristiker Siegfried Kugies organisiert und begleitet. Siegfried Kugies ist Angerburger Kulturpreisträger für sein Buch „Der Ostpreußische Eisenbahner und die Amerikaner.“ – Flug von Frankfurt/Main nach Danzig. Transfer mit einem russischen Bus von Danzig nach Königsberg. Unterbringung in Königsberg im Hotel Radisson. Begonnen wird mit der Stadtrundfahrt Königsberg. Täglich Fahrten mit russischer Reiseleitung nach Labiau – Tilsit – Georgenburg-Insterburg – Tapiau – Wehlau-Friedland – Gumbinnen – Trakehnen, dort Besuch der Deutschen Schule – Rominter Heide – Angerapp – Cranz – Kurische Nehrung – Pillau und Palmnicken. Bei den sehr langen Tagesfahrten ist immer ein Mittagessen an den jeweiligen Zielorten. Der Rückflug ist wieder von Danzig nach Frankfurt/Main. Ausführliches Reiseprogramm mit Anmeldevordruck anfordern bei: Siegfried Kugies, Taunusstraße 40, 65468 Trebur. Telefon (06147) 7353, Fax (06147) 209 056, E-Mail: siegfried.kugies@t-online.de.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Helmstedt – Donnerstag, 10. Januar, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4: Treffen der Gruppe.

Oldenburg – Mittwoch, 9. Januar, 15 Uhr, Stadthotel Eversten, Hauptstraße 38: Treffen der Frauengruppe der Ostpreußen und Westpreußen. Es wird der Videofilm „Unvergessliches Ostpreußen“ gezeigt. Alle Freunde sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Dienstag, 15. Januar, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Treffen der Gruppe zum Kegeln. – Freitag, 18. Januar, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe.

Rinteln – Donnerstag, 10. Januar, 15 Uhr, Rintelner Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen bei der Landsmannschaft der Ostpreußen, Westpreußen und Danzig. Beim Monatstreffen der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger wird in diesem Jahr ein neuer Vorstand gewählt. Der noch amtierende Vorstand bittet darum, dass die Mitglieder zahlreich erscheinen und die Wahl aktiv unterstützen. Potentielle Neumitglieder und weitere interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen beim Vorsitzenden Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

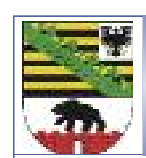
Bielefeld – Montag, 7. Januar, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreussen, – Donnerstag, 10. Januar, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Treffen der Gruppe zum Ostpreussisch Platt – Donnerstag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Treffen des Literaturkreises.

Bonn – Dienstag, 8. Januar, 18 Uhr, Haus am Rhein, Elsa-Brandström-Straße 74: Vortrag mit Fotos über das Thema „Eine Dorfkirche bewahrt die Landesgeschichte – Kirche Mühlhausen im russischen Teil Ostpreußens – Kulturdenkmal und Gotteshaus“. Referent: Martin Lehmann. – Dienstag, 22. Januar, 14 Uhr, Nachbarschaftszentrum Brüser Berg, Fahrenheitsstraße 49: Treffen der Frauengruppe.

Düren – Mittwoch, 9. Januar, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Holz-Straße 7A: Heimatabend.

Düsseldorf – Freitag, 11. Januar, GHH-Haus, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf: Ausstellungseröffnung „Angekommen. Die Integration der Vertriebenen in Deutschland“.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Michael Gründling, Große Bauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680, dienstlich (0345) 2213005.

Dessau – Montag, 14. Januar, 14 Uhr, Krötenhof: Treffen der Gruppe. Rechenschaftsbericht, Wahl des Vorstandes.

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet



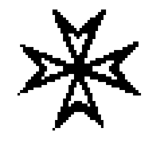
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Mittwoch, 9. Januar,, 14.30 Uhr, DRK-Haus, Lübecker Straße: Treffen der Gruppe.

Neumünster – Mittwoch 9. Januar, ab 15 Uhr, Restaurant am Kantplatz: Treffen der Gruppe mit Diavortrag von Lm. Horst Lessing. „Die DDR 1986/87 mit meinen Augen gesehen. Schwerpunkt Sachsen/Thüringen“. Gäste sind willkommen.

Anzeigen



Die Preußische Genossenschaft des Johanniterordens verlor durch Tod im Jahre 2012 folgende Ritterbrüder

Ehrenritter

Prof. Dr. Hans-Joachim Newiger

Professor em. für griechische Literatur
geb. 1. April 1925 in Königsberg / Pr.
verstorben 26. Dezember 2011

Rechtsritter

Hubertus Gerlach

Landeskirchenamtsrat a. D.
geb. 14. August 1920 in Klingenberg / Ostpr.
verstorben 5. März 2012

Rechtsritter

Ulrich Gerhard von Lieberman

Industriekaufmann i. R.
geb. 7. September 1925 in Königsberg / Pr.
verstorben 7. April 2012

Ehrenritter

Wolfram Arved Hans-Joachim Benefeldt

Farmer
geb. 14. August 1943 in Quossen / Ostpr.
verstorben 27. Mai 2012

Rechtsritter

Johann Gottfried von Dietze

Pfarrer i. R., Rittmeister a. D.
geb. 16. April 1921 in Breslau
verstorben 17. Mai 2012

Die Ritterbrüder haben sich um die Arbeit des Ordens und der Genossenschaft verdient gemacht.
Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Carl-Christoph Graf von der Groeben
Kommendator



Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.
Jean Paul

Nach langer, tapfer ertragener Krankheit verließ uns unsere geliebte Schwester und Tante

Irene Birschel

* 2. August 1925 Königsberg i. Pr. — † 16. Dezember 2012 Fresendelf

In Liebe gedenken wir ihrer
Charlotte Böhmer geb. Birschel
Renate Birschel
Constanze Böhmer-Sproedt
und alle, die sie vermissen

Fresendelf

Die Beerdigung fand statt am Freitag, den 21. Dezember 2012, in der St.-Jacobi-Kirche zu Schwabstedt.

Im Sinne von Irene Birschel bitten wir um eine Spende für die Diakonie Ostenfeld auf das Sonderkonto Dawartz Bestattungen, Nr. 942 142 18 bei der Husumer Volksbank, BLZ 217 625 50.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 16

Schillerdenkmal gegenüber. Man sagt, gerettet wurde es durch einen russischen Offizier, der bei der Besetzung Königsbergs ein Papier an das Denkmal befestigt hatte mit der Aufschrift: „Nicht schießen, das ist ein Dichter!“ Uns fielen zwei vorbildlich restaurierte deutsche Gebäude auf, die heute zu den schönsten und eindrucksvollsten in Königsberg gehören: das Verwaltungsgebäude der baltischen Flotte, früher die Postdirektion, und das ehemalige Oberlandesgericht, mit den zwei kämpfenden Wisenten davor. Auf dem Rückweg, am Schauspielhaus, plötzlich ein ohrenbetäubendes Gekreische von Tausenden über uns kreisenden Krähen. Ja, Ostpreußen war und ist nicht nur ein Storchen-, sondern auch ein Krähenland. Am nächsten Morgen machten wir eine Stadtrundfahrt, bei der uns die üblichen Sehenswürdigkeiten gezeigt wurden. Neu ist, dass wir diesmal auch in das Kirchenschiff des Königsberger Doms eingelassen wurden, was sonst nur bei Konzerten möglich ist. Neben der großartigen Orgel fanden wir an den Wänden Aufnahmen vom historischen Königsberg sowie eine große Wandtafel mit den Namen berühmter Königsberger Persönlichkeiten, mit denen sich jetzt auch die heutigen Bewohner identifizieren. Gegen Mittag verließen wir die Stadt, um nach Danzig zu fahren. Unterwegs fuhren wir Frauenburg an und gedachten am steinernen Mahnmal der Flüchtlinge, die hier im Januar und Februar 1945 über das zugefrorene Frische Haff flüchteten und dabei zu Tausenden den ihr Leben verloren. Über Cadinen – es ist kein Gestüt mehr – erreichten wir Danzig. Diejenigen, die das erste Mal Danzig erleben, sind immer wieder von der Schönheit und Einmaligkeit der Stadt gefesselt. Unser Hotel Hevelius lag nahe der Altstadt und so machten sich viele nach dem Abendessen auf den Weg zur Innenstadt und bekamen so den ersten Eindruck von Danzig. Näher vorgestellt wurde die Stadt am nächsten Vormittag während einer Stadtführung. Wir machten uns danach auf den Weg zur letzten Übernachtung nach Landsberg/Warthe. Am nächsten Tag ging es nach Hause. Die Reise war bei einigen ein Wiedersehen mit dem Heimatort ihrer Kindheit, bei andern waren es die Landschaften, die den Wert dieser Reise für sie ausmachten. Ich hörte immer wieder die anerkennenden Worte: „Diese einmalige Fahrt werde ich nicht mehr vergessen.“ Dies war nun meine letzte Ostpreußenreise, aus Gesundheits- und Altersgründen habe ich den Reiseleiterposten an Heiner J. Coenen, Studiendirektor a.D., übertragen.

Klaus-Dieter-Metschulat

Ostpreußen war auch Krähenland

Salzburger in Ellingen

Kulturzentrum Ostpreußen verfügt über neue Mediathek

Im Vorfeld der Umgestaltung der Dauerausstellung über die Salzburger Exulanten wurde im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen eine neue Medienstation ihrer Bestimmung übergeben.



Ausstellungseröffnung: Direktor Wolfgang Freyberg begrüßt Gäste Bild: Fritsche

280 Jahre ist es nun her, dass die Salzburger Exulanten, protestantische Glaubensflüchtlinge, mit dem Ziel Ostpreußen durch den heutigen Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen zogen. Am 9. August 1732 kamen 890 Salzburger „mit 60 Wagen und vielen schönen Pferden“ über Pappenheim nach Mittelfranken – so berichtet der Weißenburger Chronist Uebeleis als Zeitzeuge die Ankunft des Zuges. Der Flüchtlingszug führte über Ellingen und Pleinfeld nach Roth. „In Pleinfeld wurden sie ziemlich hart von dem gemeinen Pöbel mit Koth und Steinen traktiert“, weiß die Überlieferung.

Eine große Auswanderung gab es unter dem Salzburger Erzbischof Leopold Freiherr von Firmian, der es als Ziel ansah, sein Bistum vom lutherischen Glauben zu säubern. Er erließ am 31. Oktober 1731 ein Emigrationspatent, in dem alle Bewohner, die sich nicht zum katholischen Glauben bekannten, ausgewiesen wurden. Friedrich Wilhelm I. hatte bereits am 2. Februar 1732 das Preußische Einladungspatent für die Salzburger erlassen. Sie sollten bei der Wiederbesiedlung des von der Pest entvölkerten Landstriches Preußisch Litauen bei Gumbinnen helfen. Im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen erinnert der Raum der Salzburger Exulanten an die Flüchtlingszüge vor 280 Jahren. In ihm sind zahlreiche Originaldokumente aus der damaligen Zeit wie Geschichtsbücher, kolorierte Landkarten, Gedichte und Bilder zu sehen.

Vor 280 Jahren kamen Salzburger Exulanten nach Weißenburg

Im Vorfeld zur Umgestaltung dieses Raumes an das neue Konzept des Kulturzentrums wurde dort eine neue Medienstation in Betrieb genommen. Dort wird in einem mehrminütigen Film die Geschichte der Salzburger Exulanten sowie ihr Zug durch Mittelfranken nach Ostpreußen in multimedialer Form dargestellt.

Die Geschichte der Salzburger Exulanten ist im Kulturzentrum Ostpreußen im Barockschloss Ellingen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen/Bayern zu sehen. Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr (ab April bis 17 Uhr) zu sehen. Informationen gibt es unter Telefon (09141) 86440, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de oder auf der Internetseite www.kulturzentrum-ostpreussen.de. *Manfred E. Fritsche*

Allein am verschneiten See

Das Winterwunderland Ostpreußen lockt auch bei frostiger Kälte

Unter meinen Stiefelsohlen quietscht der Schnee. Er knarrt nicht, er quietscht. Ein angenehmes, die Schritte beflügelndes Geräusch – das einzige, das in dieser weiten, weißen Einsamkeit an mein Ohr dringt. Immer wieder bleibe ich stehen, um zu lauschen. Aber da ist nichts als Stille.

Über eine Stunde bin ich nun schon unterwegs. Aber ich habe immer noch nicht genug. Nicht genug vom Glitzern des besonnten Schnees, von seinem Funkeln und Irisieren, nicht genug von dieser weiten, unverstellten Sicht.

Ich weiß, vor dem Kachelofen der kleinen Privatpension sitzen die Meinen und machen sich womöglich Sorgen, ob ich auf meiner einsamen Tour nicht doch in irgendein Eisloch eingebrochen oder gar mit dem Schneepflug kollidiert bin. Ja, es ist Zeit umzukehren, zumal unsere Gastgeberin selbst gebackenen Kuchen zum Kaffee versprochen hat.

Doch es fällt mir schwer, mich aus „Schnee's Einsamkeit“ zu lösen. Schon in meiner gewohnten Umgebung versetzen mich die ersten weißen Flocken stets in Entzücken. Hier aber, in dieser Landschaft, die schon Generationen meiner Vorfahren gesehen hat, schlägt mich der besondere Zauber dieser Jahreszeit völlig in seinen Bann.

Ich ignoriere die Steifheit meiner Finger, kümmere mich nicht um das Spannen und Kneifen in meinen Wangen. Denn diese Stunde will mit allen Sinnen ausgekostet werden. Das Wissen um Vergangenes begleitet jeden meiner Schritte. Diese eisig-klare Luft hat schon meine Mutter geatmet, über diese weite, schneebedeckte Ebene sind die Großeltern mit dem Pferdeschlitten zur Kirche gefahren, und wäre das Dorf nicht niedergebrannt worden, so stünde ich nach kurzem Fußmarsch vor Mamas einklassiger Schule.

Die Gegend ist mir vertraut, ebenso der Weg, dem ich folge, und so weiß ich, dass hinter dem einsamen Gehöft, das jetzt vor mir auftaucht, der See liegt.

Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, spiegelte er das tiefe Blau des Julihimmels wider. Nun

Erinnerungen an den ursprünglichen Ort in der Einsamkeit

liegt er in unschuldigem Weiß vor mir da, kaum zu unterscheiden von den ihn umgebenden Wiesen-und Ackerflächen. Seine Ufer sind flach, fast baumlos. Lediglich das aus dem Eis ragende Schilfrohr verrät in etwa seine Ausmaße.

Der Hund des Bauern hat mein Näherkommen bemerkt und schlägt nun an. Sein tiefes, heiseres Bellen passt wunderbar zur Melancholie der Landschaft, es vertieft die Stille, vertieft ihr Mysterium.

Mit angestrengt spähenden schmalen Augen blicke ich zur Seemitte hin. Schon von weitem ist mir das regungslose dunkle Etwas aufgefallen.

Ein eingefrorener Fischerkahn? Ein Bündel Lumpen? Weder noch. Sogar vom Ufer aus ist jetzt der in der eisigen Luft kondensierende Atem zu erkennen. Ich bin erleichtert, auch ein wenig beglückt von dem unverhofften Anblick. Ein Eisfischer hat sich hier ein Loch geschlagen und harrt nun der Dinge beziehungsweise der Fische, die da kommen. Lange sehe ich der völlig bewegungslos erscheinenden Gestalt zu, die mit stoischer Ruhe die Angel ins Eisloch hält.

Dann greift die Kälte nach mir, treibt mich zum Aufbruch. Schon streut die sinkende Sonne ihr rosiges Licht über die weißen Flure, gibt sie der Schwermut des scheidenden Tages Raum.

Es dämmert bereits, als ich vor der Pension anlange. Ich bin völlig durchfroren, spüre kaum noch meine Zehen. Aber vielleicht ist es gerade das Wahrnehmen der eigenen Körperlichkeit, die das Glück, einen Wintertag ausgekostet zu haben, wie ihn Generationen meiner Familie erlebt haben, um ein Vielfaches verstärkt.

Bevor ich ins Haus trete, nehme ich noch den ziemlich schrägen Schneemann in Augenschein, dem der Enkel unserer Wirtin gerade den letzten Schliff geben will. Aber wie sehr der Junge sich auch bemüht: die dürren Zweige, die er dem weißen Gesellen als Augen in den Kopf drücken will, fallen immer wieder heraus. „Probier's mal damit!“, fordere ich ihn lächelnd auf und hole die Tüte Hustenbonbons aus meiner Anoraktasche. Vorsichtig drückt Marius die dunklen Salmiakpastillen in die oberste Schneekugel und siehe da – sie halten!

Marius strahlt und ich beeile mich, ins warme Haus zu kommen. Denn ich rieche es schon auf der Veranda: Marius' Großmutter hat ihr Versprechen gehalten – es gibt Mohnkuchen nach ostpreußischem Rezept.

Renate Dopatka

Vertriebenenverbände im Düsseldorfer Landtag

Nordrhein-Westfalen würdigt mit einem Parlamentarischem Abend die Verdienste der Vertriebenen um den Wiederaufbau

Zu einem „Parlamentarischen Abend“ lud die Präsidentin des Landtags Nordrhein-Westfalen, Carina Gödecke, nach Düsseldorf ein, um, wie es in der Einladung hieß, der Leistung der über zwei Millionen Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen am wirtschaftlichen, kulturellen und demokratischen Aufbau des Landes nach den Kriegsverheerungen Rechnung zu tragen.

Dank für die Pflege und Bewahrung des kulturellen Erbes

Der Abend wurde mit Hilfe des Landesverbandes des Bundes der Vertriebenen und der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus gestaltet. Im Zentrum stand die Eröffnung der Ausstellung „Im Dienste der Menschheit – Bedeutende Persönlichkeiten aus dem historischen Deutschen Osten“, die von der „Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – Ostpreußischer Kulturrat“ und von der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus zusammengestellt worden ist.

In der Bürgerhalle im Parterre bot sich dem Besucher ein überwältigendes Bild. Die Ostpreußen, die Westpreußen, die Pommern, die Schlesier, die Banater Schwaben, die Siebenbürger Sachsen, die Danziger, die Baltendeutschen, die Deutschen aus Russland, sie alle zeigten an ihren Ständen die Geschichte ihrer Heimatländer, boten Informationsmaterial und Spezialitäten an. Die Gäste konnten ostpreußischen Bärenfang, schlesischen Mohnkuchen, baltische Piroggen und pom-mersche Leberwurst probieren, Trachten bewundern und anhand von Landkarten und Bildbänden feststellen, was durch Krieg und Vertreibung verloren gegangen ist. Den bedeutenden Beitrag des Ostens zur gesamtdeutschen und europäischen Kultur hob auch die Landtagspräsidentin Carina Gödecke in ihrer Ansprache hervor, mit der sie die Ausstellung „Im Dienste der Menschheit“ eröffnete. Sie nannte nur neun Namen (Hauptmann, Rilke, Eichendorff, Kant, Schopenhauer, Lassalle, Käthe Kollwitz, Edith Stein, Lina Morgenstern) – die Ausstellung zeigt neunzig Schautafeln mit oft mehreren Namen.

Die Landtagspräsidentin dankte den Vertriebenen, das reiche kulturelle Erbe bewahrt und gepflegt zu haben, und noch deutlicher drückte sie die Hochachtung vor dem Friedenswillen der Vertriebenen aus, vor der klaren Absage von Gewalt und Hass durch die „Charta“, die zudem auf die Schaffung eines geeinten Europas ausgerichtet ist. „Wir sind an diesem Ziel angekommen“, betonte sie und nannte die Heimatvertriebenen „Botschafter der Aussöhnung und Verständigung.“

Wie weit die deutsche, seit Jahrhunderten gewachsene Kultur in den Osten reichte, zeigte der Präsident der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa, Klaus Weigelt, in seiner Einführungsrede auf. Ein friedliches Zu-



Dankte für die Einladung: BdV-Landesvorsitzender Hans-Günther Parplies Bild: Beutner

sammenleben von Litauern, Polen, Deutschen, Ukrainern, Juden, Tschechen, Slowaken und Roma habe es bis zum Ersten Weltkrieg gegeben. Von Masuren bis zum Banat, von Ostpreußen bis Ungarn gab es deutsche Prägung. Die Diktaturen des 20. Jahrhunderts haben dieser Symbiose den Todesstoß versetzt und die Spuren vernichtet. Weniges ist erhalten geblieben oder restauriert worden: die Marienburg, das Thomas-Mann-Haus, Danzig, einzelne Gutshäuser oder Kirchen. Unzerstörbar aber sind die Lebensgeschichten als Zeugnis deutscher Geschichte.

Weigelt nannte den Mathematiker David Hilbert, geboren in Wehlau, den Sozialdemokraten Kurt Schumann aus Westpreußen und den Politiker Eduard von Simson aus Königsberg.

Die Ausstellung sei kein Rückblick, sondern ein Ausblick in die europäische Zukunft. Der Landesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen Hans-Günther Parplies, dankte dem Landtag für die Einladung und die Möglichkeit der Vertriebenen, sich vorzustellen, wies aber dann darauf hin, dass für die Kultur der Vertriebenen mehr getan werden müsse. „Wenn eine Nation ein Viertel ihres Territoriums verliert und die Bevölkerung total ausgetrieben wird, sollte es selbstverständlich sein, dass die Nation deren Kultureinrichtungen auffängt und weiterführt“, so Parplies. Er führte als Beispiel das „kleine“ Volk der Finnen an, die nach dem Verlust Süd-Kareliens an die Sowjetunion alle Bildungseinrichtungen, Universitäten, Schulen, Theater, Bibliotheken bis heute fortführen.

Für die Kultur der Vertriebenen muss mehr getan werden

Da ein Viertel der Bevölkerung von Nordrhein-Westfalen aus dem Osten stammt, müsste das Land eigentlich eine ostdeutsche Universität und an die hundert Bildungseinrichtungen für ostdeutsche Literatur, Geschichte, Kunst und Brauchtum haben. Stattdessen hat die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf den einzigen Lehrstuhl für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa gestrichen, und mit der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Bochum wurde 2005 der letzte wissenschaftliche Standort geschlossen. Parplies konnte allerdings doch mehrere Einrichtungen aufzählen: das Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf, das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen, das Westpreußische Landesmuseum in Warendorf, das Museum der Deutschen aus Russland in Detmold, auch verwies er auf den Paragrafen 96 und den Schülerwettbewerb, aber es müsse ein neues Bewusstsein geweckt werden. Die Gesellschaft müsse begreifen, dass die unersetzlichen Verluste im Osten, besonders Archive und Bibliotheken, ein Verlust für alle sind, nicht nur für die Vertriebenen, denen er eine „gebrochene Biografie“ zuschrieb. Auch darin liegt eine wichtige Aufgabe für die Zukunft. Ein besonderer Genuss war der Vortrag von Professor Oskar Gottlieb Blarr über die Orgellandschaft Ostpreußen mit musikalischer Darbietung.

Bärbel Beutner

Überliefertes im Ostheim

Junge Teilnehmer bei der 58. Werkwoche in Bad Pyrmont

Wenn es nach Soraya Mross ginge, könnte die 58. Werkwoche im Pyrmonter Ostheim gut und gerne noch verlängert werden. Der 34-Jährigen aus Hennef bei Köln haben die acht Tage mit den Handarbeitskursen im Treffpunkt der Landsmannschaft Ostpreußen gut gefallen.

Sie habe dabei viele Anregungen bekommen, erzählt die seit 13 Jahren im Rheinland lebende Tochter eines Kambodschaners und einer deutsch-marokkanischen Mutter. Durch ihre Schwiegermutter, einer gebürtigen Ostpreußin, habe sie von der Herbst-Werkwoche erfahren. Weil Soraya Mross aus einem Land kommt, in dem textile Volkskunst ebenfalls großgeschrieben wird und weil Handarbeiten ihr Hobby sind, hat sie sich umgehend für den Kurs im Ostheim angemeldet.

Zwar senkt die junge Frau deutlich den Altersdurchschnitt der Teilnehmerinnen, doch die Gemeinschaft im Kurs und die Leidenschaft mit der eine Woche lang nach überlieferten Mustern und Techniken ostpreußischer Volkskunst gewerkelt wird, hat sie nach eigenen Worten sehr genossen. Im nächsten Jahr, das weiß sie jetzt schon, will sie wiederkommen und dann unbedingt die Technik der Weißstickerei erlernen. „Die finde ich besonders schön, das reizt mich sehr“, gerät Mross ins Schwärmen.

> Weißstickerei ist besonders schön, aber schwer zu erlernen

Neben ihr am langen Tisch sitzt Michael Eggers aus Bonn, der einzige männliche Teilnehmer. Der 41 Jahre alte Hobby-Handwerker hat sich den alten Webrahmen einer Schulfreundin geliehen und knüpft darauf einen kleinen Teppich. Zwar stellt auch das Ostheim Werkzeuge zur Verfügung, doch Eggers möchte seine halb fertige Handarbeit als „Hausaufgabe“ mitnehmen. Das mache ihm großen Spaß, und auch er werde im nächsten Jahr wiederkommen: „Dann setze ich mich an den Webstuhl“, verrät er. 40 Teilnehmerinnen, davon etliche aus Polen, trafen sich dieses Mal im Ostheim.

Unter Anleitung erfahrener Werkmeisterinnen haben sie Jostenbänder gewebt und die beliebten Handschkes (Fäustlinge) gestrickt, Tischläufer und kleine Teppiche gewebt oder Jacken zu ihren gerne getragenen Volkstrachten genäht.

Besonders schwierig zu fertigen, aber auch besonders schön: die Weißstickerei, mit der kunstvolle Tischdecken, zum Teil mit Weihnachtsmotiven, gefertigt wurden. *Hei*



Auf dem Hauptgestüt Altefeld: Unter den Junghengsten, die nach dem Füttern ihre Runden drehen, fällt besonders der Fuchshengst „Grönland“ auf. Der im März 2012 geborne Hengst besticht schon früh mit seiner Dynamik. Edles Blut fließt in seinen Adern und vielleicht wird er später seine Gene.als Vererber weitergeben. Er stammt vom Prämienhengst „Graf Faedo“ ab. Die Mutterlinie geht auf das Hauptgestüt Trakehnen zurück. Foto: privat

»Sing, was geschah«

Mythos Ostpreußen in Liedern festgehalten

Der Mythos Ostpreußen lebt. Und das nicht nur bei den Vertriebenen und ihren Nachkommen sowie bei der nach regionaler Identität suchenden jüngeren Generation der heutigen russisch geprägten Einwohner im Norden des Landes. In den Wintermonaten vermag der rational kaum fassbare Zauber dieses Teils des historischen deutschen Ostens noch mehr auszustrahlen als zu anderen Jahreszeiten. Dann treten nicht nur die Erinnerungen an den grausamen Heimatverlust im eisigen Winter 1944/45 ins Bewusstsein, sondern auch romantische Assoziationen an ein vergleichsweise dünn besiedeltes, landschaftlich überaus reizvolles Gebiet, das seinen Charakter aus einem naturnahen bäuerlichen Lebensstil einerseits und großen Kulturleistungen in den Städten andererseits gewann. Man denkt an Königsberger Marzipan, den Bärenfang, an Elche und edle Trakehner-Pferde, an Schnee, Sagen und Volkslieder.

Letztere sind ein wichtiges Erbe des Sehnsuchtslandes Ostpreußen. Das Ännchen von Tharau zählt bis heute zum musikalischen Allgemeingut, und Lieder wie „Zogen einst fünf wilde Schwäne“, „Es dunkelt schon in der Heide“ oder „Abends treten Elche aus den Dünen“ sind nicht nur gebürtigen Ostpreußen bekannt.

Um auch andere Volkslieder aus dem Land zwischen Memel und Masurischer Seenplatte einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, ist eine bemerkenswerte CD erschienen: „Sing, sing, was geschah ... Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen“. Es handelt sich um eine von der in Kempten im Allgäu ansässigen Cantorka Liederwelt (www.cantorka.de) erstellte Neuauflage einer Auswahl von 29 Stücken, die die Musikantengilde Halver unter Leitung ihres Dirigenten Harald Falk in den Jahren 1969 bis 1984 für den Westdeutschen Rundfunk (WDR) aufgenommen hatte. Darüber hinaus wirkte dieser Chor 1969/70 an der einzigartigen Schallplattendokumentation „Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten“ mit.

> Neuauflage von WDR-Aufnahmen

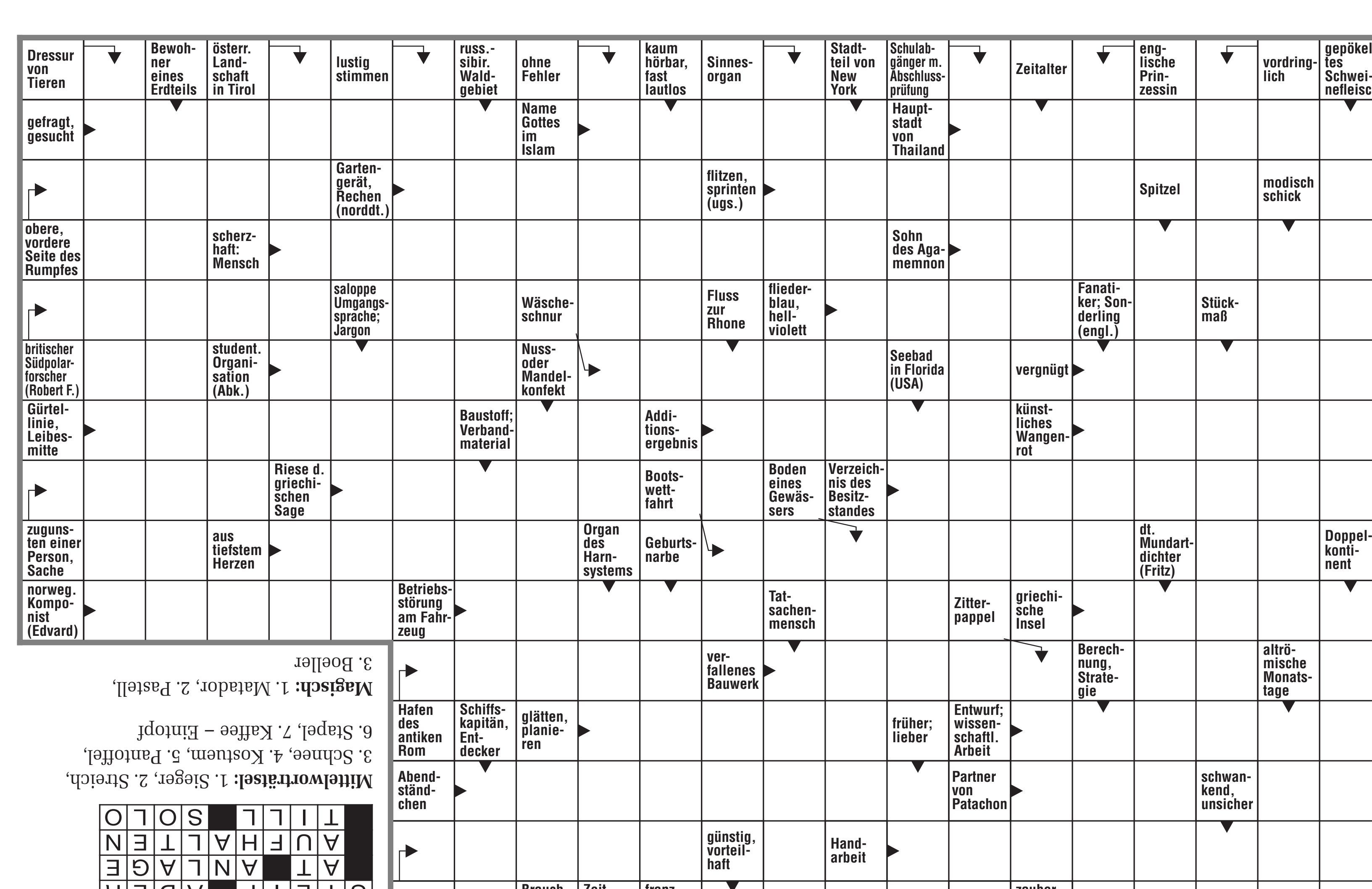
Der Gesang der Musikantengilde ist nicht nur der einzigartigen Liedkultur des Memellandes und Masurens eng verbunden, sondern unverkennbar auch der Tradition der Jugendmusikbewegung um Fritz Jöde. Er überzeugt durch schöne Stimmen und schlichtes Musizieren mit Chorsätzen „voller Empfinden, nie sentimental und immer geschmackvoll“, wie Hans Hoffmann – langjähriger Solist des 1952 gegründeten Chores – schreibt. Der aus dem pommerschen Stettin stammende Dirigent Falk arbeitete regelmäßig für die bekannte WDR-Radioreihe „Alte und neue Heimat“, die er häufig selbst moderierte. Er erwarb sich große Verdienste um die Pflege und Weiterentwicklung des Liedguts aus den verlorenen deutschen Ostprovinzen und den deutschen Siedlungsgebieten im südöstlichen Europa. 1993 erhielt er nicht zuletzt hierfür das Bundesverdienstkreuz. *Martin Schmidt*

CD „Sing, sing, was geschah ... Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen“, www.cantorka.de, Telefon (0831)5125416. Preis 12,90 Euro zzgl. Versandkosten.

Dem Volk aufs Maul geschaut

Felix Arndt, Pfarrer i. R. hat „Worte aus Ostpreußen“ in „3300 Wörter und Redensarten, damit nicht ganz vergessen wird, wie man in Ostpreußen schabbern konnte“, zusammengetragen. Die PAZ setzt die Vokabeln in loser Folge mit Teil 2 fort:

abmurksen = schlachten, ermorden
abregen = sich beruhigen
Abreibung = heftiger Tadel, Schläge
abrubbeln = kräftig abreiben, abtrocknen
absäbeln = abschneiden
abschrammen = sterben
abstrampeln = sich sehr anstrengen (zum Beispiel bei der Arbeit)
abtippen = fotografieren, siehe auch abnehmen, abfotografieren
Abwasch = benutztes, schmutziges Geschirr
ach je = Worte des Erstaunens oder des Mitleids
ach-heu! = Ausruf des Erstaunens
Achtehalber = 25 Pfennigstück bis 1924
achtkantig hinauswerfen = mit Kraft hinausweisen
Adebar = Storch
adjö, atjé = auf Wiedersehen
äppeldwatsch = verdreht, verrückt
ästimieren = beachten, schätzen
Affenschmalz = minderwertiger Brotaufstrich
Alf = Kinderdrachen aus Papier
all, allbereits = schon (zum Beispiel „ich bin all da“)
aller = alle, nichts mehr vorhanden
allerhalben = aus, beendet, zu Ende
alleballe = es ist nichts mehr vorhanden
Allmächtiger = Ausruf starken Erstaunens mit kritischem Unterton
allmeist = beinahe, schon fast



Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

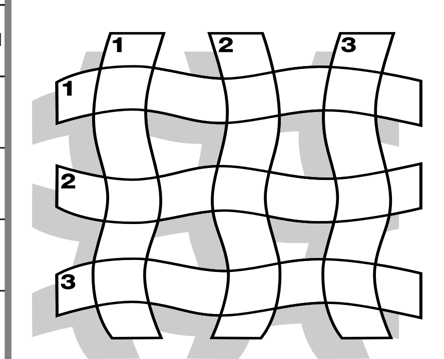
AASTT, EITU, AFHLP, AFLLS, ADOT, EEGL, ENOR, ADER, EFIST, AAEGLN, AAEFHLNTU, ILLT, LOOS

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein gekochtes, vermengtes Gericht.

1	OLYMPIA		EHRUNG
2	ZAPFEN		WURST
3	PULVER		MATSCH
4	TRACHTEN		FEST
5	FILZ		TIERCHEN
6	HOLZ		LAUF
7	MILCH		SATZ

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Stierkämpfer
2 Technik des Malens
3 Mörser zum Schießen

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: S, P, F, STEIF, ADER, AT, ANLAGE, AUFHALTEN, TILL, SOLO

Mittelworträtsel: 1. Sieger, 2. Streich, 3. Schnee, 4. Kostüm, 5. Pantoffel, 6. Stapel, 7. Kaffee – Eintopf

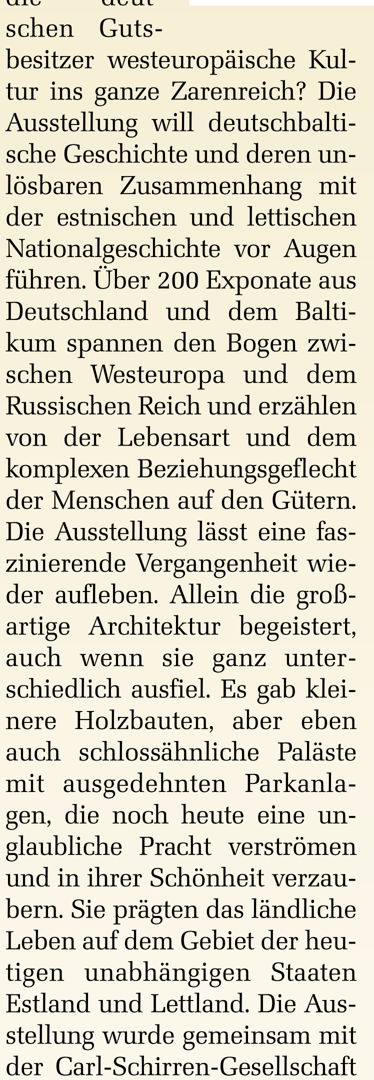
Magisch: 1. Matador, 2. Pastell, 3. Boeller

Ostpreußisches Landesmuseum

Sonderausstellungen:

Noch bis 14. April 2013

Glanz und Elend. Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum – Die faszinierende Welt der Herrenhäuser prägte jahrhunderte lang den ländlichen Raum im Baltikum, bis sie im 20. Jahrhundert ein Ende fand. Mit vielen Mythen behaftet erscheint uns die Erinnerung der Deutschbalten, der Esten und Letten an diese Zeit jedoch vage und oft unscharf. Was hat heute noch Bestand? Waren Herrenhäuser Ausdruck von Macht und Reichtum? Beutete der Gutsherr Esten und Letten aus? Vermittelten die deutschen Gutsbesitzer westeuropäische Kultur ins ganze Zarenreich? Die Ausstellung will deutschbaltische Geschichte und deren unlösbaren Zusammenhang mit der estnischen und lettischen Nationalgeschichte vor Augen führen. Über 200 Exponate aus Deutschland und dem Baltikum spannen den Bogen zwischen Westeuropa und dem Russischen Reich und erzählen von der Lebensart und dem komplexen Beziehungsgeflecht der Menschen auf den Gütern. Die Ausstellung lässt eine faszinierende Vergangenheit wieder aufleben. Allein die großartige Architektur begeistert, auch wenn sie ganz unterschiedlich ausfiel. Es gab kleinere Holzbauten, aber eben auch schlossähnliche Paläste mit ausgedehnten Parkanlagen, die noch heute eine unglaubliche Pracht verströmen und in ihrer Schönheit verzaubern. Sie prägten das ländliche Leben auf dem Gebiet der heutigen unabhängigen Staaten Estland und Lettland. Die Ausstellung wurde gemeinsam mit der Carl-Schirren-Gesellschaft Lüneburg erarbeitet.



Fotoausstellung Rominter Heide – Wald der Sehnsucht einst und heute – Die Ausstellung zeigt eindrucksvolle Tier- und Landschaftsfotografien aus einem einzigartigen Waldgebiet, die Rominter Heide, im Lauf der Jahreszeiten. Die Rominter Heide im östlichen Ostpreußen, heute zwischen Polen und Russland aufgeteilt, stellt einen Rest der ehemaligen „Großen Wildnis“ dar. Dieser Begriff bezeichnete einen menschenleeren Waldgürtel am östlichen Rand des vom Deutschen Ritterorden besiedelten Landes, dem Ordensstaat und späteren Herzogtum Preußen. Das etwa 40 Quadratkilometer große Gebiet bietet eine Fülle von Besonderheiten. Anderswo längst selten gewordene Tier- und Pflanzenarten können hier regelmäßig beobachtet werden. Für Naturinteressierte ist das Gebiet ein Geheimtipp. Die Bilder laden dazu ein, genauer hinzuschauen und diese Landschaft zu entdecken. Aufgenommen wurden sie von Dr. Aleksey Sokolov, Leiter des Naturkundlich-historischen Museums Wystiter Höhen in Krasnolesje. Ihnen gegenübergestellt werden Farbaufnahmen aus der Zeit um 1940 von Dr. Otto Steinfatt (1908–1947), örtlicher Leiter der Waldstation für Schädlingsbekämpfung in Jagdhaus Rominten. Die authentischen Dokumente von früher und heute lassen erahnen, wie das Gebiet zum „Wald der Sehnsucht“ für Deutsche und Russen werden konnte. *OL*

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75 99 50, Fax (04131) 75 99 511, E-Mail: presse@ol-lg.de, Internet: www.ol-lg.de



Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs kamen die typischen ostpreußischen Haffsegler auf der Kurischen Nehrung zur Fischerei zum Einsatz: Tolkemiter Lomme auf dem Pregel bei Königsberg. Gut zu sehen sind die als Erkennungszeichen genutzten und vorgeschriebenen Kurenwimpel an den Masten

Bild: Archiv Wolfgang Fuchs

Wo einst Edelfische ins Netz gingen

Bis 1945 wurde auf dem Haff gefischt – Überfischung brachte Betriebe zum Stillstand

In den Dörfern am Kurischen Haff war die Fischerei jahrhundertelang der wichtigste Erwerbszweig. Auf der Kurischen Nehrung, dem zwischen dem Haff und Ostsee gelegenen, 98 Kilometer langen Sandrücken mit bis zu 62 Meter hohen Dünen, gab es überwiegend reine Fischerdörfer. Entlang der Festlandküste des Haffs waren es Fischer-Bauerndörfer. Dort fanden die Fischereifahrzeuge bei Eisgang und schweren Stürmen in den Flussmündungen Zuflucht. Allein in Labadienen (Haffwinkel) an der Deimemündung mit seinen 560 Einwohnern wurden in den 1930er Jahren 48 Großfischereien registriert. Die Fischerbevölkerung der Kurischen Nehrung von Nidden bis Schwarzort und nördlich Memel sprach Kurisch (Lettisch), während litauische Fischer in einigen Dörfern der Festlandküste wohnten. In den übrigen Dörfern war die Bevölkerung überwiegend deutsch. Die nördliche Hälfte der Nehrung kam 1920 mit dem Memelgebiet zu Litauen.

Trotz seiner geringen Tiefe von zwei bis neun Metern war das Kurische Haff äußerst fischreich. Durch das Memeler Tief, der Verbindung des Haffs mit der Ostsee im Norden des Haffs, wechselten große Fischschwärme zwischen Ostsee und Haff hin und her. Der wesentliche Grund für den Fischreichtum des Haffs war das Vorkommen des Stints, der von fischfressenden Fischen wie Aal, Zander und Barsch gefressen wurde, aber auch von Friedfischen wie Plötzen, Brassen, Schnepel und Zährten. Bei dem Durchzug der Fische machten die Fischer mit ihren Segelkähnen sehr große Fänge.

Durch das Fischereirecht war das Kurische Haff in ein südliches und ein nördliches Gebiet unterteilt. Die Fischerei im flachen Nordhaff beschränkte sich auf Aalfang und Fischreusen. Auch die Bauern fischten mit Netzen und Reusen in den Schilfbuchten der Nehrung. Mit dem Stint fütterten sie die Schweine und selbst das Geflügel. Wie das Frische Haff durfte das Kurische Haff nur mit Segelfahrzeugen befischt werden. Altertümlich und traditionell waren die plattbodigen, wetterfesten Segelboote für zwei Mann Besatzung, die Kuren- und Keitelkähne. Bei einer Länge von 10 bis 12 Metern hatten sie einen Tiefgang von nur 40 Zentimetern. Auf dem nördlichen Abschnitt der Nehrung hinter Sarkau und Kunzen wurden rechteckige Sprietsegel verwendet, sonst Gaffelsegel mit krummer Gaffel und ohne Baum. Es bestand Kennzeichnungspflicht der Boote mittels der bunten, hölzernen Wimpel. Auch die Fanggeräte haben sich jahrhundertelang gehalten, bevor es 1900 infolge der stark gestiegenen Nachfrage nach Fisch zu einigen Neuerungen kam, die auf größere Fangerträge abzielten. Gefischt wurde mit riesigen Schlepp-, Zug- und Stellnetzen.



Am Kurischen Haff: Heute sind nur noch vereinzelt Anglerboote zu sehen Bild: MRK

Die kleinen Fischerboote hießen Sicken und Lommen. Bis gegen 1900 führten die Fischer sämtliche Holz- und Netzarbeiten selbst aus. Damit auch die Sommerfänge gut verwertet werden konnten, wurden im 19. Jahrhundert eisgekühlte Wagenladungen mit Fisch in weit entfernte Städte transportiert, sogar bis nach Warschau.

Besonders richtete die Fischereibehörde ihr Augenmerk auf die Erhaltung des Zanderbestands, da die Fischer ihr ausgeklügeltes System von Fangnetzen vor allem auf diesen begehrten Bratfisch einsetzten. In der Zwischenkriegszeit gingen die Fänge insgesamt infolge von Überfischung merklich zurück. Nach Kriegsausbruch 1939 kamen immer mehr Betriebe zum Stillstand. Das Frühjahr 1944 erbrachte dann riesige Fänge an Edelfischen.

Normalerweise fror das Haff in der zweiten Dezemberhälfte zu. Dann begann die Winterfischerei unter Eis, zunächst mittels weitmaschiger Stellnetze. Hauptsächlich aber wurde die Klapperfischerei betrieben, die um 1800 entdeckt worden sein soll. Nur drei Fischarten ließen sich so anlocken: Kaulbarsch, Barsch und der Zander. Wenn im Frühjahr schon im Februar das Eis auf dem Haff aufbrach, bildeten sich mancherorts Packeisgürtel. Dann saß manch ein Fahrzeug wochenlang im Packeis fest.

Dagmar Jestrzemski

INTERVIEW

250 Jahre royales Porzellan

Dieses Jahr feiert die Königliche Porzellan-Manufaktur Preußen (KPM) in Berlin ihr 250-jähriges Bestehen. Bis heute stellt sie handgemalte Porzellan-Unikate her. KPM-Chef Jörg Woltmann beantwortete die Fragen von Rebecca Bellano bei einer Tasse Kaffee, natürlich Teil eines Tafelservice mit dem KPM-Signet, einem kobaltblauen Zepter.

PAZ: *Das Friedrichjahr ist gerade beendet. Wie hat die KPM ihren Retter und Gründer Friedrich den Großen 300 Jahre nach seiner Geburt gewürdigt?*

Jörg Woltmann: Wir hatten im Sommer ein großes Fest auf unserem Gelände, zu dem wir die Berliner Bevölkerung eingeladen hatten. Außerdem haben wir im Gedenken an Friedrich den Großen eine Kartoffel aus Porzellan auf den Markt gebracht, die mit ein bisschen Augenzwinkern an die Errungenschaften des Preußenkönigs erinnern soll. Unsere Kartoffel hat sich zu einem echten Verkaufsschlager entwickelt.

Viel wichtiger als das Friedrichjahr wird für uns dieses Jahr sein. Da feiert die KPM Berlin ihr 250-jähriges Bestehen. Die Manufaktur wurde 1763 von Friedrich dem Großen gegründet und wir stellen zum Beispiel Anfang 2013 auf der Geschenkmesse „Maison & Objet" in Paris unsere Jubiläumskollektion einem internationalen Publikum vor.

PAZ: *Was imponiert Ihnen an der Person Friedrich des Großen?*

Woltmann: Mich beeindruckt besonders, dass er, obwohl er von seinem Vater in eine militärische Laufbahn gezwungen wurde, sich die Freude an den schönen Dingen des Lebens nicht nehmen ließ.



Bild: KPM

PAZ: *Genau wie Friedrich II. haben Sie KPM vor dem Ruin bewahrt. Wenn man sieht, was Sie seit 2006 aus dem Unternehmen gemacht haben, dann kann man nur staunen. Allein die KMP-Welt ist ein Schmuckstück. Worauf sind Sie besonders stolz?*

Woltmann: Besonders stolz bin ich auf meine 170 Mitarbeiter, ohne deren Erfahrungsschatz und Fähigkeiten wir nicht so weit gekommen wären.

PAZ: *Wie gesund ist KPM inzwischen?*

Woltmann: Wie jede echte Porzellan-Manufaktur in der heutigen Zeit hat natürlich auch die KPM Berlin ihr Päckchen zu tragen. Aber wir sind auf einem guten Weg und schreiben die ersten schwarzen Zahlen.

PAZ: *Haben Sie ein Lieblingsstück aus der KPM-Kollektion?*

Woltmann: Da habe ich eigentlich mehrere. Eines meiner Lieblingsstücke ist das Geschenk meiner Mannschaft zu meinem 60. Geburtstag – ein „Jörg Woltmann" aus Porzellan. Ich finde aber auch meine große Bürotasse aus dem Service „Kurland" toll. Mein morgendlicher Kaffee schmeckt mir daraus immer besonders gut.

PAZ: *Was haben Sie für KPM für 2013 und danach für Pläne?*

Woltmann: Auf jeden Fall wollen wir weiterhin schwarze Zahlen schreiben und uns international noch besser aufstellen.

Geisterstadt am Hafen

»Tote Hose«: So denken die Hamburger, wenn sie durch ihre neue Hafencity flanieren

Die Bebauung des alten Zollfreihafen-Geländes in der Hamburger Innenstadt galt Mitte der 1990er Jahre als europaweit größtes Städteplanungsprojekt. Rund 40 Prozent der inneren City der Hansestadt, direkt an der Elbe gelegen, sollten neu bebaut werden. Eine Chance, die Architekten und Städteplaner nach Meinung der Hamburger aber wohl weitgehend verspielt haben.

Touristen zeigen sich in der Regel begeistert von der neuen Hafencity. In großer Zahl strömen sie selbst im Winter über den Überseeboulevard. In der Mittagszeit scheint die Hafencity bevölkert, weil Angestellte aus den Büros frische Luft schnappen wollen. Eine Schule und ein Kindergarten, sogar eine kleine ökumenische Kapelle mit 30 Stühlen ist eröffnet worden; der „Spiegel" residiert, gegenüber einer neuen Strom-Tankstelle von Vattenfall, am Beginn der Hafencity, vom Bahnhof aus gesehen. Das Gebäude von Henning Larsen soll Transparenz und Offenheit symbolisieren; doch mit seiner massigen Präsenz, dem vielen Glas und scharfen Kanten wirkt es wie ein kalter Koloss, von dessen Blick man sich schnell abwendet.

Als der erste Masterplan der Hafencity vielen wie eine Hochhaussiedlung erschien, hieß es: So schlimm werde es nicht werden. Doch nachdem Stadtplaner und Architekten ihre Vision einer modernen Stadt ausprobieren durften, findet das Ergebnis bei den Hamburgern wenig Anklang. Unter den Bedingungen einer „marktkonformen Demokratie" ist eine Art „Architektur-Zoo" herausgekommen, heißt es. Andere fühlen sich an Gropius mit seiner „Gartenstadt" oder an die DDR mit ihren Plattenbauten erinnert.

Weltweit bekannte Architekten wie Richard Meier, David Chipperfield, Christoph Ingenhoven oder Hadi Teherani haben sich in der Hafencity „verwirklicht". Wer an Architektur der Moderne oder Postmoderne interessiert ist, findet hier gleichsam ein Freiluftmuseum. Herausragend sind sicher die – seit Jahren nur halbfertige – Elbphilharmonie von Herzog & de Meuron, das verhüllte Unilever-Gebäude an der Elbe oder der Marco-Polo-Turm von Stefan Beinlich. Ansonsten sieht der Beobachter viel Architektur nach dem Motto „quadratisch-praktisch-gut".



Hafencity heute: Einsamer Blick auf die Elbphilharmonie Bild: Mauritius

So setzt sich das Fremdeln all derer, die auf das so schön gelegene Ensemble am Wasser gehofft hatten, fort. Warum so wenig Holz verarbeitet sei, fragen sich viele; eine maritime Atmosphäre wie etwa in Oslo oder Kapstadt habe man erwartet und nun blicke man auf Beton, Glas, Stein und Stahl. Auch die nun angepflanzten Bäume und der Traditionsschiffhafen mit vielen schönen alten Seglern machen die Sache aus der Sicht der Hanseaten nicht viel besser.

Viele Büros und nur wenige Wohnungen wurden in dem jetzt weitgehend fertigen, westlichen Teil der Hafencity geplant. Nur wenige konnten sich den Kauf der sehr teuren Eigentumswohnungen leisten. Teilweise kamen die Käufer aus Russland oder Amerika, die sich hier einen Zweit- oder Drittwohnsitz zulegten.

> Farbe bringt nur der Traditionsschiffhafen ins sonst triste Spiel

Wer abends in der weitgehend menschenleeren Hafencity spazieren geht, findet nur wenige Fenster erleuchtet, was zeigt, wie wenig Menschen hier tatsächlich leben. Makler und Investoren erklären die hohen Preise der Luxusappartements damit, dass die Stadt Hamburg als vormalige, alleinige Eigentümerin hohe Bodenpreise verlangt habe und die Bauten wegen der Flusslage vor dem allwinterlichen Hochwasser aufwendig befestigt und geschützt werden mussten.

Das Marketing der Hansestadt tut jedenfalls alles, um dem Eindruck einer „toten" Stadt, wie es in der Bevölkerung heißt, entgegenzutreten. Die veröffentlichten Bilder zeigen „ein Stück Hamburg" mittels belebter Plätze und Promenaden, die in Sonnenschein getaucht sind. Die Bilder sollen das berühmte Hamburger „Schmuddelwetter", was gerade in der Hafengegend unangenehm ist, vergessen machen.

Doch die Realität sieht anders aus. Spaziergängern fällt eine riesige Baugrube, unweit des neuen Kreuzfahrtterminals auf, wo einmal ein weiterer Bürokoloss entstehen sollte; doch man stoppte die Arbeiten, als gerade das Fundament gelegt worden war. Nun sammelt sich das Wasser in der Baugrube und Spötter sagen, dass hier wohl ein neuer Badesee entstehen soll.

Nach intensiven Protesten in der Bevölkerung sollen nun im zweiten Bauabschnitt am Oberhafen mehr Wärme und mehr Menschen einziehen. Auch Wohnungen für Mittelschichtler mit niedrigerem Einkommen werden geplant. Wer allerdings auf den Masterplan schaut, entdeckt wieder die typischen Fließband-Häuser, die dieses Mal aber wesentlich billiger werden sollen. „So schlimm wird es nicht werden", heißt es schon wieder aus dem Munde der Stadtplaner – das freilich verheißt nach den Erfahrungen der letzten 15 Jahre in den Ohren der Hamburger nichts Gutes. *Hinrich E. Bues*

MELDUNGEN

Befreiungshalle glänzt wieder

Kelheim – Im Jubiläumsjahr zum 150-jährigen Bestehen im Oktober dieses Jahres erstrahlt die Befreiungshalle in neuem Glanz. Das prunkvolle Baudenkmal, das Bayern-König Ludwig I. 1863 zum Andenken an die siegreichen Befreiungskriege gegen Napoleon errichten ließ, wurde zuletzt aufwendig saniert.

Bei dem an der Mündung der Altmühl in die Donau gelegenen Monumentalbau wurde das Kuppeldach für zwei Millionen Euro renoviert. Die vier Tonnen schwere Konstruktion aus Eisen und Glas mit acht Metern Durchmesser wurde mit Hilfe eines Krans ausgetauscht. Nachdem lange Zeit Baugerüste und Kräne den Blick auf die Halle getrübt hatten, haben die Besucher jetzt wieder einen unverstellten Blick auf das einzigartige Denkmal. Auch der öffentliche Fußweg, der seit der Einweihung der Befreiungshalle in steilen Serpentinen von der Stadt Kelheim hinauf zum Monumentalbau auf dem Michelsberg führt, ist im vergangenen Sommer generalsaniert worden. In einigen Jahren soll noch die Erneuerung der prunkvollen Fassade der Befreiungshalle für rund drei Millionen Euro folgen.

Das diesjährige Jubiläum des von den Architekten Friedrich von Gärtner und Leo von Klenze im Oktober 1863 fertiggestellten Prachtbaus wird mit fast 50 Festveranstaltungen wie Konzerten, Ausstellungen und Vorträgen groß gefeiert. *tws*

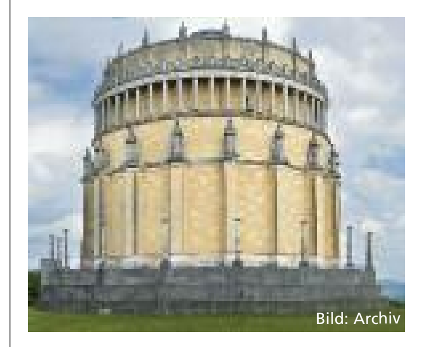


Bild: Archiv

Gut gerumpelt, Taube

Die Tropfenwagen von Edmund Rumpler waren ihrer Zeit um Längen voraus

Fährt man in Potsdam zum Babelsberger Filmgelände, sieht man als erstes die riesige Metropolishalle. Die gab es zu Ufa-Zeiten noch nicht, aber dennoch haben auf diesem Gelände die großen Stars gewirkt: der Rühmann, die Dietrich, Heinrich George, Marika Rökk, Hans Albers. Hier entstand Fritz Langs Film „Metropolis", das Vorbild und der Vorläufer vieler Science-Fiction-Filme. Kaum jemand, der „Metropolis" nicht kennt, zu Recht, denn dieses filmische Meisterwerk ist einzigartig.

Doch hat irgendjemand einmal genau hingesehen, woraus der Sockel des Scheiterhaufens besteht, auf dem im Stummfilm die Verräterin Maria verbrennen soll? Da türmen sich Möbel und Türen und mittendrin zwei futuristische Automobile. Was bei Fritz Lang den Flammen preisgegeben wurde, ist der klägliche Rest der in den Rumpler-Werken hergestellten Tropfenwagen. Regisseur Lang kaufte der Pleite-Firma die restlichen Fahrzeuge ab, um sie für seinen weltberühmten Film zu verwenden.

Wenn sie geahnt hätten, was sie da verbrennen, wäre die Handlung des Filmes vielleicht anders verlaufen. Aber wie so oft kommen Erfindungen manchmal einfach zu früh für die Welt. Das fing nicht erst bei Philipp Reis und seinen Telefonversuchen an, die man auch geflissentlich in der Erfinderwelt übersah, und hörte bei Rumplers sensationeller Neuerung im Autobau noch lange nicht auf. Oft ist die Menschheit auf beiden Augen blind.

Heutzutage scheint man sich der Scheuklappen entledigt zu



Bild: Friedrich

Im Münchner Verkehrsmuseum geparkt: Rumplers Tropfenauto

haben und wird nicht müde, den Wagen, der erstmals 1921 auf der Deutschen Automobilausstellung in Berlin präsentiert wurde, hoch zu loben. Als schnittigen Vorreiter und Grundlage für den modernen Rennsport wird er bezeichnet, seine aerodynamischen Eigenschaften wurden gelobt. Der Flugzeugkonstrukteur Edmund Rumpler baute bis 1925 zirka 100 dieser futuristisch anmutenden Fahrzeuge, deren Form einem Tropfen nachempfunden war, daher der Name „Rumpler Tropfenwagen". So gab es also schon 1921 aerodynamisch optimal konstruierte Automobile. Messungen im VW-Windkanal ergaben einen sensationellen Strömungswiderstands-Wert. Ganz neu war auch die Motoraufhängung vor der Hinterachse, mit der Rumpler sein Gefährt ausstattete. Etwas, das bis heute in allen Rennwagen existent ist. Der moderne Rennsport um Schumacher und Co. wäre ohne Rumplers Ideen kaum denkbar.

Rumpler, der am 4. Januar 1872 in Wien geboren wurde, studierte Maschinenbau an der Technischen Hochschule Wien. Unter seiner Mitwirkung entstand dort in der „Nesseldorfer Wagenfabrik" das erste Automobil des österreichischen Kaiserreiches. Doch sein Interesse galt dem Flugzeugbau. In der Luft lag nach seiner Ansicht die Zukunft. 1906 gründete er in Berlin-Lichtenberg die „E. Rumpler Luftfahrzeugbau GmbH", die 1912 zum Flugplatz Berlin-Johannisthal umsiedelte. Rumpler erwarb die Rechte an der „Etrich-Taube", einem Motorflugzeug, aus dem zunächst die „Etrich-Rumpler-Taube", dann die „Rumpler-Taube" wurde. Es wurde zum Schulflugzeug der deutschen Fliegertruppen.

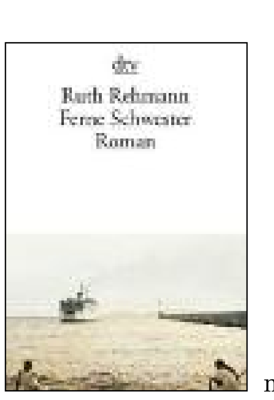
„Ich glaube, ich glaube, da oben fliegt 'ne Taube", sangen die Berliner vor dem Ersten Weltkrieg. Gemeint war das Motorflugzeug von Rumpler. Nach dem Krieg verboten die Siegermächte den Motorflugzeugbau. Edwin Rumpler nutzte seine Kenntnisse der Aerodynamik nun für die Konstruktion von Automobilen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte.

Edmund Rumplers meisterhafte Idee, ein solches Auto zu kreieren, sollte auch viele Jahre nach seinem Tod nicht unbeachtet bleiben. Der Erfinder stiftete eines seiner Autos dem Deutschen Museum in München, wo man es noch heute besichtigen kann. Der am 7. September 1940 gestorbene Rumpler fand seine letzte Ruhe auf dem Südwestkirchhof in Stahnsdorf bei Potsdam unweit vom Babelsberger Filmgelände. *Silvia Friedrich*

800 neue Tiere und Pflanzen

Bonn – Von wegen Tier- und Pflanzensterben: Das Bundesamt für Naturschutz (BfN) hat im letzten Jahr die Artenbestände gezählt und festgestellt, dass es hierzulande über 800 neue Tier- und Pflanzenarten gibt, die vor wenigen Jahren noch unbekannt oder ausgestorben waren. Wie im Fall des Wolfs, der sich in Brandenburg wieder angesiedelt hat, handelt es sich oftmals um Rückkehrer. Doch die Masse macht Arten aus, die aus zum Teil exotischen Ländern eingeschleppt wurden. „Diese Arten wurden in Folge der Globalisierung eingeschleppt oder bewusst ausgesetzt. Andere Arten sind hingegen Boten des Klimawandels oder Rückkehrer, die schon einmal früher bei uns heimisch waren", sagte BfN-Präsidentin Beate Jessel.

Besonders erfreut ist man über die Wiederansiedlung des Seeadlers. Noch Mitte des letzten Jahrhunderts fast ausgestorben, gibt es heute wieder rund 700 Brutpaare. Eine andere Art, die sich als „Klimawanderer" in Deutschland ausbreitet, ist der amerikanische Waschbär, der aus europäischen Pelztierfarmen entkommen ist. Unklar ist noch, ob er allgemein nützt oder das ökologische Gefüge in Gefahr bringt. Gebietsfremde Arten wie der kaukasische Riesen-Bärenklau können durch ihre Massenausbreitung ökonomische Schäden oder sogar gesundheitliche Probleme beim Menschen verursachen. *tws*



Suche nach Neuanfang

Frau in der Nachkriegszeit

Im Roman „Ferne Schwester“ erzählt Ruth Rehmann die Geschichte einer jungen Frau, die sich Ende der 40er Jahre auf die verzweifelte Suche nach einem Neuanfang begibt. Der Zweite Weltkrieg hat Madeleine alles genommen und so lässt sie sich von Ort zu Ort treiben. Doch weder das turbulente Nachtleben in einer US-Bar, in der sie vorübergehend als Sängerin eine Anstellung findet, noch die ehrlich empfundene Liebe des konservativen Anton vermögen es, die Leere in ihrem Herzen zu füllen. Die einzige Konstante im Leben der jungen Frau sind ihre Briefe an Clara, eine Frau, deren Bekanntschaft sie im Krieg gemacht hat.

Die innere Zerrissenheit der Hauptfigur erschwert es dem Leser, so richtig in die Handlung hineinzufinden. Der Leser lässt sich ähnlich wie Madeleine durch ihr Leben durch die etwas verworrene Handlung des Romans treiben.

Eltern, Freunde und Heimat verloren

Der Horror des Krieges verfolgt Madeleine wie ein düsterer Schatten. Nicht nur, dass er ihr ihre Eltern, ihre Heimat und ihre Freunde genommen hat, auch das Wissen über die schrecklichen Taten der eigenen Landsleute belasten zusätzlich ihr Gemüt. Ein Fotograf aus der US-Bar konfrontiert sie mit ihren schlimmsten Befürchtungen und Vorstellungen.

„Er ging wortlos an mir vorbei und durch den Vorgarten zur Haustür, die er mit einem Schlüssel aufschloss. Dann sagte er über die Schulter: ‚I want to show you something!‘ und ging ins Haus hinein. Das Flurlicht leuchtete auf. Ich sah ihn die Treppe hinaufsteigen und zögerte, bis er die erste Wendung hinter sich hatte, dann ging ich ihm nach, mit zitternden Knien, ... Plötzlich ein Lichtstrahl, grellweißer Pfeil, wandert durch die Schwärze, streift mich. Ich kneife geblendet die Augen zu, reiße sie wieder auf. Der Strahl bewegt sich nicht mehr. Er beleuchtet ein Foto, reißt es aus der Finsternis, brennt es in mein Hirn. Jetzt weiß ich, was er mir zeigen will, Bild für Bild, wie der Lichtstrahl wandert, verweilt, wandert, verweilt. Er muss die Fotos bei der Befreiung der Konzentrationslager aufgenommen haben ...“ Nach diesem Erlebnis flüchtet Madeleine erneut an einen anderen Ort.

Erst als die junge Frau beschließt, mit einer Gruppe Journalisten von Frankreich aus nach Algerien zu reisen, beginnt sie sich innerlich ansatzweise zu festigen. In Algerien sieht sie sich dazu gezwungen, sich mit der dortigen Rolle der Frau und der völlig anderen Lebensweise auseinander zu setzen.

Die Unterscheidung, welche Menschen gut und welche schlecht für sie sind, ist nicht immer leicht. Diese Erlebnisse verarbeitet Ruth Rehmanns Romanfigur in ihren Briefen an die Bekannte und Schwester im Geiste, Clara. Und eben diese Clara wird es sein, der Madeleine am Ende ihrer Reise ihren ersten festen Entschluss mitteilen wird, den Entschluss, einen Neuanfang zu wagen, ein neues Leben in einer nicht ganz so neuen Heimat.

Ruth Rehmanns „Ferne Schwester“ ist ein verworrener, bunt gemixter und doch berührender Roman. *Vanessa Ney*

***Ruth Rehmann: „Ferne Schwester“**, dtv, München 2012, broschiert, 336 Seiten, 9,90 Euro*

Riesige Enttäuschung

Autor verspricht, falsche Welten zu enttarnen, entpuppt sich jedoch als Nörgler

Schon Wochen bevor das Buch „Bluff! Die Fälschung der Welt“ von Manfred Lütz herauskam, überschüttete der Verlag die Medien mit Werbung, dann kam das Buch heraus und rauschte sofort auf die Bestseller-Listen, dabei ist das Buch selbst ein großer „Bluff“. Der Titel ist so spannend und vielversprechend, doch schon auf den ersten Seiten begegnet dem Leser ein von sich eingenommener älterer Herr, der kleinlich Dinge derart eindimensional darstellt, dass sie dann natürlich nur noch zu kritisieren sind. Dabei gäbe es doch so viel an der heutigen Gesellschaft und dem herrschenden Zeitgeist zu bemängeln und zu demaskieren, aber der Autor, Psychiater und Psychotherapeut sowie Theologe von Beruf, greift so alberne Beispiele heraus, dass die Lektüre des Buches zum Ärgernis wird.

Lütz kritisiert, dass die heutige Gesellschaft viel zu Wissenschafts-hörig sei und Gott aus den Augen verloren habe. Dabei könnten Wissenschaftler immer nur einen kleinen Teil der Welt sehen. Was echte Liebe sei, könne ein Physiker nicht bemessen. Das mag zwar stimmen, allerdings hat dies auch bisher noch kein Physiker behauptet, und dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die der Mensch trotz Wissenschaft nicht versteht, ist auch unbestritten, was soll also diese sich über Seiten hinziehende Kritik?

Als Beispiel muss stets der Film »Truman Show« herhalten

Immer wieder bezieht sich Lütz auf den Film „Die Truman-Show“ in dem der Mann Truman Burbank feststellt, dass er Teil einer Reality-Fernseh-Show ist. Auch wenn der Film gut ist, so wirken die ständigen Rückgriffe auf den 1998 erschienenen Film eher so, als würde der Autor keine anderen Beispiele für seine Darstellung haben. Und irgendwie ist ein Film nicht so wirklich der schlagende Beweis für die eigenen Thesen, denn ein Film ist und bleibt Fiktion, auch wenn er einen wahren Kern hat.

Wenn Lütz auch noch die Evolutionstheorie kritisiert, dann klingeln bei der Rezensentin die Alarmglocken. Auch wirkt es absolut unseriös, wenn er das Buch benutzt, um eine Privat-Fehde mit dem britischen Autor und Evolutionsbiologen Richard Dawkins auszufechten. Für so etwas hat der Leser bestimmt nicht 16,99 Euro für das Buch bezahlt.

Dann zieht Lütz auch noch über das Burnout-Syndrom, die Psychoanalyse, Reality- und Casting-Shows, Gesundheitswahn, Faceboook und Co., Paris Hilton – obwohl die nun wirklich in den Medien seit Jahren kaum noch eine Rolle spielt –, Fußballfans, Weihnachten, Finanzwelt und so viele andere Dinge mehr her. Manchmal möchte man rufen: „Alter Mann, du ereiferst dich über Dinge, die schon nicht mehr aktuell sind und keine Rolle mehr spielen“, dabei ist Lütz noch gar nicht so alt, denn er ist 1954 geboren.

Ideologen würden die Geschichte verfälschen, um ihre menschenverachtenden Konstruktionen zu installieren, merkt Lütz an und man möchte ihm zustimmen, ist gespannt, was nun folgt, doch das war es schon wieder, seine Beispiele füllen nicht einmal eine Seite und sind wieder recht einseitig.

Am Ende der Lektüre steht der Frust, Zeit für etwas geopfert zu haben, was es nicht wert war. Ein gutes Thema wurde total verhunzt und als einzige Erklärung dafür, warum das Buch ein Bestseller ist, kommt die massive Werbung im Vorfeld und der ansprechende Titel infrage, denn der schwache Inhalt kann es nicht sein. *Rebecca Bellano*

***Manfred Lütz: „Bluff! Die Fälschung der Welt“**, Droemer, München 2012, gebunden, 189 Seiten, 16,99 Euro*



Beklemmende Einsichten

Historiker meint, Briten waren indirekt beste Verbündete der Sowjets

Die Ereignisse der Geschichte, in deren Mittelpunkt die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geteilte deutsche Hauptstadt steht, sind bekannt – im Gegensatz zu den Hintergründen. Dies macht die Studie „Berlinkrise und Mauerbau 1958 bis 1963“ deutlich. Zunächst handelt es sich um eine detailreiche, jedoch hervorragend lesbare Darstellung der politischen Vorgänge. Darüber hinaus wird eine Fülle von ebenso überraschenden wie beklemmenden Einsichten geboten.

Ausgelöst wurde die – nach der Blockade 1948/49 zweite – Berlinkrise im Herbst 1958 durch ein Ultimatum des sowjetischen Regierungschefs Nikita Chruschtschow, der eine „Freie Stadt“ West-Berlin forderte. Eigentliches Ziel war es, eine Sicherung seiner Machtposition in Europa durch Festschreibung der Grenzen, insbesondere der Oder-Neiße-Linie, und damit zusammenhängend eine Anerkennung der DDR zu erreichen. Die Krise gelangte 1961 mit dem Mauerbau – übrigens eine „einsame Entscheidung“ Chruschtschows – zu ihrem Höhepunkt und „versandete“ schließlich 1962/63. Im Ergebnis war die Kriegsgefahr durch eine Ost-West-Entspannung erheblich vermindert, die deutsche Teilung allerdings sowohl im übertragenen als auch im direkten Wortsinn zementiert.

Rolf Steininger, bis zu seiner Emeritierung 2010 Leiter des Innsbrucker Instituts für Zeitgeschichte, dürfte einer der besten Kenner der deutschen Nachkriegsgeschichte sein. Mit „Berlinkrise und Mauerbau“ legt er eine Bilanz eigener akribischer Archivarbeit sowie eine Synthese der Ergebnisse anderer einschlägiger Forschungen vor.

Adenauers zurückhaltende Reaktion auf die Vorgänge des 13. August 1961 stieß bereits damals in den eigen Reihen auf großes Unverständnis. Selbst Historiker, die dem Kanzler wohlwollend gegenüberstehen, haben an diesem Punkt nicht mit Kritik gespart. Auch Steininger konstatiert „Fehlverhalten“, die Kriegsfurcht des Kanzlers erklärt vieles, allerdings auch sein Blick auf die anstehende Bundestagswahl.

Der Autor nimmt jedoch vor allem das Verhalten der „Alliierten“ in den Blick. Anhand der Quellen kommt er dabei zu ernüchternden Ergebnissen – gemessen am nach außen aufrecht erhaltenen Ziel der deutschen Einheit: Der britische Premierminister Harold Macmillan spielte in der Berlinkrise eine äußerst traurige Rolle, er war „in vielfacher Hinsicht der beste Verbündete Chruschtschows“. Die Wiedervereinigung wollte er nicht, gemeinsam mit Außenminister Alec Douglas-Home wäre er eher bereit gewesen, die DDR anzuerkennen. Hätte Kennedy ausgerufen „Ich bin ein West-Berliner!“, so hätte das seiner Politik eher entsprochen als der tatsächlich gefallene Satz. Dass Chruschtschow eine militärische Stärkung der Bundesrepublik mit Sorge verfolgte, ist nachvollziehbar. Neu dürfte die Erkenntnis sein, dass man auch in Washington einer solchen Entwicklung ablehnend gegenüberstand, mit Blick auf die instabile Lage in Osteuropa.

Steiningers bitteres Fazit lautet, dass mit der Mauer, die diplomatisch als Niederlage der Sowjets galt, am Ende alle gut leben konnten – „mit Ausnahme der DDR-Bewohner“. *Erik Lommatzsch*

***Rolf Steininger: „Berlinkrise und Mauerbau 1958 bis 1963“**, Olzog Verlag, erweiterte Auflage, München, gebunden, 416 Seiten, 39,90 Euro*

Lehrmeisterin über die wilden Meere

»Schulschiff Deutschland«: Ansprechendes Porträt über ein Segelschiff

Die moderne Seefahrt hat sich weit von der Segelschifffahrt fort entwikkelt. Dabei ist die Ausbildung auf einem Segelschiff jahrhundertelang der Ursprung seemännischer Ausbildung gewesen. Nachdem am Anfang des 20. Jahrhunderts die Dampfer immer weiter auf dem Vormarsch waren, gab der Deutsche Schulschiff-Verein (DSV) das Vollschiff „Großherzogin Elisabeth“ in Auftrag, das 1901 vom Stapel lief. Die Nachfrage nach der Bordausbildung war so groß, dass der DSV zwei weitere Segler in Fahrt brachte. Durch den Versailler Vertrag galten nach dem Ersten Weltkrieg die beiden größeren Segelschiffe als Reparationsgut, nur die kleine „Großherzogin Elisabeth“ blieb mit ihrer Tonnage unterhalb der Abgabegrenze und segelte ab Sommer 1921 wieder mit seemännischem Nachwuchs über die Weltmeere.

Durch Finanzierungslücken und die Inflation dauerte es dann noch bis 1927, bis der DSV das Vollschiff „Schulschiff Deutschland“ in Fahrt bringen konnte. Nachdem sie die ärztlichen Untersuchungen überstanden und ein Probeklettern in der Takelage absolviert hatten, kamen im Herbst 1927 70 „Zöglinge“, wie sie genannt wurden, an Bord, um als Lehrlinge im Seemannsberuf mit dem weißen Segelschulschiff im Rahmen ihrer Ausbildung bis nach Südamerika zu segeln. „Schulschiff Deutschland“ hat mit insgesamt zwölf Überseereisen nach Westindien,

Der Leser spürt den Wind in den Segeln

Südamerika und Südafrika sowie 17 Ausbildungsreisen durch die Nord- und Ostsee nur unter Segeln und ohne Hilfsmotor eine Strecke zurückgelegt, die siebeneinhalb mal um die Erde reicht. In ausführlichen Reisebeschreibungen schildert Hans Georg Prager die Erlebnisse während der Ausbildungsreisen. Man meint, den Wind in den Segeln knattern zu hören, der Autor, der selbst auf einem Segelschiff gefahren ist, ist hier in seinem Element. Er berichtet vom harten Bordleben, vom Kampf mit den Segeln, während das Schiff sich durch die Wellen im Sturm kämpft, aber auch von Bordfesten wie Äquatortaufe, Bordmusik und exotischen Landausflügen

Aber nicht nur in der weiten Welt, sondern auch in der heimatlichen Ostsee war der „weiße Schwan der Unterweser“ zu Hause und traf bei den Tagen des „Offenen Schiffs“ in Königsberg, Sassnitz und Swinemünde auf ein begeistertes Publikum. Königsberg gilt immer noch als schwierig anzulaufender Hafen und dem Kapitän gelang damals das Meisterstück, den Seekanal ohne Schlepperhilfe in Vollzeugfahrt zu durchsegeln. Die Königsberger staunten auch über chinesische Schiffsjungen in der Schulschiff-Uniform, die als Gast-Schiffsjungen vom DSV für die chinesische Handelsflotte ausgebildet wurden. 1934 erlebten Schiff und Besatzung die Landestrauer um den verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg in Danzig. Die letzte Friedensreise führte „Schulschiff Deutschland“ 1939 nach Memel und Stettin. Nach Kriegsbeginn konnte die Nordsee nicht mehr mit einem Segler befahren werden, also segelte „Schulschiff Deutschland“ wieder durch die Ostsee bis zum deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941. Nach Einbau einer Minenschutzanlage wurde die Ausbildung ab 1943 in der Ostsee wieder aufgenommen, 1944 nutzte der Kapitän bei dem Besuch im bereits geräumten Hafen von Memel die Gelegenheit, sich am vorhandenen Proviant und anderen knappen Gütern zu bedienen, bevor die Russen einmarschierten. Im September 1944 hatte das Schiff seinen Exil-Heimathafen Lübeck wieder erreicht und weckte nach Kriegsende wieder das Begehren der Alliierten. Nur durch sehr raffinierte Verwendungen, beispielsweise in einer Nacht- und Nebelaktion als

Das Schiff entging Beschlagnahmung

Lazarettschiff, als Wohnschiff für Minenräumpersonal und Jugendherberge entging „Schulschiff Deutschland“ der Beschlagnahme.

Nach dem Krieg wurde wieder seemännischer Nachwuchs ausgebildet. Eine unsichere Zeit über die weitere Verwendung brach an, zumal eine aufwendige Sanierung notwendig war. „Schulschiff Deutschland“ wurde Museumsschiff, das 1996 seine Wiederauferstehung mit einer Paradefahrt und dem ZDF-Sonntagskonzert an Bord feierte und von 100 000 Menschen am Ufer bejubelt wurde.

Noch immer wecken große Segelschiffe Emotionen, sie verkörpern zeitlos gültige seemännische Werte und faszinieren die Menschen. Mit seiner nun überarbeiteten Fassung seines erstmals 2000 erschienen Buches hat Prager dem „Schulschiff Deutschland“ ein Denkmal gesetzt. Er berichtet aber auch von anderen Segelschulschiffen.

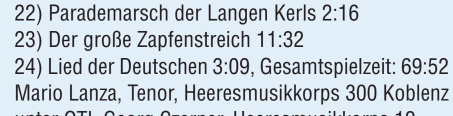
Das Buch ist reich bebildert, und durch Zitate von Joseph Conrad kommen philosophische Betrachtungen über das Leben und die See auf. Prager lässt Zeitzeugen mit ihren Tagebuchberichten zu Wort kommen, seine Schilderungen sind authentisch und spannend geschrieben. So taucht der Leser gern hautnah in das Bordleben ein. *Britta Heitmann*

***Hans Georg Prager: „Schulschiff Deutschland – Weißer Schwan der Unterweser“**, Verlag H. M. Hauschild, Bremen, gebunden, 168 Seiten, 27,50 Euro*

Pro Patria, Märsche und Lieder

1) Gaudeamus igitur 2:18 2) Kein schöner Land 1:26
3) Die Wacht am Rhein 4:16
4) Fehrbelliner Reitermarsch 2:29
5) Lied der Franken 2:09
6) Alte Kameraden 3:03
7) Siebenbürgenmarsch 3:19
8) Der Coburger 3:24
9) Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 3:31
10) Fanfare und Marsch der Pappenheimer Reiter 2:44
11) Präsentiermarsch Friedrich Wilhelm III. 1:48
12) Freiheit, die ich meine 2:17
13) Ich hab mich ergeben 1:19
14) Ich hatt einen Kameraden 4:02
15) Kreuzritter-Fanfare 2:07
16) Regimentsgruß 1:58, 17) Geschwindmarsch 1:52
18) Helenenmarsch 2:12,
19) Marsch aus Petersburg 2:14
20) Schwedischer Kriegsmarsch 1:59
21) Althessischer Reitermarsch 2:13
22) Parademarsch der Langen Kerls 2:16
23) Der große Zapfenstreich 11:32
24) Lied der Deutschen 3:09, Gesamtspielzeit: 69:52
Mario Lanza, Tenor, Heeresmusikkorps 300 Koblenz unter OTL Georg Czerner, Heeresmusikkorps 12 Veitshöchheim unter Major Volker Wörrlein, Deutsche Chorgemeinschaften, Best.-Nr.: 7206

CD € 17,95





Kurt von Tippelskirch
Geschichte des Zweiten Weltkriegs
Geb., 896 Seiten, 10 Karten und 55 militärische Skizzen im Textteil, 10 beigelegte militärische Lagekarten
Best.-Nr.: 7210, € 49,80





Joachim Albrecht
Katjuscha und ihre Folgen
Königsberg im Januar 1945
Rettungsschiff Wullenwever
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80

Januarangebot gültig bis 31. 01. 2013

Zogen einst fünf wilde Schwäne
24 Lieder aus Ostpreußen

Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedgutes, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.

Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Voader, kuseewe Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. O käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, u.v.m.

Best.-Nr.: 6934
Hörproben finden Sie auf meiner Internetseite

CD — statt € 12,95 nur € 9,95



Der Deutsche Osten
in alten Bildern
Eine einzigartige filmische Reise
Laufzeit: ca. 65 min.
Best.-Nr.: 7207, € 9,95

Musik von Friedrich II.



Vol. I
Flötensonaten, Flötenkonzert & Märsche
Gesamtspielzeit: 79:42 Min
Best.-Nr.: 6901
€ 14,95



Vol. II
Die Flötenkonzerte
Gesamtspielzeit: 67:33 Min
Best.-Nr.: 6902
€ 14,95

Vol. III
Die Sinfonien
Gesamt: 35:20 Min
Best.-Nr.: 6903
€ 14,95

DVD
Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

Mit dem Ostpreußenlied

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen. Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton.

Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m

Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770

CD — statt € 12,95 nur € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst

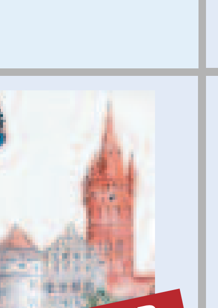
lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

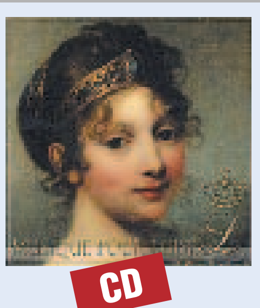
Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts wurde 1939 mit der Aufgabe eingerichtet, völkerrechtswidrige Handlungen der Kriegsgegner Deutschlands zu dokumentieren. Die Unterlagen dienten juristischen und diplomatischen Stellen des NS-Staates zur Erstellung von Weißbüchern, Protestschreiben und Anklagen gegen Kriegsgefangene.
Professor Alfred M. de Zayas hat als erster die 226 erhaltenen Aktenbände ausgewertet. Diese Akten befinden sich im Bundesarchiv – Militärarchiv – Freiburg im Breisgau. Ausländische Archive wurden auch konsultiert, um die Zuverlässigkeit der deutschen Akten zu verifizieren.
Mehr als 300 ehemalige Militärrichter und Zeugen wurden persönlich aufgesucht und mit ihren damaligen Ermittlungen und Aussagen konfrontiert.
Dieses Buch legt zugleich eine behördengeschichtliche und völkerrechtliche Studie vor: Im ersten Teil untersucht de Zayas die Glaubwürdigkeit der Institution und des Aktenkorpus, im zweiten Teil schildert er anhand ausgewählter Fälle die Vorgehensweise und die Ergebnisse der Untersuchungsstelle: Schwere Kriegsverbrechen der alliierten Kriegsgegner werden dokumentiert.

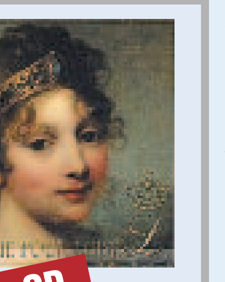
Geb., 508 Seiten + 32 Seiten mit Fotos und Dokumenten,
8. erweiterte Neuauflage
Best.-Nr.: 2335

€ 29,80

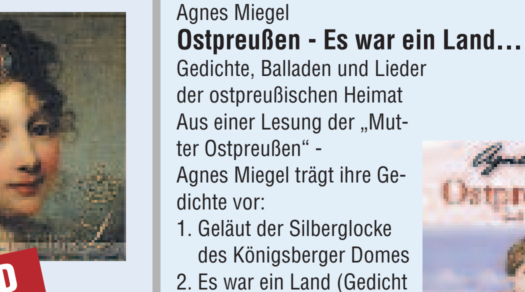


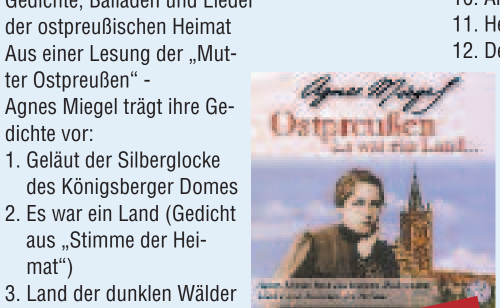
Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00





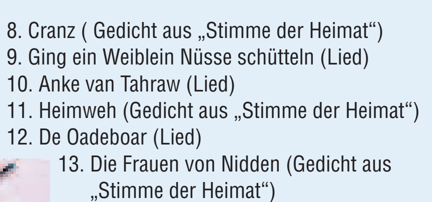
CD
Musique pour Luise
Das „Ensemble Sans Souci Berlin" unter der Leitung von Christoph Huntgeburth
Gesamte Spieldauer: 64:23 Min
Best.-Nr.: 6900, € 14,95





Agnes Miegel
Ostpreußen - Es war ein Land...
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat
Aus einer Lesung der „Mutter Ostpreußen" -
Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor:
1. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes
2. Es war ein Land (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
3. Land der dunklen Wälder (Lied)
4. Sonnenwendreigen (Gedicht aus „Ostland")
5. Reiter schmuck und fein (Lied)
6. Mainacht (Gedicht aus „Stimme des Herzens")
7. So seht mal an mein rosa Kleid (Lied)
8. Cranz (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
9. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln (Lied)
10. Anke van Tahraw (Lied)
11. Heimweh (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
12. De Oadeboar (Lied)
13. Die Frauen von Nidden (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
14. Zogen einst fünf wilde Schwäne (Lied)
15. Abschied von Königsberg (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
16. Es dunkelt schon in der Heide (Lied)
17. Trost (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
18. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes

Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056



CD — statt € 12,95 nur € 9,95



Christel Wels
Wir hatten immer Angst
Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust
Kart., 180 Seiten
Best.-Nr.: 7099, € 12,90

Der Preußische Mediendienst wünscht Ihnen ein gesundes neues Jahr!

Preußen-Schirmmütze	Elchschaufel-Schirmmütze	Königsberg-Schirmmütze











Preußen-Schirmmütze
schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide;
5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle;
13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund;
15 In einem kühlen Grunde;
16 Ännchen von Tharau;
17 Ade zur guten Nacht;
18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht;
21 Der Mond ist aufgegangen

Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893



CD € 14,95

Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372

statt € 19,00 nur noch € 12,95

Sing, sing, was geschah



Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen, CD Musikantengilde Halver, Harald Falk Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, das Land der Elche und der Trakehner Pferde, das Land, das in unzähligen Büchern und Bildbänden seine Geschichte und seine Geschichten erzählt. Seine Lieder aber kennt man vielleicht aus dem Zupfgeigenhansl, aus dem Brummtopf, dem Liederschrein oder dem Wilden Schwan.
Als in den Jahren 1969 und 1970 die Schallplattendokumentation »Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten« erschien, schrieb Professor Herbert Wilhelmi in den Begleittext über die Lieder aus Ostpreußen: »Der Liedergarten Ostpreußens aber ist besonders reich an Varianten, sowohl der Texte wie der Weisen. Die Daina im Memellande in ihrer transparenten Balladendichtung, die mit wenigen Strichen zeichnend ganze Lebensbilder erstehen läßt, ihre Merkmale tonaler Beziehungen zum griechischen Tonartenkreis, die Kürze der Melodieaussage, alles weist auf Urtypen des Balladengesanges hin, die im mitteleuropäischen Raume längst verklungen sind. Lieder wie ‚An des Haffes ander'm Strand', ‚O käm das Morgenrot' zeigen eine Vielfalt der Volkstemperamente von der Leidenschaft bis zur milden Heiterkeit, die diesem Volksstamme ganz besonders gut steht. Die Lieder der Masuren zeigen ähnliche Kürze in der Form. Häufig nur 6 Takte. Mehrere Lieder sind durch Liedblätter, Liederbücher in der letzten Zeit bekannter geworden, so die Abendlieder ‚Laßt uns all nach Hause gehen' oder ‚Zeit zu geh'n ist's'.

Gesamt: 66 min, 29 Lieder
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203

CD € 12,95

Beate Szillis-Kappelhoff
Prußen - die ersten Preußen



Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes. Beate Szillis-Kappelhoff widmet sich in dieser ersten umfassenden Darstellung der Geschichte und Kultur der Prußen, jenem geheimnisvollen Volk, das dem späteren Preußen seinen Namen gab.
Über viele Jahrhunderte verteidigten die Prußen, die zur baltischen Sprachfamilie gehörten, tapfer und zäh ihr Siedlungsgebiet zwischen der Weichsel und der Minge, also dem späteren West- und Ostpreußen. Schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts hatten sich die Prußen stetig zunehmender Übergriffe der Polen zu erwehren, die eine Verbindung zur Ostsee suchten.
Als sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus der reinen Verteidigung zu Vergeltungsschlägen gegen das nordpolnische, masowische Gebiet übergingen, rief der polnische Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden um Hilfe. Im Laufe des 13. Jahrhunderts gelang es dem Rittern des Deutschen Ordens in einem besonders brutal geführten Eroberungskrieg, die Prußen zu besiegen und schließlich zu christianisieren. Aber es dauerte noch Jahrhunderte, bis die Sprache und Kultur der Prußen durch Unterdrückung, Missionierung und Assimilation verloren gingen.

Geb., 395 Seiten, 123 Abbildungen
Best.-Nr.: 7209



€ 19,80

Manschettenknöpfe-Preußenadler



Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

Ostpreußen-Seidenkrawatte





Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

€ 19,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12

01/13

Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

MELDUNGEN

Bezeichnung »Jude« verbieten

Kiew – Die ukrainische Verfassung sieht ein Verbot der Bezeichnung „Schid“ (Jude) bislang nicht vor. Dies hat nun die Chefredakteurin der Zeitung „Hebräisches Kiew“ gefordert, weil ein Abgeordneter der Partei „Swoboda“ skandalöse Äußerungen über Juden veröffentlicht hatte. Neben der Bezeichnung für eine Volkszugehörigkeit hat der Begriff „schid“ eine negative Bedeutung (Geizhals). Stattdessen solle nur noch „Jewrej“ (Hebräer) verwendet werden dürfen. *MRK*

PAZ-Leser: EU undemokratisch

Hamburg – Bei einer Umfrage im Internetportal der *PAZ* (www.preussische-allgemeine.de), an der 1943 Nutzer teilgenommen haben, hat eine klare Mehrheit auf die Frage „Ist die EU demokratisch?“ mit „Nein“ geantwortet. So hielten 1542 Teilnehmer (79,4 Prozent) die EU für nicht demokratisch, 401 Personen (20,6 Prozent) äußerten dagegen Vertrauen in den demokratischen Charakter der Europäischen Union. *H.H.*

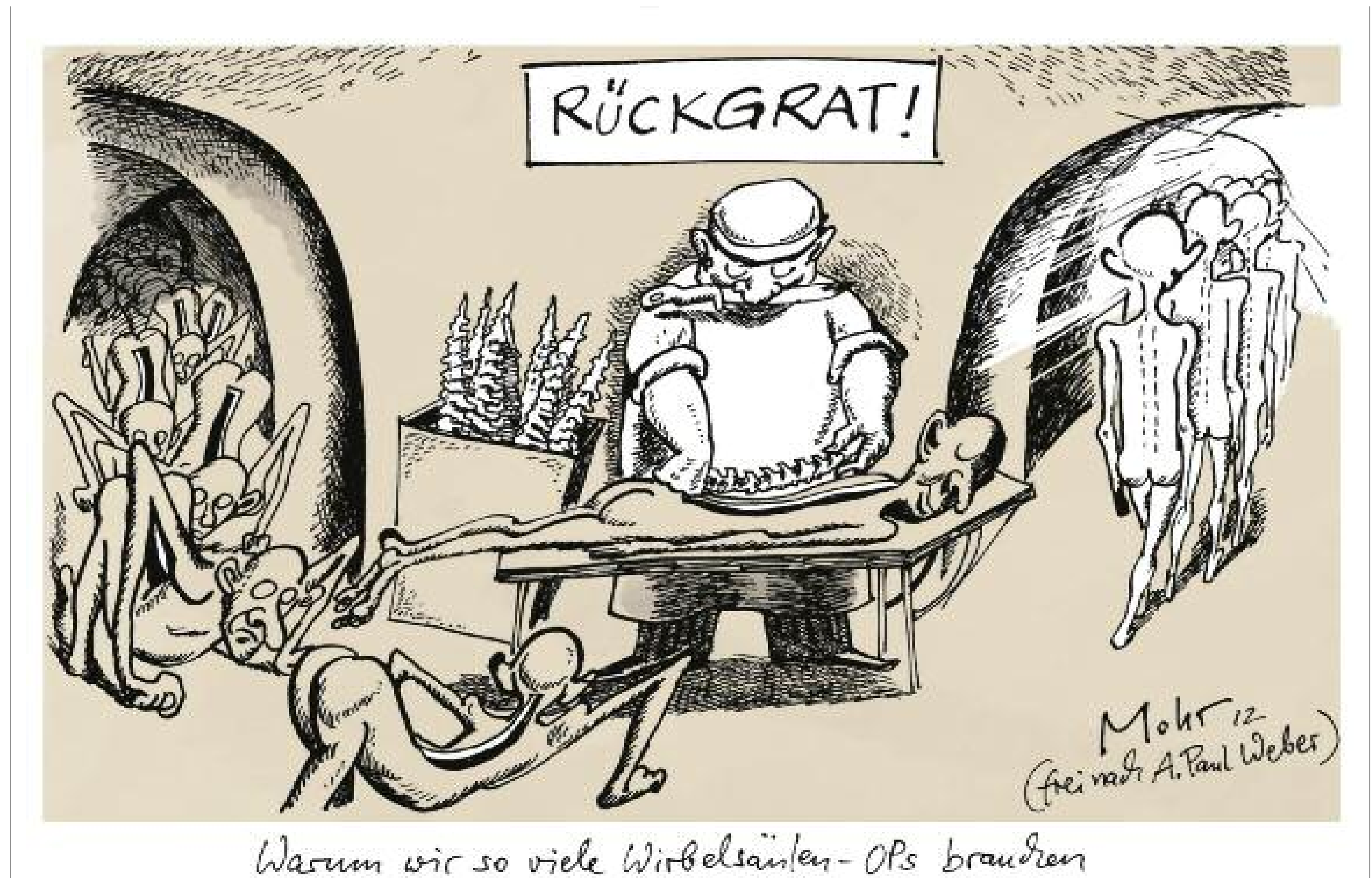
ZUR PERSON

Roland Freisler reingelegt

Als Mitglied der studentischen Widerstandsbewegung „Weiße Rose“ während der NS-Zeit hätte der Tod von **Susanne Zeller-Hirzel** eigentlich nichts vom Rauschen im Blätterwald erzeugen können. Tatsächlich drang erst am Jahresende durch, dass sie schon am 4. Dezember 91-jährig gestorben ist. Die führenden Medien hüllten sich in peinliches Schweigen. Warum? Weil Zeller-Hirzel eben keine Ikone der Linken war und sich zuletzt stattdessen der rechtskonservativen Bürgerbewegung „Pax Europa“ anschloss? Oder weil ihr 2006 verstorbener Bruder Hans, der ebenfalls Mitglied der „Weißen Rose“ war, nach seinem CDU-Austritt in den 90er Jahren als stellvertretender Bundesvorsitzender der Republikaner für das Amt des Bundespräsidenten kandidierte? Die meinungsbildende Öffentlichkeit ist zerrissen: Man will die Hirzels gleichzeitig feiern und verdammen. Also wird lieber totgeschwiegen.

Dabei hätte Susanne Zeller-Hirzel einen würdigen Abschied in den Medien verdient gehabt. Denn sie hat den fanatischen NS-Richter Roland Freisler nicht nur „überlebt“, sondern sogar reingelegt. Im Prozess hatte die Ulmer Pfarrerstochter behauptet, nichts vom Inhalt der von ihr in Stuttgarter Briefkästen verteilten Briefe gewusst zu haben, die die Geschwister Scholl geschrieben hatten. Es war eine Notlüge. Denn als Jugendfreundin von Sophie Scholl wusste sie, wer den Widerstand organisierte. In diesem zweiten „Weiße Rose“-Prozess wurden drei Mitangeklagte zum Tode verurteilt. Susanne Hirzel und ihr Bruder, der sie zur „Weißen Rose“ gebracht hatte, kamen mit vergleichsweise geringen Haftstrafen davon.

Nach dem Krieg arbeitete sie als Cellolehrerin und hatte den Anstand, sich politisch nicht vereinnahmen zu lassen. *Harald Tews*



Zeichnung: Mohr

Falsch verstanden

Wo Frauen nichts zu sagen haben, was Demokratie von »mehr Demokratie« unterscheidet, und wohin wir nicht mit der S-Bahn fahren / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Mit der Zeit wird man bescheiden. Früher gingen wir noch mit den allergrößten Erwartungen in jedes neue Jahr. Was es wohl bringen, was sich alles ändern wird? Ob gar eine ganz neue Epoche anbricht? Ja, mindestens!

Lange her: Heute backen wir kleinere Brötchen. Ein wenig mehr Klarheit über all die unentwirrbaren Phänomene unserer Zeit würde uns schon reichen. Unsere Ära scheint vor allem aus einem zu bestehen: aus Missverständnissen. Keiner versteht mehr etwas richtig, überall quält uns der stechende Verdacht, dass alles ganz anders sein könnte, als es scheint oder als es uns erzählt wird.

Aber es gibt Grund zur Hoffnung: Was beispielsweise das Rätsel der „Multikulturellen Gesellschaft“ angeht, sind drei Hamburgerinnen der Klärung einen einschneidenden Schritt nähergekommen. Es passierte in der S-Bahn, abends kurz vor Weihnachten. Zwei junge Männer, einer bis zum Hals tätowiert, reden ziemlich unflätig über ihre Nachbarn mit Immigrationshintergrund, Schimpfwörter wie „Kanaken“ und Schlimmeres fliegen nur so umher. Erstaunlich: Drei türkische Jungmannen, die genau daneben sitzen, scheint das nicht weiter zu stören.

Dann betreten die drei Damen den Zug, zwei so Ende 50, eine Mitte 30. Sie werden Zeugen des Gesprächs über Immigranten und mischen sich zivilcouragiert ein: Was ihnen einfiele, faucht die Jüngere die beiden Deutschen an. Das sei rassistisch und ja wohl sowas von nazimäßig, was sie da sagten.

Die beiden Männer verschränken bloß grinsend die Arme und machen ungerührt weiter. Darauf wendet sich die engagierte junge Frau an die Türken. Wieso sie sich diese „Nazisch...“ gefallen ließen, will sie von ihnen wissen. Die blicken sich nur unverwandt an, bis sich einer der drei zu der jungen Dame umdreht und sie belehrt: „Frauen haben gar nichts zu sagen, Alte! Zeig ma' Respekt und quassel nicht dazwischen, wenn Männer sich unterhalten!“

Die Dame läuft puterrot an: „Das ist ja wohl ... also mit der Einstellung müsst ihr euch nicht wundern, wenn immer mehr Rassisten ...“ Weiter kommt sie nicht, denn mit nunmehr erhobener Stimme fährt der Türke dazwischen: „Äi! Alte! Has' mich nicht verstanden! Halt die Fresse!“

Unter den drei Damen entfaltet sich atemloses Getuschel, das begleitet wird von den in aller Ruhe fortgesetzten Gesprächen der beiden Männergruppen und dem lauten Gelächter eines etwas abseits sitzenden Herren in mittlerem Alter, der vor Gegacker heftig nach Luft ringt. Das bin ich.

Die Damen hatten die Multikulturelle Gesellschaft offenbar anders verstanden als die drei Türken. Dieses Missverständnis ist ausgeräumt. Vermutlich hatten es die Hamburgerinnen bislang versäumt, das Thema auch einmal mit Immigranten unterschiedlichster Herkünfte persönlich zu besprechen statt nur mit ihresgleichen. Ich meine: Außerhalb von „Interkulturellen Workshops“ und anderen öffentlichen Veranstaltungen, wo jene Immigrantenvertreter auftreten, die entweder wirklich integriert sind oder zumindest wissen, was sich in der Gesellschaft fortschrittlicher Deutscher gehört, sprich: Was die von ihnen hören wollen. Für die jungen Türken in der S-Bahn war jedenfalls klar: Multikulti bedeutet, sie nicht mit Versatzstücken der verhassten „deutschen Leitkultur“ wie etwa der „Gleichberechtigung der Frau“ zu behelligen.

> Wenn Heinrich von Treitschke Antisemit war, ist Wolfgang Thierse dann ein Nazi?

Blöde Kühe, die drei? Wir sollten uns nicht aufs hohe Ross setzen, ebenso wie die Hamburgerinnen missverstehen wir auch so einiges. Was stellen Sie sich unter einem Verein vor, der sich „Mehr Demokratie e. V.“ nennt? Keine Frage: Das sind bestimmt die sogenannten „Basisdemokraten“. Die treten seit den 70er Jahren dafür ein, dass nicht entfernte Regierungen und Parlamente über lokale Sachen entscheiden, sondern die direkt betroffenen Bürger selbst. Richtig? Weit gefehlt: Die Anwohner der Berliner Treitschkestraße haben eine Umbenennung ihrer Straße mit großer Mehrheit abgelehnt. Und wer ausgerechnet läuft Sturm gegen die Entscheidung? Genau: „Mehr Demokratie e. V.“ will eine neue Abstimmung, in der die Anwohner der Straße von vornherein in der Minderheit sein sollen, weil das Ergebnis unerträglich sei. Mit anderen Worten: Demokratie ist, wenn das Ergebnis stimmt. Historiker Treitschke (1834–1896) sei nämlich Antisemit, weil er geschrieben hat: „Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuths mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: Die Juden sind unser Unglück!“ Hm, das klingt doch eher so, als hätte der Mann den damals grassierenden Antisemitismus beklagt, oder? Das macht ihn zum Antisemiten? Dann ist Wolfgang Thierse wohl ein Nazi, wenn er behauptet: „Der Rechtsextremismus ist überall in der Gesellschaft verbreitet.“

Na ja, das ist bestimmt noch so eins von diesen zahllosen Missverständnissen. Bei Treitschke wie bei Thierse. Allerdings gibt es einen Unterschied: Neben den Missverständnissen, die einem aus Versehen passieren, gibt es nämlich solche, die man sich eigens zurechtlegt. So behaupten die Treitschke-Jäger immer nur, der Historiker habe „Die Juden sind unser Unglück“ gesagt und lassen die Zeilen davor weg. Geschickt, nicht wahr?

Das Nicht-verstehen-wollen kann einen bis an den Rand der Taubheit treiben. Neulich interviewte eine Moderatorin im öffentlich-rechtlichen „Morgenmagazin“ einen sogenannten „Reichtumsforscher“. Von ihm wollte sie wissen, ob die Reichen bereit seien, mehr Steuern zu zahlen.

Der Forscher antwortet, im Prinzip schon, wenn sie sicher sein könnten, dass das Geld auch der alleinerziehenden Mutter zugutekomme statt griechischen Milliardären oder der Finanzindustrie. Darauf fragt die Moderatorin den Forscher: Er glaube also nicht, dass die Reichen mehr hergeben möchten? Der Gefragte wiederholt seine Antwort, doch die Moderatorin hört sie einfach nicht und fragt abermals das Gleiche, woraufhin sie wieder die identische Antwort erhält. Das geht so weiter bis zur Abblende.

Die ideologische Festigkeit der Moderatorin nötigt Respekt ab: Sie hat tief verinnerlicht, dass „Umverteilung“ gut und sozial ist und dass auch „Europa“ gut und sozial ist. Dass über „Europa“ aus der „Umverteilung“ eine ganz fiese Absahnerei zugunsten geldgieriger Cliquen werden könnte, diesen ungehörigen Gedanken lässt sie gar nicht an sich heran, da versagt ihr Gehör.

Immerhin gibt es in diesem schwer zu durchschauenden Dickicht aus Missverständnissen und Nicht-verstehen-wollen noch einen Mann im Land, der nicht nur größtes Verständnis hat, sondern auch Dinge, die lange aus dem Ruder gelaufen sind, wieder geraderückt: unseren Bundespräsidenten! In seiner Weihnachtsansprache mahnte Joachim Gauck, „Sorge bereitet uns auch die Gewalt in U-Bahnhöfen oder auf Straßen, wo Menschen auch deshalb angegriffen werden, weil sie schwarze Haare und eine dunkle Haut haben“.

Das hatten wir vollkommen verdrängt, denn über Jahre war der Eindruck erzeugt worden, dass Gewalt eher überdurchschnittlich häufig von sogenannten „Südländern“ ausging, als dass diese Bevölkerungsgruppe häufiger als andere Opfer geworden wäre. Der Eindruck stammte daher, dass in den Presseberichten oftmals der Hinweis auf „südländisch aussehende Täter“ fiel oder die Vornamen mutmaßlicher Gewalttäter verraten wurden.

Seitdem auf die Erwähnung solch irritierender Details weitestgehend verzichtet wird, entsteht wieder mehr Raum für eine politisch einwandfreie Sichtweise des Gewaltproblems. Das lässt aufatmen und sollte uns alle Ansporn sein, wieder öfter zu den Demos zu fahren, wo ein „Zeichen gegen Rechts“ gesetzt wird. Allerdings nehmen wir dafür nicht mehr die S-Bahn.

MEINUNGEN

***Rudolf Augstein** (1923–2002) blickte im „Spiegel“ vom 7. Januar 1985 auf das Ende des Zweiten Weltkriegs und die **Potsdamer Konferenz** zurück:*

„Das Gespenstische an der Potsdamer Konferenz lag darin, dass hier ein Kriegsverbrechergericht von Siegern beschlossen wurde, die nach den Maßstäben des späteren Nürnberger Prozesses allesamt hätten hängen müssen. Stalin zumindest für Katyn, wenn nicht überhaupt, Truman für die überflüssige Bombardierung von Nagasaki, wenn nicht schon von Hiroschima, und Churchill zumindest als Ober-Bomber von Dresden, zu einem Zeitpunkt, als Deutschland schon erledigt war.“

*Der Staatsrechts-Professor **Karl Albrecht Schachtschneider** schlägt im politischen Monatsmagazin „Compact“ (Januar-Ausgabe) einen **radikalen Schritt** vor, um Euro-Krise und Demokratie-Abbau ein Ende zu setzen:*

„Meine Option wäre, die Europäische Union zu verlassen. Man braucht es nur zu sagen, wir würden andere Verträge bekommen – um dann aufgrund von neuen Verträgen ein europäisches Europa zu bauen, ein friedliches Europa souveräner Völker.“

*Die prominente Islamkritikerin **Necla Kelek** bemängelt die politische Entscheidung, **Beschneidung** bei Jungen aus religiösen Gründen zulasten des Kindeswohls zu erlauben:*

„Mit welcher Begründung will man zukünftig – um nur einige Fragen zu benennen – das Tragen des Kopftuchs an Schulen und Behörden untersagen, wie sich zu Fragen des Schächtens oder der Polygamie verhalten? Ich bin sicher, die Juristen in den Islamvereinen spitzen schon die Stifte. Die Grube, in die die Politik mit dieser Argumentation fallen wird, hat sie mit diesem Gesetz selbst ausgehoben.“

*Im „Handelsblatt“ vom 20. Dezember kritisiert **Wolfgang Reuter** die neue **EU-Tabakrichtlinie**:*

„Es kann und es darf nicht Aufgabe der Politik sein, die Bürger in jeder Situation und Lebenslage vor sich selbst zu schützen ... Noch schwerer aber wiegt, dass die Politik der EU, wie bei der Tabakrichtlinie, ein Gefühl der Allmacht des Staates vermittelt, der sich in alle Lebenslagen einmischt, gepaart mit einem Gefühl der Ohnmacht bei den Menschen ... Am besten sollte die EU deshalb all ihre Gebäude, Fahnen und Briefköpfe mit Warnhinweisen samt adäquaten Schockbildern versehen: ‚Die Politik der Gemeinschaft kann zu schwerwiegendem Trübsinn führen.‘“

*Auf die Frage, ob sie sich mehr als **Europäerin oder** mehr als **Französin** fühlt, antwortet die prominente konservative französische **EU-Parlamentarierin Rachida Dati** (47, Vater Marokkaner, Mutter Algerierin) der „Welt“ (27. Dezember):*

„Aufgrund meiner Geschichte fühle ich mich zunächst einmal zutiefst als Französin. Ich liebe Frankreich, denn es hat mir und meiner Familie viel gegeben. Ich kenne Leute, die empfinden sich als Europäer oder gar als Weltbürger, aber unsere Geschichten sind anders. Ich will das nicht bewerten, aber ich fühle mich 100 Prozent als Französin.“